

# Schwäbische Heimat

April-Juni € 7,50



2003/2

Die Bilder des Genremalers  
Salomon Hirschfelder

Gärten und Orangerie  
des Klosters Bronnbach

Säkularisation von unten:  
die Reichsabtei Zwiefalten

Seit 150 Jahren rollt die Eisenbahn  
über den Enztaiviadukt Bietighelm



## Inhalt

Zur Sache: Heimat-Ferne?! Die veränderte Ausbildung von Grundschullehrkräften <i>Bernd Reinhofer</i>	131
Bildgeschichten aufgedeckt – Im Tübinger Rathaus die «Prudentia» unter den Gerechtigkeitsbildern <i>Wilfried Setzler</i>	133
«Sein Gesang war einmalig» – Karl Erb zum 125. Geburtstag <i>Manfred Schmid</i>	136
Salomon Hirschfelder, 1831–1903, ein Genremaler aus Dettensee <i>Bernd Ballmann</i>	139
Säkularisation von unten betrachtet am Beispiel der Reichsabtei Zwiefalten <i>Irmtraud Betz-Wischnath</i>	151
Die Säkularisation des evangelischen Kirchenguts in Württemberg <i>Hermann Ehmer</i>	160
Stochern und Stocherkahnrennen in Tübingen auf dem Neckar <i>Stefan Karl Hug</i>	170
www.schwaebischer-heimatbund.de – Der SHB umfassend im Internet <i>Bernd Langner</i>	173

Gartenkultur im Kloster Bronnbach und ein Sündenfall im irdischen Paradies <i>Alfons Elfgang/Rosemarie Münzenmayer</i>	176
Zum 150jährigen Bestehen des Enztalviaduktes bei Bietigheim-Bissingen <i>Regina Ille-Kopp</i>	182
Gemeinsam erhalten: Denkmalschutz in Bretten <i>Volker Lehmkühl</i>	199
«Himmelhunde» – Ein schwäbischer NS-Propagandafilm, uraufgeführt vor 61 Jahren <i>Bernd Kleinhans</i>	204
SHB intern	210
SHB Reiseprogramm	228
SH aktuell	231
Buchbesprechungen	245
Leserforum	256
Anschriften der Autoren und Bildnachweise	256



Das Titelbild zeigt ein Gemälde des Genremalers Salomon Hirschfelder mit dem Titel: «Brodvisitation». Genauer gesagt die Fassung 2 dieses Sujets von 1876. Näheres über diesen Künstler, der aus Dettensee bei Horb stammt und in München lebte, finden Sie auf den Seiten 139 ff.

# Marc Chagall

Meisterwerke seiner Keramik




Femme et Fleurs, 1962. © VG Bild-Kunst, Bonn 2003

Öffnungszeiten: täglich von 10 bis 19 Uhr  
 Ausstellungstelefon: (0 74 33) 90 08-413  
 Internet: [www.stadthalle.balingen.de](http://www.stadthalle.balingen.de)  
 E-Mail: [stadthalle@balingen.de](mailto:stadthalle@balingen.de)

**21. 6. - 28. 9. 2003**

**STADTHALLE BALINGEN**

gefördert durch:  
 **Volksbanken Raiffeisenbanken**  
 für Sie im Zollernalbkreis

Kultur-partner:  


## AUGEN AUF FÜR'S NEUE PROGRAMM



Spielzeit 03/04 der FILharmonie Filderstadt  
 Bei uns macht der Preis die Musik!



**KLASSIK-ABO** – 5 Vorstellungen  
 Neue Melodien auf alten Instrumenten

1. Rang € 55,- / 2. Rang € 47,-



**THEATER-ABO** – 6 Vorstellungen  
 Die Kunst zu Leben von Fontane bis Brecht

1. Rang € 73,- / 2. Rang € 64,-  
*Genießen Sie unser lebendiges, amüsantes und monumentales Theaterleben!*



**MUSIKTHEATER-ABO** – 6 Vorstellungen; Aida trifft Mahalia, Romeo trifft Julia

1. Rang € 160,- / 2. Rang € 145,-  
*Romantik und Poesie, Oper, Operette und Ballett sind Trumpf im Musiktheater-Abo.*



**WAHL-ABO** – 7 Zusatzvorstellungen  
 Comedy, Chanson und Gruseliges

*Von Könnern für Kenner – das Wahl-Abo der FILharmonie macht glücklich!*

Mindestens 6 Veranstaltungen aus allen 24 bringen Ihnen bis zu 15% Ermäßigung.

**BUCHEN SIE  
 JETZT IHR ABO!  
 INFOS UNTER  
 07 11/7 09 76-11**

**Filharmonie**  
 Kultur & Kongress  
 Zentrum  
 Filderstadt

Telefon (0711) 70976-0  
 Fax (0711) 70976-76  
 e-mail: [filharmonie@filderstadt.de](mailto:filharmonie@filderstadt.de)  
[www.filharmoniefilderstadt.de](http://www.filharmoniefilderstadt.de)

## BÖBLINGEN MACHT: JUBILÄUM

# ZEITPARK

Eine Zeitreise durch die Epochen von der Steinzeit bis in die Zukunft.

Juli: Freitag, 04. und 11.  
 15.00 bis 23.00 Uhr  
 Samstag, 05. und 12.  
 11.00 bis 23.00 Uhr  
 Sonntag, 06. und 13.  
 11.00 bis 23.00 Uhr  
 im Stadtgarten

750 JAHRE 

Kontakt: Stadtinformation 0 70 31/66 11 00



# BAUERNOPER

Die Bauernoper, ein unvergesslicher Theaterabend voll prallen Lebens und viel Musik. Ein Stück für Herz und Kopf mit viel Temperament.

Juni:  
 14. 15. 19. 20. 21. 22.  
 25. 30.

Juli:  
 01. 17. 18. 19. 20. 25.  
 26. 27. 31.

August:  
 01. 02. 03.

jeweils 19.30 Uhr  
 im Stadtgarten



[www.boeblingen.de](http://www.boeblingen.de)

# Bernd Reinhoffer Zur Sache: Heimat-Ferne?! Die veränderte Ausbildung von Grundschullehrkräften

Heimat- und Sachunterricht soll nach dem Willen des Kultusministeriums ab Herbst 2003 nicht mehr als eigenständiges Studien- und Prüfungsfach in der Ausbildung von Grund- und Hauptschullehrkräften ausgewiesen werden. Eine an sich belanglose Meldung, – wenn sie nicht gravierende Auswirkungen hätte auf das Studium von Lehrkräften und damit auf den Grundschulunterricht. Denn die anstehenden Veränderungen vertreiben das Thema Heimat fast gänzlich aus den Pädagogischen Hochschulen und drängen es in den Grundschulen an den Rand der Aufmerksamkeit. Die Studierenden, ihre Ausbildung und die Grundschulen drohen in die Heimat-Ferne zu stürzen!

Bisher veranlassen wir alle Heimat- und Sachunterrichts-Studierenden der Pädagogischen Hochschule Weingarten, sich mit ihrem Heimatverständnis auseinander zu setzen. Im Studium der fächerübergreifenden Lernbereichsdidaktik konfrontieren wir sie mit verschiedenen Heimatbegriffen, von Spranger bis Greverus, von Bausinger bis Mitzlaff. Auch dem Missbrauch des Begriffs durch die nationalsozialistische Blut- und Boden-Ideologie wird nachgespürt. Das Schicksal der Heimatlosen der letzten Jahrzehnte, von den Heimatvertriebenen der Nachkriegszeit bis hin zu den Kriegsflüchtlingen der Gegenwart, wirft für uns alle die Frage nach der «Beheimatung» in unserem Land auf. Bis in die Prüfungen des ersten Staatsexamens hinein wird diskutiert. Ein klares Selbstverständnis und ausgesprochenes Problembewusstsein benötigen die heutigen Lehrkräfte, wenn sie angesichts der vielfältigen Schülerschaft die wichtige Integrationsarbeit und Friedenserziehung in den Schulen leisten sollen.

Diese heimat- und sachunterrichtsspezifischen Anteile des Studiums wurden bisher von einer eigenständigen Lernbereichsdidaktik abgedeckt. Daneben wählten die Studierenden ein Vertiefungsfach aus dem naturwissenschaftlich-technischen (Biologie, Chemie, Physik, Technik) oder dem sozialwissenschaftlichen Bereich (Geographie, Geschichte, Politik). Die Verpflichtung zum Besuch von sozialwissenschaftlichen Seminaren führte auch die «Naturwissenschaftler» an Landschaftsformen oder an historische Themen unseres Landes heran, die «Sozialwissenschaftler» erwarben bisher auch Kenntnisse über die heimische Fauna und Flora oder technische Leistungen. Dem bereitet das Kultusministerium nun kurzerhand ein Ende: Eine eigenständige Lernbereichsdidaktik ist künftig nicht mehr vorgesehen, das Studium soll auf die Anteile zweier Fächer, medienwirksam als Fächerverbund bezeichnet, reduziert werden. Grundlegende oder gar breite Kenntnisse zu unserem Bundesland werden wir von den Absolventen nicht mehr erwarten können, eine Heimat-Ferne der Grundschulstudierenden ist vorprogrammiert.

Da der Heimat- und Sachunterricht als eigenständiges Studienfach und Prüfungsfach abgeschafft werden soll, ist künftig nicht mehr unbedingt eine schulpraktische Ausbildung im Heimat- und Sachunterricht gegeben. Boten bisher die Tages- und Blockpraktika Gelegenheit zu Unterrichtsversuchen in der Grundschule, werden manche Hochschulen den Grundschulstudierenden künftig keine Praxisplätze mehr in der Grund-

schule garantieren können. Dabei soll doch gerade auf diesen Bereich hin ausgebildet werden, mahnen die Seminare der zweiten Ausbildungsphase gerade diese wichtige Praxiserfahrung an. Nicht zuletzt hat die Landesregierung im Gegensatz zu allen anderen Bundesländern die Pädagogischen Hochschulen mit dem Argument erhalten, diese könnten mehr Praxisbezug als die Universitäten gewährleisten. Die strengere Ausrichtung auf Fächer aber, diese «Universitarisierung» der Pädagogischen Hochschulen, treibt die Ausbildung der Grundschulstudierenden in die Praxis-Ferne und damit in die Heimat-Ferne!

Wie sich das auf den künftigen Grundschulunterricht auswirken wird? Heerscharen von in Fächern (hoffentlich gut) ausgebildeten Lehrkräften werden einen Grundschulunterricht erteilen, der ja seit Jahrzehnten berechtigter Weise Wert legt auf einen fächerverbindenden bzw. ungefächerten Unterricht. Dieses Anliegen verstärkt noch der neue Bildungsplan, der zum Schuljahr 2004/05 in Kraft treten soll. Er richtet sich mehr an Themen aus. Denn Kinder im Grundschulalter denken nicht in Fächern. Sie wollen breit erkunden und erforschen und nicht in Fachkorsette gezwängt werden. Die Grundschuldidaktik ist sich in ihrer Ablehnung eines strengen Fachunterrichts einig. Der neue Bildungsplan wird den Schulen auch keine auf 45-Minuten-Einheiten ausgerichtete Stundentafel mehr vorschreiben. Die Schulen sollen die Freiheit nutzen, sich und die Kinder stunden-, tages- oder wochenlang auf interessante Themen auszurichten.

Können dies aber Lehrkräfte bewerkstelligen, die sich an der Pädagogischen Hochschule einem klar gegliederten Mehrfachstudium unterwerfen müssen? Denen der einzige bisher funktionierende Fächerverbund Heimat- und Sachunterricht in ein Fächerstudium umgewandelt wird? Ich denke nicht: Wer Projekte in der Grundschule anbieten soll, muss damit in der Ausbildung vertraut gemacht werden. Insofern darf das Studium der Grundschullehrkräfte nicht über eine strenge Fächerung in die Heimat-Ferne zu ihrem Angelpunkt, der Grundschule, gestürzt werden. Die Grundschulen selbst werden sonst in einem weiteren Punkt zur Heimat-Ferne verdonnert. Wie sollen Lehrkräfte die Heimat der Kinder zum Unterrichtsthema machen, wenn in ihrem Studium das Thema Heimat überhaupt nicht behandelt wird?

Welche Beweggründe hat nun das Kultusministerium für sein Vorgehen? Die zuständige Kommission führt sie selbst an: Neben den Impulsen für notwendige Innovationen steht das Anliegen, kleinere Fächer wie Physik oder Chemie zu stärken. Die Hauptschulen bekunden Mangel an Lehrkräften in diesen Bereichen. Überhaupt fehlen landauf und landab Hauptschullehrerinnen und -lehrer. Mit der stärker gefächerten Ausbildung sollen künftige Grundschullehrkräfte noch leichter in der Hauptschule einsetzbar werden. Hier aber erschlägt Kain Abel! Ist die Hauptschule wirklich so schlecht dran, dass sie nur auf Kosten der Grundschule gerettet werden kann? Die Ausbildung von Grundschullehrkräften über die Abschaffung eines eigenständigen Studien- und Prüfungsfaches Heimat- und Sachunterricht zu verschlechtern, führt lediglich in die Heimat-Ferne beider Schularten!




Ravensburg  
Kultur

## Europäische Meisterzeichnungen aus der Sammlung der Fürsten zu Waldburg-Wolfegg

29. Juni bis 14. September 2003

Über 300 Jahre war die fürstliche Sammlung zu Waldburg-Wolfegg im Kupferstichkabinett des Schlosses Wolfegg verborgen. Nun gibt die Städtische Galerie Ravensburg zum ersten Mal einen Einblick in den immensen Bestand der Zeichnungen mit ihren einzigartigen Meisterwerken aus den Kunstzentren Europas.

**Städtische Galerie Ravensburg**  
Am Gespinstmarkt  
Telefon (0751) 82-203/109/168  
[www.ravensburg.de](http://www.ravensburg.de)

Hohenlober  
Kultursommer  2003

14. Juni - 28. September 2003



Erleben Sie musikalische  
Höhepunkte in  
Schlössern, Burgen  
und anderen historischen  
Gemäuern  
der Region Hohenlohe

- 5.7. **großes Musikfest auf Schloss Weikersheim**  
mit Melodien aus Oper und Operetten  
anschließend großes Barockfeuerwerk
- 3.8. Schlierbacher Kammerorchester, Kloster Schöntal
- 14.9. Main-Barockorchester Frankfurt auf der  
Großcomburg in Schwäbisch Hall  
und vieles mehr!

**Programme und Vorverkauf:**

**KULTURSTIFTUNG HOHENLOHE**

Allee 17, 74653 Künzelsau,  
Tel. 07940/18-348, Fax 07940/18-431  
[Kulturstiftung@Hohenlohekreis.de](mailto:Kulturstiftung@Hohenlohekreis.de)

## Gold und Kult der Bronzezeit

Mystik der  
prähistorischen  
Sonnenreligion

22. 5. bis 7. 9. 2003

GERMANISCHES  
NATIONAL  
MUSEUM

Kartäusergasse 1  
90402 Nürnberg  
[www.gnm.de](http://www.gnm.de)





## Wilfried Setzler Bildgeschichten aufgedeckt – Im Tübinger Rathaus die «Prudentia» unter den Gerechtigkeitsbildern

Kommunales Selbstwertgefühl, das Bewusstsein kommunaler Macht und Bedeutung veranlassten seit dem späten Mittelalter zahlreiche Städte in Europa zur bildlichen Ausschmückung ihrer Rathäuser mit Historienbildern, mit biblisch-theologischen, aber auch profan-weltlichen Geschichten, und mit Allegorien der Tugenden.

Ausgemalt wurden vor allem Repräsentations- und Empfangsräume. Dort sollten dem Publikum, möglicherweise auch den Ratsherren, die historischen Wurzeln und die ethischen Prinzipien des kommunalen Regiments, des Regierens und Richtens, vor Augen geführt werden. Erinnerung sei an die berühmten Fresken vom guten und bösen Regiment des Ambrogio Lorenzetti im Palazzo Pubblico in Siena 1337/39 oder an die allerdings nur noch in Fragmenten erhaltenen Bilder des Hans Holbein im Großratssaal des Basler Rathauses von 1521/30.

Ein klassisches Beispiel einer solchen Ausschmückung mit «Gerechtigkeitsbildern» aus der Renaissancezeit, auf das schon 1934 Werner Fleischhauer im «Schwäbischen Heimatbuch» aufmerksam gemacht hat, bietet der «Öhrn» des Tübinger Rathauses. Dieser etwa 60 Quadratmeter umfassende, zwischen der Großen und Kleinen Gerichtsstube, den alten Tagungsräumen des Gerichts und Rats der Stadt, gelegene Saal war nicht nur «Hausflur», Eingangsbereich und Warteraum, er diente einst auch als Empfangssaal des im Rathaus untergebrachten württembergischen Hofgerichts, Altwürttembergs höchster Gerichtsinstanz. 1596 wurde der Öhrn von dem ortsansässigen Künstler Jakob Züberlin (1556–1607) mit grau in grau gehaltenen Fresken, sogenannten Grisailen, ausgemalt, die sich in ihrer Gestaltung eng an Holzschnitte des Tobias Stimmer (1539–1584), bekannte Buchillustrationen der Zeit, anlehnen.

BADENWEILER  
AQUAE VILLAE

## Römische Badruine Badenweiler

**Glanzpunkt**  
römischer Badekultur  
im Schwarzwald.



Liebevoll restauriert, geschützt von einem Meisterwerk aus Glas – die rund 2000 Jahre alte Römische Badruine in Badenweiler hat Seltenheitswert. Experten bezeichnen sie als grösste und besterhaltene Thermenruine nördlich der Alpen. Wandeln Sie auf den Spuren Römischer Badekultur. Tauchen Sie anschliessend ein in die moderne Wasserwelt der Cassiopeia Therme. Fragen Sie an der Thermenkasse nach unserem Kombi-Ticket!

### Öffnungszeiten Römische Badruine

April - Oktober: täglich 10.00 – 19.00 Uhr  
Nov. - März: täglich 10.00 – 17.00 Uhr

Cassiopeia Therme + Röm. Badruine: Tel: 07632/799-200  
Badenweiler Tourist-Info, Ernst-Eisenlohr-Str. 4  
79410 Badenweiler, Tel: 07632/799-300  
touristik@badenweiler.de, www.badenweiler.de

# JUNGER SÜDEN

50 Jahre Oberschwäbischer Kunstpreis der Jugend

Oberschwäbische Elektrizitätswerke

OEWE

**Reinhold Adt**  
**Ludwig Arnold**  
**Patricia Birkhold**  
**Ernst Reinhard Böhlig**  
**Oliver Braig**  
**Franz Bucher**  
**Jo Bukowski**  
**Isa Dahl**  
**Ursula Dethleffs**  
**Herbert Detzel**  
**Margot Eberle**  
**Ilse Fark**  
**André Ficus**  
**Susanne Giesa**  
**Christiane Häringer**  
**Josef Henger**  
**Ursula Henselmann**  
**Sabrina Hohmann**  
**Romane Holderried Kaesdorf**  
**Susi Juvan**  
**Sven Kalb**  
**Rolf Kaufmann**  
**Emil Kiess**  
**Paul König**  
**Wilhelm Maczkowski**  
**Irmela Maier**  
**Gustav Moegling**  
**Jost Münster**  
**Ursula Ott**  
**Nicola Peter**  
**Reiner Schlecker**  
**Manfred Schmucker**  
**Adolf Schwenk**  
**Gerhard Seidl**  
**Thomas Spielmann**  
**Peter Stauss**  
**Sam Szembek**  
**Edgar Wachter**  
**Rudolf Wachter**  
**Raimund Wäschle**  
**Verena Waffek**  
**Hermann Weber**  
**Rudolf Wetzel**  
**Rolf Wicker**  
**Friedrich Wiest**

Ausstellung 18. Mai bis 29. Juni 2003

**GALERIE ALBSTADT**

Städtische Kunstsammlungen

Kirchengraben 11 · 72458 Albstadt

Info: 07431/1601491 · www.albstadt.de

Di-Fr 10-12 und 14-17 Uhr,

Do 10-12 und 14-19 Uhr, Sa und So 10-17 Uhr

# Bürgerfest Langenau

25.-27. Juli... 2003

Langenau wie es  
einstmals war,  
wie es heute ist.

Ein Bürgerfest  
rund um die  
Martinskirche  
und Rathaus –  
an der Ach  
und in der Wörth.

Geschichte  
und Geschichten –  
Musik, Gesang,  
Tanz und Spiel  
auf Straßen und  
Plätzen.

*Feiern Sie mit!*

Stadt  
**Langenau**

www.langenau.de

Über einem Sockelfries mit phantasiereichem Rollwerk gestaltete Züberlin in vier Bildpaaren acht Themen der biblischen und der römischen Geschichte, die sich alle auf die Funktion des Raumes beziehen. Zwei Bilder greifen auf das Alte, zwei auf das Neue Testament zurück, vier beschäftigen sich mit der römischen Geschichte, wie sie Livius überliefert. In jedem Bildpaar steht sich lobens- und tadelnswertes Verhalten gegenüber. So mahnt Abrahams Bereitschaft, seinen Sohn zu opfern, zum Gehorsam gegenüber göttlichem Gebot, und die Darstellung des Kampfes zwischen David und Goliath verdeutlicht den Sieg des Gerechten über den Gotteslästerer. Dass vor Christus nichts zu verheimlichen ist, zeigt sich bei seiner Begegnung mit der Frau aus Samaria, und das gemalte Gleichnis vom Splitter und Balken warnte die Räte und Richter vor Selbstgerechtigkeit.

Landesverrat und Vaterlandsliebe, Despotie und Rechtsstaatlichkeit versinnbildlichen die vier Beispiele aus der römischen Geschichte: die Auspeitschung des verräterischen Schulmeisters von Falerii durch Kinder und der Kampf des Torquatus mit dem Gallier auf der Tiberbrücke sowie die Botschaft des etruskischen Königs Tarquinius an seinen Sohn und die Berufung des vorbildlichen Cincinnatus vom Pflug weg zu den Staatsämtern. Ergänzt werden diese Bilder durch die Darstellung zweier Allegorien, der Justitia und der Prudentia, deren Vorbilder in der 1593/94 erschienenen «Architectura» des Wendel Dietterlin aus Straßburg zu suchen sind.

Besonders viel Raum und einen besonderen Platz über der Türe zur einstigen Kleinen Gerichtsstube, heute Amtszimmer der Oberbürgermeisterin, hat dabei Züberlin der Prudentia, der Klugheit, eingeräumt. Um das Publikum schnell, anschaulich und unmissverständlich auf die Funktion, die Macht und die Bedeutung des Kleinen Gerichts vorzubereiten und einzustimmen, hat man dem allegorischen Bild in der darunterliegenden Kartusche einen erläuternden Text beigegeben, die Prudentia gewissermaßen selbst sagen lassen: *Allhier sitz ich an Gottes statt, / bey mir die Stadt und Land findt Rath, / so ich schon nicht kan Jedermann, / nach seinem Willen und gefallen thun, / so ist doch mein Gewissen rein, / und Gott mein Trost und Lohn allein.* Die unter dem Vers stehende Jahreszahl 1760 weist auf einen damals erfolgten Umbau der Kleinen Gerichtsstube hin, der Text stammt wie die Malerei aus dem Jahr 1596.

So wie die Prudentia im Tübinger Rathaus dargestellt, gemalt ist, mahnte und erinnerte sie den gebildeten Besucher, das hier herrschende Stadtre Regiment oder die amtierenden Juristen allerdings noch an

einiges mehr. Sie alle sahen hier die Klugheit, eine der vier – antiken – Kardinaltugenden (neben Justitia, Fortitudo, Temperantia), in christlicher Prägung und unter Verschmelzung von Weisheit (Sapientia) und Klugheit nach einer Beschreibung aus dem Alten Testament, Sprüche 8 Verse 12 bis 17, wo es heißt: *Ich, Weisheit, wohne bei der Klugheit, und ich weiß guten Rat zu geben. Die Furcht des Herrn hasst das Arge, die Hoffart, den Hochmut und bösen Weg; und ich bin feind dem verkehrten Munde. Mein ist beides, Rat und Tat; ich habe Verstand und Macht. Durch mich regieren die Könige und setzen die Ratsherren das Recht. Durch mich herrschen die Fürsten und alle Regenten auf Erden. Ich liebe, die mich lieben; und die mich frühe suchen, finden mich.*

Dem entsprechend thront die Prudentia in Frauengestalt unter einem großartigen Baldachin auf einer prunkvollen Ädikula. In ihrer rechten Hand hält sie einen Spiegel, in der linken eine Schlange. Beide Attribute werden ihr in der 1593 von Caesar Ripa publizierten «Iconologia» als Kennzeichen zugeschrieben. Der Spiegel steht für ihre «Klarsicht». Eines der ersten Beispiele einer «Klugheit» mit Spiegel findet man in der von Giotto zu Beginn des 14. Jahrhunderts ausgemalten Arenakapelle in Padua. Die Schlange erinnert an 1. Mose 3 Vers 1 *die Schlange war listiger denn alle Tiere* und an Matthäus 10 Vers 16 *...darum seid klug wie die Schlangen.*

Flankiert wird die Prudentia von zwei weiteren weiblichen Figuren. Die linke hält in der einen Hand einen Herrschaftsstab, ein Lilienzepter, in der anderen die zwei mit den zehn Geboten beschriebenen Gesetzestafeln Moses, die rechte Frau hält ein Zeppter, dessen unterer Abschluss ein Kreuz bildet. Beide symbolisieren wohl die weltliche und geistliche Macht, Obrigkeit und Herrschaft, möglicherweise auch das Alte und Neue Testament, auf dessen Gebote und Verbote, auf dessen ethische Prinzipien sich die Klugheit stützt.

Die Prudentia und die ihr gegenüber befindliche Allegorie der Justitia sowie die sie umgebenden «Gerechtigkeitsbilder» im Öhrn des Tübinger Rathauses – an Werktagen, morgens, frei zugänglich – bieten einen hervorragenden Einblick in das Selbstverständnis der Tübinger Ehrbarkeit, in das Lebensgefühl der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg, in die Gedankenwelt der Renaissance und deren malerische Umsetzung in Württemberg, anschaulicher als dies manche schriftliche Quelle vermag. Wer die Grisailen beschaut, wird dabei auch – wie Werner Fleischhauer schreibt – *das einzig namhafte Werk der profanen Malerei* in Württemberg aus den Jahrzehnten um 1600 kennen lernen.



## Manfred Schmid «Sein Gesang war einmalig» – Karl Erb zum 125. Geburtstag

Sein Geburtstag und Todestag fielen auf das gleiche Datum: 13. Juli. Das Geburtsjahr, 1877, teilt er mit Hermann Hesse, der ihn sehr schätzte und mit ihm verschiedentlich Briefe austauschte. Davon später. Auch zu persönlichen Begegnungen der beiden Künstler war es im Lauf ihres langen Lebens immer wieder gekommen. Während aber der eine, Hesse, 40 Jahre nach seinem Tod, zum erfolgreichsten deutschsprachigen Schriftsteller seiner Generation wurde, ist der andere, der Sänger Karl Erb, so gut wie vergessen oder nur in Fachkreisen einigermaßen bekannt. Auf dem Höhepunkt seiner Karriere wurde er aber als musikalisches Ereignis gefeiert und bejubelt. Er sang vor großen, ausverkauften Häusern und wurde als *unerreichter Evangelist* gerühmt.

*Der städtische Beamte wird als Sänger entdeckt und auf der Stelle an die Stuttgarter Oper verpflichtet*

Geboren wurde Karl Erb in Ravensburg, als nicht-eheliches Kind, und wuchs in ärmlichen und auch sozial bedrückenden Verhältnissen auf. Trotzdem durchlief er die Volksschulzeit mit großem Erfolg und erhielt am Ende das beste Abgangszeugnis seines Jahrgangs. Sein nächster Lebensabschnitt führte ihn als Vierzehnjährigen auf das städtische Rathaus seiner Heimatstadt, wo er eine Ausbildung als Verwaltungsbeamter absolvierte. Nach der üblichen Lehrzeit, die ihn auch nach Wolfegg und Rot an der Rot geführt hatte, wurde er als städtischer Beamter übernommen und stieg im Lauf der Jahre zum Hauptkassierer des Gas- und Wasserwerks auf, bis der Zufall seinem Leben eine neue, unerwartete Wendung gab: Er wurde «entdeckt».

Neben seinem normalen schulischen und beruflichen Werdegang war nämlich für Karl Erb noch ein Bereich getreten, der sich letztlich als schicksalhaft für ihn erweisen sollte. Als er sieben Jahre alt war, hörte eine Nachbarin seine eindrucksvolle Stimme und veranlasste seine Aufnahme in die Singknabenschule als «Partimsbub». Diese Einrichtung ermöglichte zwölf Knaben eine Ausbildung im Kirchengesang. Bis zur Schulentlassung mussten diese so genannten «Partimsbuben» vor allem bei Trauergottesdiensten, bei Beerdigungen oder sonstigen kirchlichen Veranstaltungen ihrer Sangespflicht nachkommen.

Auch nach seinem Ausscheiden als Sängerknabe blieb Erb der Sangeskunst treu und trat immer wie-



*Karl Erb im Alter von 72 Jahren.*

der bei Vereinsfesten oder sonstigen musikalischen Gelegenheiten auf, so auch am 14. Januar 1907 im Konzerthaus in Ravensburg. Bei einem Gastspiel der Stuttgarter Hofoper wurden für den Chor auch örtliche Kräfte zur Verstärkung benötigt, und der damals knapp dreißigjährige Erb meldete sich als Freiwilliger. Mit diesem Auftritt sollte sich sein weiteres Leben völlig ändern. Der anwesende Stuttgarter Generalintendant Baron Joachim von Putlitz erkannte nämlich seine außergewöhnliche Stimmgebung, ließ ihn am nächsten Tag nochmals vorsingen und lud ihn daraufhin nach Stuttgart ein.

Auch das zweite Probesingen in der Landeshauptstadt verlief so erfolgreich, dass dem bis dahin völlig unbekanntem Freizeitsänger sofort ein Engagement an der Stuttgarter Oper angeboten wurde. Am 14. Juni 1907 gab Karl Erb in «Der Evangelimann» von Wilhelm Kienzl sein erfolgreiches Debüt. Weitere anspruchsvolle Rollen folgten, so z.B. in Richard Wagners «Lohengrin» und in den «Meis-

tersingern» oder in «Iphigenie in Aulis» von Christoph Willibald Gluck.

Aber sein erstes Auftreten an der Stuttgarter Hofoper währte nicht lange. Missgunst und Intrigen der Kollegen, die auf seinen schnellen Erfolg neidisch waren, veranlassten Karl Erb, sich für zwei Jahre an das neu eröffnete Stadttheater Lübeck quasi «abordnen» zu lassen. Dort konnte er völlig unbelastet von seiner Vergangenheit – als ehemaliger städtischer Hauptkassierer und Vereins- und Chorsänger – sein Rollenrepertoire erweitern, mehr Bühnensicherheit erwerben und auch seine Stimme weiter schulen. Seine erneute Rückkehr nach Stuttgart 1910 stand dann unter einem günstigeren Stern und bedeutete seinen endgültigen Durchbruch auf der Opernbühne.

#### *Opernsänger in Stuttgart, München und Berlin – Unvergessliche Aufführungen als Evangelist*

Karl Erb sang in Stuttgart – mit einem Dreijahresvertrag ausgestattet – ein vielfältiges Repertoire: lyrische Mozart- und heldische Wagner-Partien ebenso wie deutsche Spieloper, Verdi und Puccini und die neuen Opern der damaligen Zeit. So wirkte er u.a. im Oktober 1912 bei der Uraufführung der Oper «Ariadne auf Naxos» von Richard Strauss mit. Bei den drei in Stuttgart angesetzten Premierenvorstellungen sang Erb bei der Zweitaufführung den Bacchus. Strauss hatte ihn für diese Rolle in einem Brief an seinen Librettisten Hugo von Hofmannsthal als *vorzüglich dafür geeignet* bezeichnet.

Stuttgart konnte den inzwischen berühmt gewordenen Sänger allerdings nicht lange an sich binden. 1913 wechselte er nach München, wo er wohl seine größten Erfolge auf der Opernbühne feierte. Zusammen mit dem Dirigenten Bruno Walter und anderen ausgezeichneten Sängern, darunter seiner späteren Frau Maria Ivogün, bestimmte er bis 1925 das Musikleben in der bayerischen Hauptstadt mit.

1914 war er der erste Parsifal in München, 1917 sang er die Hauptrolle in der Uraufführung von Heinrich Pfitzners Oper „Palestrina«, ein Höhepunkt seiner Karriere und eine Sternstunde in der Münchener Musikgeschichte. Unter den Zuhörern war damals auch der Schriftsteller Thomas Mann, der mit dem Dirigenten der Aufführung, Bruno Walter, befreundet war.

Von da an gehörte der Künstlerkollege zu den großen Bewunderern des Sängers. Immer wieder traf er Karl Erb auch persönlich nach seinen Konzerten in München hinter der Bühne im Künstlerzimmer, wie er in seinen Tagebüchern vermerkte. Dort findet sich auch der folgende Eintrag vom 30.8.1939:

*Nach dem Tee Spaziergang mit K[atia] und Erika. Bei dieser nach dem Diner schöne Platten gehört; Schubert-Lieder von Erb mit außerordentlicher Kunst gesungen. Wohltuend für das Gemüt. Manns Verehrung für den Sänger ging sogar so weit, dass er ihn in seinem großen Roman Doktor Faustus verewigte.*

In München war es auch, dass Karl Erb hier, mitten im Ersten Weltkrieg, am 28. März 1915 zum ersten Mal den Evangelisten in der Matthäuspassion von Johann Sebastian Bach sang. Es war wohl die Gesangspartie, die ihn im Laufe seines Sängelerbens wirklich bekannt, ja fast sogar weltberühmt machte. Bei über 380 Aufführungen in ganz Europa wirkte er mit. In Amsterdam z.B. sang er von 1918 bis 1943 Jahr für Jahr diese seine Paraderolle, die bei den Zuhörern, wie viele Berichte bezeugen, immer einen unauslöschlichen Eindruck hinterließ. Auch die anderen Evangelisten-Partien der Bach'schen Werke interpretierte Erb unvergleichlich. Wer ihn die Stelle aus der Johannes-Passion *...und er ging hinaus und weinte bitterlich* singen gehört hatte, konnte ihn nie vergessen.



Karl Erb als Opernsänger in der Rolle des «Parsifal».

Schallplatte:  
«Don Pasquale»  
Erb-Programm.



Lieber Herr Karl Erb der  
Kölnner Rundfunk hat es  
fertig gebracht, auf Ihre Anre-  
gung hin jene Platte mit  
dem Duett aufzutreiben,  
und hat sie mir geschenkt!  
Da haben Sie ein kleines  
holdes Wunder vollbracht.  
Von Herzen freue ich mich  
u. danke Ihnen.

Ihr  
Hesse

Gemalte und beschriebene Postkarte von Hermann Hesse  
an Professor Karl Erb in Ravensburg mit dem Poststempel  
15. Februar 1955. Karl Erb hatte es fertiggebracht, mithilfe des  
Kölnner Rundfunks die gesuchte Schallplatte mit dem Duett  
aus «Don Pasquale» für den Dichter aufzutreiben, wofür er  
sich verbindlich bedankt.

So schrieb der Dichter Rainer Maria Rilke nach  
einer Aufführung im März 1920 an eine Freundin:  
Erb, als Evangelist, war von großartigster Beherrschung,  
und auch Klaus Mann fand, wie sein Vater, in seinem  
Tagebuch von 1936 lobende Worte: Johannes-Passion.  
Zum ersten Mal gehört. Stärkste Eindrücke von (...) eini-  
gen Stellen beim Evangelisten («Und weinte bitter-  
lich...») Erb, unübertrefflicher Evangelist.

Nach seiner Münchener Zeit wechselte Karl Erb  
1925 nach Berlin. 1930 trat er nach zwei Unfällen, bei  
denen er sowohl einen Arm- wie auch Beinbruch  
erlitten hatte, von der Opernbühne ab und ließ sich  
in seiner Heimatstadt Ravensburg nieder. Fortan  
widmete er sich bis ins hohe Alter ganz dem Lied-  
und Oratoriensang.

Wie Karl Erb im Laufe seiner Sängerkarriere zum  
unübertroffenen Evangelisten geworden war, so war  
er als Liedsänger nicht weniger erfolgreich. Sein sil-  
brig-feiner Stimmklang, wie er von einem Kritiker  
beschrieben wurde, blieb ihm bis ins hohe Alter  
erhalten. In seinen besten Momenten war er ein sug-  
gestiver, atmosphärischer, ein beschwörender Sänger. Vor  
allem als Interpret von Schubert-Liedern galt er zu  
seinen Lebzeiten als Maß aller Dinge. Der Schrift-  
steller Martin Walser nimmt darauf in seinem 1998  
erschienenen Buch *Ein springender Brunnen* Bezug,  
wenn er schreibt, wie seine Romanfigur Johann Sän-  
ger werden will, weil er gehört hat, wie Karl Erb die  
Schubert-Vertonung des Goethe-Gedichts *Wer nie  
sein Brot mit Tränen aß* singt.

Karl Erb und Hermann Hesse –  
Die beiden Künstler haben sich gekannt und geschätzt

Auch Karl Erbs Landsmann, der Dichter Hermann  
Hesse, gehörte zu den Verehrern des Sängers. Nach  
einem unveröffentlichten Brief von Karl Erb an sei-  
nen Künstlerkollegen trafen sich beide zum ersten  
Mal 1922 in Bern nach einer Aufführung der Mat-  
thäus-Passion bei einem beglückten Beisammensein  
mit lieben Freunden. Seit dieser Zeit kam es immer  
wieder nach Konzerten zu gelegentlichen persön-  
lichen Begegnungen, zumal eine Hesse-Freundin,  
die Sängerin Ilona Durigo, öfters mit Karl Erb  
zusammen auftrat. Auch tauschten beide immer  
wieder brieflich Grüße und Geburtstagswünsche  
aus. So schrieb Hesse im Juli 1937 nach ihrem  
gemeinsamen 70. Geburtstag: *Lieber Kollege! Ihr  
Glückwunsch ist mir, zwischen 1000 gleichgültigen, eine  
Freude; ich danke schön und wünsche Ihnen, Sie möchten  
bei Ihrem Geburtstag manches Ähnliche erleben. Ich hörte  
Sie zuletzt in der Johannes-Passion in Zürich. (...)*

*Und da fällt mir eine prosaische Frage ein: ich besaß  
jahrelang eine alte Grammophonplatte mit dem Duett:  
Laf es, o laß es aus Don Pasquale, von Ihnen und Ivogün,  
und war betrübt, als die ganz abgespielte Platte nicht  
mehr zu brauchen war. Ist die noch irgendwo erhältlich?*

*Seien Sie, zugleich mit meinem Dank für viele, sehr  
viele Musikgenüsse, die ich Ihnen verdanke, herzlich  
gegrüßt von Ihrem ...*

Karl Erb schaffte es tatsächlich achtzehn Jahre  
später, Hermann Hesse einen Ersatz für die abge-  
spielte Schallplatte zu besorgen, wie aus einem  
unveröffentlichten Brief vom Februar 1952 hervor-  
geht. Fünf Jahre später schrieb er wohl seinen letzten  
Brief an seinen verehrten u. lieben Jahrgänger Hermann  
Hesse anlässlich des gemeinsamen 80. Geburtstages.  
Ein Jahr später stirbt der große Sänger am 13. Juli  
1958, an seinem Geburtstag.

# Bernd Ballmann Salomon Hirschfelder, 1831–1903, ein Genremaler aus Dettensee

David Friedrich Strauß empfing, vermutlich im Winter 1848, von Christian Märklin, einem Studienfreund aus Tübinger Stiftlertagen, folgende Lektüeranregung: *Nach dem Abendessen lesen wir Auerbach's Dorfgeschichten; kennen Sie diese? Wo nicht, so müssen Sie sie lesen; es ist der Mühe werth, ich nehme den Hut ab vor Respect gegen den Mann. Der weiß die Wirklichkeit, die ganz gewöhnliche, poetisch zu fassen und zu gestalten – keine romantischen Excurse ins Mittelalter, zu Rittern und Gnadenbildern, keine Freiligrath'schen Löwenritte u. dgl.; sondern das Judendorf Nordstetten, Bauern, Knechte, Kühe, Hairlen<sup>1</sup>, und doch Alles schöne poetische Genrebilder, und in aller Einfachheit oft voll lyrischer Tiefe.*<sup>2</sup>

Märklin verwendet hier, sehr treffend, zur Charakterisierung eines literarischen Werkes einen Begriff aus der Malerei: *Genrebilder*. Dieser Verwen-

dung hatte Berthold Auerbach Vorschub geleistet, nennt er doch in der Vorrede zur ersten Ausgabe der «Schwarzwälder Dorfgeschichten» (1843) seine Erzählungen *Lebensbilder*, in denen *alle Seiten des jetzigen Bauernlebens* Gestalt gewinnen sollten; er habe versucht, *ein ganzes Dorf* – eben seinen Geburtsort Nordstetten bei Horb – *gewissermaßen vom ersten bis zum letzten Haus zu schildern*. Auch das Verb *schildern* ist der Malerei entlehnt. In der Tat erscheint manche Szene in den «Dorfgeschichten» wie geschrieben als Vorwurf für ein Gemälde.

Als Beispiel diene die Morgenmahlzeit in der Geschichte «Der Tolpatsch». Aloys Schorer, der unter dem Spottnamen gemeinte Titelheld, will das Herz der Marianne gewinnen, der ältesten Tochter des Schmieds Jakob Bomüller, und um ihr nahe zu sein, hilft er an den Werktagen im Haus des Mädchens bei den niedrigen Arbeiten in Stall und Haus. Danach nimmt er mit der Familie die Morgensuppe ein. *Das Marannele brachte die Suppenschüssel, stellte sie auf den Tisch, faltete die Hände, ein jeder tat desgleichen, und nun betete sie vor. Nachdem man darauf das Zeichen des Kreuzes gemacht, setzte man sich mit einem «G'segn es Gott» zu Tische. Alles aß aus einer Schüssel, und Aloys holte sich oft einen Löffel voll von dem Platze, wo das Marannele sich schöpfte. Still und ernst, wie bei einer heiligen Handlung, saß man bei Tische; nur äußerst selten wurde ein Wort gesprochen. Als abgegessen und abermals gebetet war, trollte sich Aloys nach Hause.*

Eine ähnliche Szene, dort aber en plein air, findet man in dem berühmten Genrebild «Mittagsrast in der Ernte» von Theodor Schüz, ausgestellt in der Staatsgalerie Stuttgart. Der Maler, als Sohn eines evangelischen Pfarrers 1830 in Tumlingen unweit von Horb und Dornstetten geboren und in Nufringen bei Herrenberg aufgewachsen, zeigt da eine Bauernfamilie ins Gebet vertieft, vor der Einnahme von Speis und Trank, im Schatten eines riesigen Apfelbaums. An den Erntehelfern und Ährenlesern, also den Unbegüterten, ist keine *heilige Handlung* zu erkennen. Kein Wunder, dass die ideologiekritische empirische Kulturwissenschaft sich des volkstümlichen «Apfelbaumbildes» besonders angenommen hat. Der bürgerliche Geschmack des 19. Jahrhunderts goutierte im Genrebild die gewöhnliche Wirklichkeit eben nur in poetischer Fassung. Wie weit aber die Poetisierung mit der Feder des Dichters oder dem Pinsel des Malers getrieben werden darf, ohne dass sie die schnöde soziale Realität ins sonn-



«Die Naschkatze», ein Ölbild von Salomon Hirschfelder.

tägliche Idyll verfälscht, das ist ein Problem, an dem sich die Kritiker des literarischen Genres Dorfgeschichte und der Genremalerei, wie sie damals in den Kunstzentren München und Düsseldorf praktiziert wurde, schon immer gerieben haben und immer reiben werden.

*Genau Beobachter des Volkslebens im oberen Gäu:  
Berthold Auerbach, Theodor Schüz und K. Kaltenmoser*

Im Jahre 1800 war das Obere Gäu – dort wo der Neckar das erste Knie macht – noch ein buntes territoriales und folglich auch konfessionelles Gemenge. Die Grafschaft Hohenberg mit den Städten Rottenburg und Horb war seit Jahrhunderten vorderösterreichisch und somit katholisch. Darum machen die Nordstetter Bauern in Auerbachs Erzählung *das Zeichen des Kreuzes*. Rings umgeben war dieser Landstrich von altwürttembergischem Gebiet mit den Städten Herrenberg, Nagold, Haiterbach, Dornstetten, Sulz, Balingen und Tübingen; dort war man evangelisch getauft und vielerorts pietistisch gesinnt. Darum falten die Bauern im Erntebild von Theodor Schüz die Hände nach evangelischer Sitte. Als ein drittes Territorium querte ein Streifen Hohenzollerland mit den Städten Hechingen und Haigerloch die genannten Gebiete; hier wiederum waren die Menschen katholischer Konfession, wie auch in den vielen kleinen kirchlichen und in den meisten ritterschaftlichen Besitzungen. Napoleon vereinfachte die politische Landkarte entscheidend, indem er 1805/06 Hohenberg und die kleinen Territorien dem Königreich Württemberg einverleibte. Nur Hohenzollern ließ er weitgehend unangetastet.

Die Neuwürttemberger blieben natürlich bei ihrer Religion. So zählt die «Beschreibung des Oberamts Horb» 1865 in Nordstetten 1051 Katholiken und einen einzigen evangelischen Christen. Warum aber spricht Christian Märklin vom *Judendorf Nordstetten*? Er will damit nur sagen, dass die Juden dort eine bedeutende Minderheit bildeten. Nach der Zählung von 1865 waren es 304 Israeliten. Nicht allein Hohenberg, sondern auch Hohenzollern und die kleinen Besitzungen hatten, im Gegensatz zu Altwürttemberg, zahlreiche jüdische Gemeinden. Ihr prominentester Spross war Moses Baruch Auerbacher, der sich als Gymnasiast in Berthold Auerbach umbenannte.

Vielfalt auf engem Raum schärft zweifellos den Blick für kulturelle Formenvarianten. Neben Auerbach und Schüz hat die Region am Horber Neckarknie noch zwei weitere genaue Beobachter des Volkslebens hervorgebracht: die Genremaler Kaspar Kaltenmoser aus Horb und Salomon Hirschfelder



«Ein Bub unter Beschuss», Ölbild von Salomon Hirschfelder aus dem Jahre 1877. Vielleicht ist in diese Situation – unerbittlich der Feind, unerreichbar der Türriegel – auch die jüdische Erfahrung der Verfolgung eingeflossen. Auf dem Schlitten der Name des Malers.

aus Dettensee. Kaltenmoser, einer alten Horber Familie entstammend, 1806 als Untertan des dicken Königs Friedrich geboren und 1867 in München verstorben, war natürlich katholisch; Hirschfelder, 1831 als Untertan des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen geboren und vor hundert Jahren in München verstorben, gehörte wie Auerbach der jüdischen Minderheit eines katholischen Dorfes an.

In Dettensee gab es Juden bereits im 16. und 17. Jahrhundert. Schutzjuden wurden aber vor allem unter der Herrschaft des schweizerischen Stifts Muri (1715–1803) aufgenommen. Sie lebten in bedrückenden Verhältnissen. Die jüdische Gemeinde, auf 23 Familien beschränkt, war überwiegend im «Außendorf» angesiedelt, an der Nordostseite des Dorfes,

wo die Straße nach Nordstetten führt. Die Familien wohnten anfangs in drei herrschaftlichen Häusern, von denen ein sehr lang gestrecktes Gebäude im Volksmund «großer Judenbau» oder «Judenkaserne» hieß. Unter der Herrschaft des Fürstentums Hohenzollern-Sigmaringen (1803–1850) besserte sich die rechtliche und soziale Lage der Juden von Dettensee allmählich. 1820 wurde im «Außendorf» die Synagoge erbaut, sechs Jahre danach eine jüdische Volksschule eingerichtet und 1830 der jüdische Friedhof angelegt. 1831 erreichte die jüdische Gemeinde mit 173 Seelen (gegenüber 338 katholischen Christen) ihre Höchstzahl.

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte einen dramatischen Zerfall des Landjudentums, denn die nun emanzipierten Bürger jüdischer Konfession nahmen ihr Recht wahr, sich in den Städten niederzulassen, wenn sie nicht gar nach Amerika auswanderten. 1902 wurde die jüdische Volksschule in Dettensee wegen Schülermangel geschlossen; zwei Jahre später war die jüdische Gemeinde wegen Unterschreitung der Mindestzahl von zehn Seelen im religiösen Sinne am Ende, ihr Vermögen wurde mit Auflagen an die bürgerliche Gemeinde übereignet. Die Synagoge wurde 1928 geschlossen und 1930/31 abgebrochen. Von ihr sind noch die Eingangstür und eine Säule erhalten. In dem letzten Grab des Dettenseer Judenfriedhofs wurde 1934 Hermann Hirsch bestattet, er erhielt die Säule als Grabstein; seine Schwester Luise verschleppten die Nazis aus dem Altersheim nach Theresienstadt und brachten sie im Vernichtungslager Maly Trostinec bei Minsk ums Leben.<sup>3</sup>

*Geboren in der «Judenkaserne» in Dettensee –  
Ein halbes Jahrhundert lebt der Autodidakt in München*

Salomon Hirschfelder wurde geboren am 16. Mai 1831 als zweites von fünf Kindern der Eheleute Joseph Maier (oder Mayer) Hirschfelder und seiner zweiten Frau Sara geborene Schneier.<sup>4</sup> Seinen Familiennamen hatte Mayer Joseph, wie dreißig andere Familienväter der jüdischen Gemeinde von Dettensee auch, fünf Jahre zuvor *gemäß hoher Regierungsverordnung* wählen müssen; die alten und neuen Namen wurden vom Hochfürstlich Hohenzollernschen Oberamt Glatt im Mai 1826 im «Wochenblatt für das Fürstenthum Hohenzollern Sigmaringen» veröffentlicht.

Salomon Hirschfelder erblickte das Licht der Welt in der «Judenkaserne», dem Haus mit der alten Zählung «Numero 18–25» im Katasterplan von 1845, wovon die Hirschfelders die Wohneinheiten 23–25 besaßen. Der südliche Teil des abgegangenen

Zum 136. Mal  
**URACHER  
SCHÄFER  
LAUF** 19.-20. Juli 2003  
Das altschwäbische  
Volksfest im  
Herzen der Alb

Sonntag, 20. Juli Haupttag  
Historischer Festzug (ab 11.00)  
Wettläufe · Schäferreigen  
Festspiel: D'Schäferlies (16.00)

Samstag, 19. Juli  
Leistungshüten (ab 7.00)  
Marktplatzhock (ab 16.00)

18.-21. Juli  
Vergnügungspark · Festzelt ·  
Feuerwerk · Giebelbeleuchtung

Informationen  
Stadtverwaltung 72574 Bad Urach  
Tel. 07125/15 60 · Fax 15 6133

**Bad  
Urach**

Schwäbische Alb

erlebenswert!

Große Kreisstadt

**HORB**  
am Neckar



**Berthold-Auerbach-Museum**

im Schloss Nordstetten  
Ritterschaftstraße 4  
72160 Horb am Neckar - Nordstetten

Mo 14-18 Uhr  
Di-Do 8.30-12 Uhr  
Fr 8.30-10.30 Uhr  
und auf Anfrage

**Stadtmuseum**

im „Hohen Giebel“  
Neckarstraße 74  
72160 Horb am Neckar  
So/Fei 14-16.30 Uhr  
und auf Anfrage

Besuchen Sie auch die übrigen Museen

und Sehenswürdigkeiten

dieser malerischen Stadt

am oberen Neckar!

**Stadtinformation**

Marktplatz 12  
72160 Horb am Neckar  
Telefon 07451/3611  
Telefax 07451/901-143  
E-Mail stadtinfo@horb.de  
Internet www.horb.de

Gebäudes ist noch in den Umrissen des jetzigen Hauses Neuneckstraße 2 zu erkennen. Vater Maier war Buchbinder. *Den ersten Impuls zum künstlerischen Schaffen*, so erzählt der Feuilletonist Adolph Kohut, der den Maler ein halbes Jahr vor dessen Tod in seinem Münchner Atelier in der Adalbertstraße 72 besuchte, *erhielt er schon in zarter Jugend durch die Lektüre jener Bücher, die sein Vater zum Einbinden bekam. Die Kupferstiche und Bilder in denselben versetzten ihn in flammende Begeisterung, und die kleinen Fingerchen des Knaben versuchten dieselben an den schwitzenden Fensterscheiben nachzuzeichnen.*<sup>5</sup> Nach der israelitischen Volksschule kam Salomon zu einem so genannten Landmaler<sup>6</sup> in die Lehre.

Mit zweiundzwanzig Jahren wurde Salomon Hirschfelder zum Militär eingezogen und diente – Hohenzollern-Sigmaringen gehörte seit 1850 zu Preußen – König Friedrich Wilhelm IV. eineinhalb Jahre lang im 25. Preußischen Infanterieregiment in Ehrenbreitstein bei Koblenz. Von dort ging er 1855 an die Kunstakademie München, wo Philipp Foltz, Johann Georg Hiltensperger und Hermann Anschütz seine Professoren waren. Der vornehmlich in der Historienmalerei befangene akademische Lehrbetrieb hielt den jungen Kunstadepten, der lebendige Menschen und Volksszenen darstellen wollte, nicht lange. Hirschfelder verließ die hohe Schule vorzeitig und erlernte das Malen von Portraits und Genrebildern als Autodidakt; man darf annehmen,

dass er sich in der Alten Pinakothek in die Gemälde der niederländischen Meister vertiefte, die besonders in der Portrait- und Genremalerei Unübertreffliches geleistet hatten.

Hirschfelder lebte und arbeitete nahezu ein halbes Jahrhundert lang, bis zu seinem Ende, in München. Seine Motive entnahm er dem städtischen und ländlichen Umfeld, aber auch den Erinnerungen an die Heimat und die Militärzeit. Er machte sich, schreibt Hyazinth Holland in seinem Nekrolog auf den Künstler, *durch seine einfachen, meist heiteren Szenen aus dem Volksleben, in der Weise wie Kaltenmoser und Neumann einen geachteten Namen. Mit den beiden Genannten zeichnete er vieles für Steffens Breslauer Volkskalender, lustige Einfälle, die (...) Conrad Geyer auf seinen Platten in Stich übersetzte.*

Der hier genannte Kaltenmoser ist Max, einer der drei Künstlersöhne des aus Horb stammenden Genremalers Kaspar Kaltenmoser. Max ist 1842 in München geboren. Wenn er hier in einem Atemzug mit Hirschfelder genannt wird, so hat dies vor allem damit zu tun, dass die beiden Kunstkollegen dasselbe Feld beackerten; sie dürften sich aber auch als halbe Landsleute verstanden haben. Von Hirschfelders technischem Talent berichtet Hyazinth Holland: *H. photographierte nicht allein eine Menge Modelle, er arbeitete auch und experimentierte mit Verbesserungen dieser Technik; er konstruierte einen Apparat mit Momentverschluss; photographierte zu einer Zeit, wo*



Von links: Salomon Hirschfelders Grabmal in München; der Grabstein des Vaters Maier, rechts der zerbrochene Grabstein der Mutter Sara, beide in Horb-Dettensee.

noch niemand dergleichen wagte, einen Taubenflug und einen Blitzzug. Vergebens suchte er seine Verbesserungen in Paris und London zu verkaufen, vergeblich nahm er ein deutsches Patent. Umsonst – er drang nirgends durch. Auch das Problem löste er, drei verschiedene Einstellungen auf einer Platte zu realisieren. Die meisten seiner Platten überließ er dem Kunsthändler Ferdinand Finsterlin. Die Platten sind verschollen, aber im Patentamt Berlin sind mehrere Patentschriften von Hirschfelder aufbewahrt. Der Maler, Photograph und Tüftler war auch Musiker, er wusste alle Instrumente zu spielen, voraus die Geige, und zwar mit hinreißendem Feuer und zartester Empfindung.

Im März 1903 fand Hirschfelder, der mit seinem kleinen Junggesellenhaushalt in München oft umgesiedelt war, Aufnahme im jüdischen «Altersversorgungshaus» in der Mathildenstraße 8. Am 29. April ließ er, laut Holland, durch Carl Maurer den ganzen Inhalt seines Ateliers, fertige Bilder, Skizzen, Zeichnungen versteigern; ein Verzeichnis davon, wenn es denn eines gab, konnte noch nicht ermittelt werden. Salomon Hirschfelder starb am 10. Mai 1903, kurz vor seinem 72. Geburtstag. Bestattet wurde er auf dem Israelitischen Friedhof an der Thalkirchner Straße 240. Nur ein kleiner Kreis von Freunden folgte dem schmucklosen Sarg. Rabbiner Dr. Werner sprach am Grab die Worte: *Seinen ganzen Lebensinhalt bildete die Kunst, eine Kunst, die unter Tränen lächelt, und sie bildete das Gegengewicht zu seinen Leiden und Entbehrungen; in ihr fand er Trost, Frieden und reichen Segen.*<sup>7</sup> Den drei überlebenden Geschwistern in der Heimat hinterließ Hirschfelder eine kleine Summe Geldes. Zwei Geschwister verzichteten auf einen Teil ihres Erbes, damit dem Bruder ein Grabstein errichtet werde. Die Inschrift der Stele ist heute so verwittert, dass man sie nur mit Mühe entziffern kann.<sup>8</sup>

«Brodvisitation» – als Genrebild in der «Gartenlaube» – Das Gewicht des Brotes und die Vorschrift differieren

Der Maler Salomon Hirschfelder genoss zu seiner Zeit vor allem wegen seiner zwei vielfigurigen Hauptwerke – «Die Brodvisitation» und «Im Dienstbotenbureau» – bei Kunstkennern hohes Ansehen. Beide Bilder befinden sich als Dauerleihgaben des Landes Baden-Württemberg im Stadtmuseum Horb im Hohen Giebel. «Brodvisitation» wurde 1980 mit Toto-Lottomitteln aus dem Stuttgarter Kunsthandel erworben, im Herbst 1981 auf der Heilbronner Ausstellung «Volksleben in Baden und Württemberg gesehen mit Künstleraugen des 19. Jahrhunderts» gezeigt und im Herbst 1982 im Rahmen einer Sonderausstellung von Werken der Horber/Münchener Genremaler vom Museum im Hohen Giebel

## Stuttgarter Geschichte in 2 Museen

### Hegel-Haus

Geburtsort des Philosophen

G. W. F. Hegel (1770-1831)



Darstellung der Lebensstationen Hegels von Stuttgart nach Berlin sowie Stuttgarts um 1800

Öffnungszeiten:

Mo-Mi, Fr 10-17.30

Do 10-18.30

Sa 10-16.00

Eintritt frei

Eberhardstraße 53

70173 Stuttgart

Tel. 0711/216-6733

### Stadtmuseum Bad Cannstatt

Ehemalige "Klösterle-Scheuer"

Darstellung der Frühgeschichte, Römer- und Keltenzeit, Badgeschichte sowie bedeutender Personen (Hermann Hesse, Thaddäus Troll)



Öffnungszeiten:

Mi 14-16

Sa 10-13

So 10-16

Eintritt frei

Marktstraße 71/1

70372 Stuttgart-Bad Cannstatt

Tel. 0711/564788



übernommen. «Dienstbotenbureau» kam 1983 aus dem Depot der Staatsgalerie Stuttgart.<sup>9</sup> Bei beiden Gemälden handelt es sich um eine zweite Fassung; die jeweils erste Fassung ist im Museum durch je einen zeitgenössischen Holzstich präsent, sodass die Besucher die Weiterentwicklung der Komposition verfolgen und beurteilen können.

Wenden wir uns zunächst dem älteren Bild zu, der «Brodvisitation». Die Erstfassung ist auf 1872/73 zu datieren, denn das Bild thematisiert die am 1. Januar 1872 erfolgte Einführung der metrischen Maße und Gewichte im neuen Kaiserreich, und «Die Gartenlaube» zeigt es im Jahrgang 1873 in einer Xylographie von Knesing mit einer Beschreibung von Hanns Stiglmaier. Laut Stiglmaier befand sich das Original im Besitz des Bankiers M. Wogau in Moskau. Das weitere Schicksal des Bildes ist uns unbekannt. Boetticher (1895) verzeichnet Knesings Holzstich und danach die Präsentation der «Brodvisitation» im Münchner Glaspalast 1876 und auf der Wiener Jahresausstellung 1877; es muss sich bei diesen Exponaten um die in Horb gezeigte zweite Fassung handeln, die vom Künstler München 1876 datiert ist.

Die «Brodvisitation» verleitet den unbefangenen heutigen Betrachter leicht zu einem Missverständnis: Man meint, der Bäcker werde hier beim Betrug an seinen Dorfgossen ertappt, und versteht nicht, wie der Maler ein solches Verbrechen humoristisch behandeln konnte. Doch die zeitgenössische Beschreibung aus der «Gartenlaube» setzt uns in launigem Ton auf die richtige Spur. *Salomon Hirschfelder führt uns in eine Bäckerstube seiner Heimath Hohenzollern; der Tag der Vergeltung für die Bäcker, der Tag der Brodvisitation, der mit dem jüngsten Tage das Überraschen Unvorbereiteter gemein hat, sucht den Bäcker mit einem Actuar nebst Amtsdienner heim. Den kritischsten Moment der Prüfung sehen wir vor uns. Bäcker, die zu schweres Brod backen, gehören zu den seltensten Ausnahmen; auch unser Mann ist nicht darunter, denn – das Zünglein der Wage hat entschieden Partei genommen. Es hat einen unwiderstehlichen Zug empfunden, sich stark nach der Schale zu neigen, welche das erbarmungslose Gewicht enthält. Bei so bedeutender Differenz müßte der Visitator nicht ein Auge, sondern beide zudrücken, wenn er nicht sehen wollte. Darum macht er [der Amtsdienner] auch mit der linken Hand eine bedenkliche Bewegung, als wollte er sagen: «Es thut mir leid, aber – .» Die Frau des Bäckers, der verlegen und rathlos sich das Kinn kratzt, sucht sofort Herrin der Situation zu werden und das drohende Unwetter abzuwenden. Sie wendet sich nicht direct an den Amtsdienner, aber indem sie ihrem Gatten darüber Vorwürfe macht, daß er sich die Praxis des «neuen metrischen Gewichtes» (das alte*

*Gewicht war in Hohenzollern leichter) gehörig anzueignen zu saumselig gewesen sei, sucht sie den Herrn Visitator für die Annahme mildernder Umstände geneigt zu machen.*

*Auch die Großmutter will das Ihrige thun; sie macht sich an den Actuar, und will mit einem Gläschen feinen, für besondere Anlässe bereit gehaltenen Liqueurs die Härte seines Herzens erweichen; die Unschuld und Naivität des Kindes, das sie schlau mit dem Teller vorschiebt, sollen gleichfalls zum Attentat auf den Mann des Gesetzes dienen. Letzterer, eine urkomische Gestalt mit der Physiognomie eines Mannes, der unter Umständen mit sich reden läßt und in früheren Zeiten vielleicht viele «Beschwichtigungen» miterlebt hat, blickt lüsternen Blickes auf die Verführungsmittel, den Liqueur und die schönen Äpfel, die vollständig auf seinen Geschmack berechnet scheinen; er ist noch nicht im Reinen mit sich, was er thun soll, er hat den qualvollen Seelenkampf noch nicht ausgekämpft – vielleicht sprechen seine Lippen doch noch die beglückenden Worte: «Nun, für dieses Mal will ich es noch hingehen lassen, aber es darf ja gewiß nicht mehr vorkommen.»*

Der Bäcker hat sich also keines Betrugs an den Dörfnern von Dettensee schuldig gemacht, er verkauft ihnen zu den gewohnten Preisen die mit den ererbten Gewichten abgewogenen Brote. Sein Problem ist der nagelneue Berliner Staat, dessen zentralistische Regelungen zwar schon in der Haigerlocher Oberamtei<sup>10</sup>, aber noch nicht im Alltag der kleinen Leute der tiefsten preußisch-hohenzollerischen Provinz angekommen sind. Diese Menschen halten zäh am Überkommenen fest. Nur undeutlich hat Stiglmaier die Rolle des Amtsdieners erfasst. Hirschfelder stellt ihn aufs Podest, damit seine Verlegenheit im schönsten Licht erscheine. Warum aber genießt er nicht, im Schutz des Actuars, seinen Auftritt? Er steckt leider ebenfalls in der Klemme, denn er ist der Büttel oder Schütz von Dettensee, für diese Amtshandlung als Adlatus verpflichtet – und mitschuldig an der hier zu rügenden Schlamperwirtschaft. Er steht, trotz Uniform und Säbel, weit unten in der Hackordnung des Dorfes, unter dem gestiefelten Bäcker, der vielleicht auch noch Bauer und Schultes ist. Mit den Dorfgewaltigen muss er auskommen, gestern, heute und morgen. Darum ist der Büttel so verlegen und scheint mit seiner Linken den Befund der Waage vor den Augen des Actuars zu verbergen.

Noch ein Wort zur Komposition der zwei Fassungen. Hirschfelder nutzte die spätere Version, um sein Gemälde besonders auf der rechten Seite zu verbessern. Wo in der Erstfassung noch ein kastenförmiger Ofen und eine Tür beziehungslos den Hintergrund bilden, setzt er einen runden Ofen, um dessen Biegung er den Aktuar und die nun sehr kompakte Vie-



„Schau – schau – Die neuen Schwäbte!“  
 Nach dem Delgemälde von S. Hirschfelder in München.

In der Zeitschrift «Die Gartenlaube» erschien 1873 dieser Holzstich nach der Fassung 1 «Brodvisitation» von S. Hirschfelder. Das Ölgemälde mit diesem Motiv in der Fassung 2 von 1876 ist als Titelbild dieser Zeitschrift wiedergegeben.

rergruppe der Familie schmieg. Die Rundform wiederholt sich im Zylinderhut des Beamten, im Obstteller, in der Likörflasche und im Hut des Knaben. Und da der Hut des Aktuars wie ein Tischlein zum Empfang des Tellers aufgestellt ist, darf man auf einen gelinden Ausgang des kleinen Dramas hoffen.

In der Erzählung «Die Rumphanni» von Lena Christ, 1916 bei Albert Langen in München erschienen, versucht die Titelheldin Johanna Rimpl, eine nichtehelich geborene oberbayerische Landmagd, mit List und Tücke zur Hauserhofbäuerin aufzusteigen. Als ihr Plan misslingt, sagt sie zu sich: *Jetzt probier i's amal z' Münka, und is 's z' Münka nix, nachha geh i auf Berlin, – und wenns da aa nix is, nachher roas' i ganz furt. Auf Amerika.* In München erfährt Hanni von einer «Verdingerin», einer ambulanten Vermittlerin von Dienstbotenstellen, dass man im Martlbräu ein Küchenmadl braucht. Da geht sie hin, schafft fleißig und steigt mit Glück und Geschick mitten im Weltkrieg zur Martlbräuwirtin auf.

«Im Dienstbotenbureau»: Sozialkritik im Genrebild – Anregung von Fritz Paulsen, Fortwirken bei Zille

In seinem anderen Hauptwerk, dem Genrebild «Im Dienstbotenbureau», schildert Salomon Hirschfelder, wie es in einer professionellen Münchner Agentur zur Vermittlung von Dienstmädchen zugeht. Das Bild ist 1883 in München gemalt und wurde im selben Jahr auf der Internationalen Kunstausstellung im Glaspalast gezeigt (mit Abbildung im Katalog); es wurde 1888 von der Stuttgarter Familienzeitschrift «Illustrierte Welt» in einer von Heinemann aufwendig geschnittenen Xylographie publiziert und von einem ungenannten Verfasser wie folgt beschrieben: *Einen tiefen Einblick in die sozialen Verhältnisse namentlich großer Städte gewähren die Dienstbotenbureaux, denn hier strömen die mannigfaltigsten Elemente von Stadt- und Landbevölkerung zusammen, um auf ihre Weise in den Kampf ums Dasein einzugreifen. Es gibt solche Vermittlungsinstitute für das männliche und weibliche Geschlecht. In beiden sind beinahe alle Stände, vom*



In der «Illustrierten Welt» war 1888 dieser Holzstich «Dienstbotenbureau» der Fassung 1 des gleichnamigen Ölgemäldes von Salomon Hirschfelder abgebildet.

einfachsten Bauernsohn bis zum heruntergekommenen Grafen, der seinen Stand und seinen Namen abgelegt, zu finden, der ehrliche Bursche wie der Professionsdieb, welcher in eine derartige Stellung nur eintreten will, um auszukundschaften oder zu stehlen, und dann plötzlich spurlos verschwindet.

Noch bunter ist die Musterkarte in den Bureaux für weibliche Dienstboten, wohin unser interessantes Bild uns jetzt führt. Da finden wir die Landmagd, die Tochter armer, kinderreicher Kleinbürger, die Modistin, welche in ihrem Beruf Schiffbruch gelitten, die zänkische Gasthofs-köchin, die nirgends länger als vierzehn Tage aushält, die soldatenliebende Kammerzofe, die dem Schnaps ergebene Kinderfrau und ebenso die arme Waise, der plötzlich Vater und Mutter gestorben und welche jetzt darnach trachtet, wenigstens ein Unterkommen zu finden, das ihr ein Dach über dem Kopfe und Nahrung gewährt. Wir sehen dort ständige Gäste des Bureaus, alte gute Bekannte der Vermieterin und ganz Fremde, das heißt solche, die zum erstenmale sich hier eingefunden, getrieben durch die harte Not des Schicksals. Die Stammgäste in diesem Raum benehmen sich höchst ungenirt, sie sind ja hier wie

zu Hause. Die neuen sind schüchtern und ängstlich und werden von den anderen verspottet.

Nun kommen die dienstbotensuchenden Hausfrauen; mancherlei Gestalten aus allen Abstufungen der bürgerlichen Rangordnung sprechen mit der Vermieterin und werfen Blicke hinüber zu den Kandidatinnen. Dort sind charakteristische Züge leicht zu erfassen, denn Eitelkeit, Leichtsinn und Frechheit verbergen sich, durch die Gewohnheit des Stellensuchens abgestumpft, hier gar nicht. Es ist ja immer Mangel an Dienstmädchen, und einen Platz bekommt schließlich jede, und der häufige Wechsel hat manches für sich: man kommt in der großen Stadt herum und die Sache ist einträglicher und unterhaltender, als jahrelang auf einem Platze zu verbleiben. So denken die meisten der ständigen Besucherinnen dieses Lokals und geniren sich in ihrem Gebahren sehr wenig. Die Not zwingt die Hausfrauen oft, auch aus dieser Kategorie zu wählen.

Heut ist aber, wie unser Bild dies zeigt, eine «Neue» erschienen, sichtlich eine arme Waise, ein ernsthaftes, bescheidenes Kind, voll des besten Willens, und eine wohlbeleibte Bürgersfrau hat sofort diesen Stern entdeckt und

läßt sich jetzt von der Vermieterin das nähere über diese Person sagen, indem sie die Kandidatin sorgfältig prüft. Es ist nicht zu zweifeln, daß die Waise schnell einen Platz findet, denn sie wird anspruchlos sein, man wird viel von ihr verlangen können, sie wird aus Not und Schüchternheit lange auf dem Platze bleiben, mit einem Wort, man wird sie ausnützen können – das ist das gewöhnliche Schicksal solcher armen Geschöpfe, die, ohne einen Rückhalt zu haben, in den Dienst gehen müssen. Hoffen wir, daß die alte, wohlbeleibte Dame trotz ihres wenig Vertrauen erweckenden Gesichtes es gut und ehrlich mit dem armen Mädchen meint. Es ist ein Bild echten Großstadt- lebens, das wir unseren Lesern hier vorführen.

Soweit die Beschreibung der Erstfassung nach der xylographischen Reproduktion. Das weitere Schicksal des Originalgemäldes von 1883 kennen wir nicht. Die in Horb ausgestellte zweite Fassung, von Salomon Hirschfelder München 1896 (oder 1890?) datiert, läßt aufgrund von erheblichen Veränderungen erkennen, dass der Künstler mit dem ursprünglichen Bild nicht zufrieden war. Vielleicht beeinflusst von dem Essay in der «Illustrierten Welt», sucht der Maler bei der Neubearbeitung des Sujets die *arme Waise, ein ernsthaftes, bescheidenes Kind*, als Gegenstand unserer Sympathie zu erhöhen und zu veredeln. So ist das Mädchen in der neuen Version nicht mehr an dem schmalen Pfeiler eingezwängt zwischen zwei Gewölben, sie behauptet ihre Position auf der rechten Seite alleine gegenüber den elf anderen Dienstmädchen. Die dienstbotensuchende Hausfrau ist aus dem Bild entfernt und die Inhaberin der

Agentur nach links verpflanzt, wo sie als mächtige Matrone auf einem Podest ihr Personal und die Dienstmädchen überragt. Die Zeiger der Wanduhr stehen nun auf kurz vor acht in der Früh, sodass man sich die Hausfrauen noch auf dem Weg zur Agentur denken muss, wo sie bald durch die rechts angeschnittene Tür treten werden. Die Waise wird nicht mehr von der Täferung geduckt, sondern ragt frei über sie hinaus. Sie sitzt auch nicht mehr starr und steif mit traurig-trotzigem Gesicht da, sondern hat eine anmutige Haltung und wehmütige Miene angenommen. Die Strickstrümpfe, Zeichen ihres Fleißes, zieren hell auf dunkel die Figur.

Hirschfelder erfüllt in diesem Mädchen und in diesem Bild in besonderem Maße eine Forderung an die Genrekunst, wie sie von Berthold Auerbach so formuliert wurde: *Der triviale Genremaler malt eine Scene, ein zufälliges, einzelnes Zusammentreffen, der echte Genremaler malt eine Geschichte, den Hochpunkt eines Lebens in seiner Nothwendigkeit, so daß man vor- und rückwärts den Personen ihre Geschichte absieht.*<sup>11</sup> Historie ist ein anderes Wort für Geschichte; in einem Historienbild schildert der Maler einen *Hochpunkt* oder *Wendepunkt* im Leben einer berühmten Person. Die nicht-trivialen Genrebilder sind nach Auerbachs Diktum in gewissem Sinne ebenfalls Historienbilder, nur dass sie eben die schicksalhaften Momente im Leben namenloser kleiner Leute exemplarisch darstellen. Eine Dienstbotenagentur ist gewiss ein schicksalsträchtiger Ort, wie man das in Hirschfelders Bild an diskret gesetzten Zeichen able-

«Dienstboten-  
bureau» Fassung 2,  
Ölbild von 1896,  
geschaffen von  
Salomon Hirsch-  
felder.



sen kann: Einige Mädchen spielen Tarot, ein der Zukunftsdeuterei dienendes Kartenspiel; das an ihrem roten Strumpf nestelnde Mädchen wird voraussichtlich mit ihrem erotischen Kapital wuchern; ein an der Wand links hängendes Werbeplakat der Schifffahrtsgesellschaft Missler winkt denen, die es verlockt, *ganz furt, auf Amerika* zu gehen.

So originell das Sujet Dienstmädchenagentur erscheinen mag, so hat Hirschfelder die Anregung dazu wahrscheinlich einem Berliner Malerkollegen zu verdanken. Fritz Paulsen (1838–1898) schuf 1881, zwei Jahre vor Hirschfelders Münchner Bild, das in Berlin angesiedelte Genregemälde «Gesinde-Vermiethungsbureau»; es wurde im selben Jahr in der Berliner akademischen Kunstausstellung präsentiert und hängt heute im Deutschen Historischen Museum, im Zeughaus Unter den Linden. Die beiden Künstler kannten einander wohl persönlich, denn Paulsen studierte 1868 bei Piloty in München.

Im Zentrum des Bildes sehen wir, wie eine von ihrem angegrauten Ehemann begleitete junge, feine, elegant betuchte, offenbar dem gehobenen Bürger-tum angehörende Dame einer jungen Frau in Spreewälder Tracht forschend-freundlich ins Gesicht blickt. Was für Dienste werden hier gesucht und

geboten? Der in milchweißes Licht getauchte milchweiße Busen verrät dem Betrachter, dass es hier um die «Vermiethung» einer Amme geht. Das ist, laut Meyers Konversations-Lexikon von 1890, *eine Frauensperson, welche, selbst Mutter, sich verdingt, um an ihrer Brust ein fremdes Kind zu ernähren*. Das Lexikon belehrt uns weiter: *Am besten ist es, wenn die Amme jung, kräftig und gesund, von mildem Charakter, liebevoll gegen ihren Pflegling ist, wenn ihre Milch leicht abfließt, und wenn ihr eignes Kind etwa in gleichem Alter mit dem angenommenen fremden Säugling steht*. Das eigene Kind in der Spreewälder Kate wird vermutlich mit Wasser und Ziegenmilch gepäppelt. Wunderbar hat Paulsen das Gesicht der Amme getroffen. So blickt eine *Frauensperson* drein, die soeben von vornehmen Herrschaften auf ihren Charakter und ihre Milchleistung taxiert wird. Die Inhaberin der Agentur vermittelt zwischen den beiden Frauen mit dem Augen- und Gebärdenspiel einer Kupplerin. Der Künstler kannte offenbar aus der niederländischen Malerei entsprechende Szenen erotischen Inhalts.

Nicht leicht zu deuten ist die Gruppierung auf der linken Seite: ein gesenkten Blickes dasitzendes Mädchen in der Arbeitstracht einer Köchin, davor ein gefüllter Gemüsekorb, daran gelehnt ein fein gekleideter Knabe. Die plausibelste Erklärung ist wohl fol-



Fritz Paulsen, «Gesinde-Vermiethungsbureau», Ölbild aus dem Jahre 1881.

gende: Der Knabe ist der Bruder des Säuglings, für den die Eltern soeben eine Amme anheuern; die Familie war zuvor mit ihrer Köchin zum Einkauf auf dem Gemüsemarkt, aber nun müssen Köchin und Knabe die Mietung der Amme abwarten; die Köchin sitzt nur ungern neben den beiden kecken Dienstmädchen, die sich über die Herrschaft amüsieren; der Knabe macht einen selbstzufriedenen, auf schwäbisch würde man sagen: einen «profitlichen» Eindruck, denn der kleine *bourgeois* ist umgeben von seinen Eltern, seinem Korb und seiner Köchin.

Es scheint, dass das »Gesinde-Vermietungsbureau« nicht nur Hirschfelder zu seinem Münchner Gegenstück inspiriert hat, sondern auch den Berliner Künstler Heinrich Zille (1858–1929) zu seinem Blatt «Der Abschied der Amme». In diesem köstlichen Pendant zu Paulsens Verpflichtung der Amme positioniert Zille die drei Hauptpersonen ziemlich genau so, wie er es wohl bei dem älteren Kollegen gesehen hatte. Die Federzeichnung, von der das Original verloren ist, entstand etwa 1911. Dreißig Jahre nach Paulsens Gemälde fließt also noch immer sorbische Muttermilch zur Schonung der feinen Damen von Berlin. Aber die schönen Tage der Bourgeoisie sind gezählt. Am Boden sehen wir, nebst einer Puppe in Spreewälder Tracht, martialische Spielsachen: pickelhaubige Soldaten, eine Kanone und einen Kavalleristen. Wenige Jahre später zieht man in den Weltkrieg, wo die wilhelminische Herrlichkeit untergeht.

*Von Hirschfelders Bildern nur noch wenige bekannt – Auch kein Portrait oder Selbstportrait überliefert*

Von Salomon Hirschfelders Gemälden kennen wir durch Augenschein nur die wenigen Portraits und Genrebilder, die in den vergangenen 25 Jahren im Kunsthandel aufgetaucht sind. Einige weitere Bilder sind uns dem Titel nach oder durch die Beschreibungen von Holland und Kohut bekannt. Hirschfelders Gemälde befanden sich, laut Kohut, in öffentlichen Galerien wie im privaten Besitz in aller Herren Ländern, namentlich aber in München, Berlin, Nürnberg, Hamburg, Wien, Triest, Paris und London. Einen Hinweis auf Kundschaft in englischsprachigen Ländern sehen wir auf dem Bild «Ein Bub unter Beschuss»: dort ist der Maler auf dem Schlitten als «Hirshfelder» signiert. Das Gemälde von 1877 ist ein schönes Beispiel für die Einfühlung des Malers in die Seele des Kindes. Vielleicht ist in diese Situation der Ausweglosigkeit – unerbittlich der Feind, unerreichbar der Riegel – auch die jüdische Erfahrung der Verfolgung eingeflossen, vielleicht auch, wenn wir die Bretterstreben an der Tür als Andreaskreuz deuten,



*Der Abschied der Amme*

„Wenn Sie wollen, gnädige Frau, komme ich det nächste Jahr wieder.“

*Zeichnung von Heinrich Zille, ca. 1911.*

christliches Märtyrertum. Im Gegenstück von 1876, «Ein Mädchen im Pech», spielt ebenfalls eine Türe mit, und zwar mit der von Friedrich Theodor Vischer so genannten «Tücke des Objekts»: das Objekt Türe wirkt in einer an Wilhelm Busch erinnernden Kettenreaktion auf das Objekt Milch ein.<sup>12</sup> Ganz auf der heiteren Seite der Welt angesiedelt hat der «Humorist der Palette», wie Hirschfelder genannt wurde, das Bild «Die Naschkatze», wo wir dem schönen Kachelofen aus der zweiten Fassung der «Brodvisitation» wieder begegnen.

Gerne hätten wir von dem Maler, der so viele Menschen konterfeit hat, ein Portrait abgedruckt, das ihn selber zeigt, aber es ist kein solches Bildnis überliefert, weder von seiner noch von anderer Hand. Doch sein Werk charakterisiert den Maler Salomon Hirschfelder aus Dettensee als einen liebenswürdigen Menschen und meisterlichen Künstler.

#### ANMERKUNGEN

Das Kulturamt der Stadt Horb arbeitet an einem Werkverzeichnis über die Horber/Münchner Genremaler Kaltenmoser und Hirschfelder und ist für jede sachdienliche Information dankbar.

Der Verfasser dankt Dr. Karoline Adler (Stadtarchiv Horb), Lothar Eberhardt, Lothar Kreß, Agnes Maier (Kulturamt Horb), Hans Peter Müller, Sibylle Mulot, Georg Orwitz, Dr. Albrecht Regenbogen, Rosemarie Schuder, Herbert Zander sowie den Inhabern der Bildrechte.

1 Katholische Geistliche (Herrlein).

2 Marbacher Magazin 36/1985, S. 57.

3 Gustav Spier, Rabbinsatverweser und Lehrer der israelitischen Schule von Haigerloch, veröffentlichte «Die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Dettensee» in der «Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs», Jahrgang 3

- (1926), Heft 7–9 und 11. Heute wird die Geschichte der Dettenseer Juden von Herbert Zander (Horb-Dettensee) und Hans Peter Müller (Empfingen) aus den Quellen erforscht.
- 4 Das Geburtsjahr wird von Hyazinth Holland im Hirschfelder-Nekrolog für Bettelheims «Biographisches Jahrbuch», Band 8 (1905), fälschlich als 1832 angegeben; der Fehler wurde vom Künstlerlexikon Thieme-Becker und einigen anderen Nachschlagewerken übernommen.
  - 5 Adolph Kohut veröffentlichte seinen Aufsatz «Samuel [sic] Hirschfelder, ein humoristischer Genremaler» in zwei Teilen am 14. und 21.11.1902 in der »Allgemeinen Zeitung des Judenthums«. Neben dem falschen Vornamen erscheint der Geburtsort durchweg als «Dettensen»; das Geburtsjahr ist bei ihm richtig angegeben.
  - 6 Ein Maler, der auf den Dörfern Wohnräume, Möbel, Geräte usw. verzierte.
  - 7 Aus dem kurzen, unsignierten Nachruf in der «Allgemeinen Zeitung des Judenthums», 22.5.1903.
  - 8 Hirschfelders Nachlassakte (AG/NR München 1903/954) ist im Staatsarchiv München aufbewahrt, sein Meldebogen (ab 1.9.1868) im Stadtarchiv München. Hirschfelders Grab ist dokumentiert in Erich Scheibmayrs Buch «Letzte Heimat. Persönlichkeiten in Münchner Friedhöfen 1784–1984», München 1985, S. 373–374. Seine Lage ist Sektion 22, Reihe 8, Grab 10; man braucht die Hilfe der Friedhofswärterin, um es zu finden.
  - 9 Das Bild ist in Bénézit («Dictionnaire des peintres», 1999) unter der falschen Bezeichnung «Servante de bureau» aufgeführt; es müsste heißen: «Bureau des servantes».
  - 10 Dettensee gehörte nach der Auflösung des Oberamts Glatt 1854 zum Oberamt Haigerloch.
  - 11 Auerbach, Tausend Gedanken des Collaborators. S. 199.
  - 12 Die beiden Bilder, vor zehn Jahren in Stuttgart versteigert, haben keine aus ihrer Entstehungszeit überlieferten Titel.

#### LITERATUR

- Berthold Auerbach: Schwarzwälder Dorfgeschichten. Auswahl und Nachwort von Jürgen Hein. Stuttgart: Reclam, 1984. – Reclam UB 4656.
- Berthold Auerbach: Tausend Gedanken des Collaborators. Berlin: Hofmann, 1875.
- Thomas Scheuffelen: Berthold Auerbach 1812–1882. Marbacher Magazin 36/1985.
- 150 Jahre Schwarzwälder Dorfgeschichten von Berthold Auerbach, 1843–1993. Dokumentation und Aufsätze zu einer neuen

- Erzählform im Vormärz. Herausgegeben von Bernd Ballmann und Albrecht Regenbogen. Veröffentlichungen des Kultur- und Museumsvereins Horb a.N.; Folge 10, Herbst 1994.
- Beschreibung des Oberamts Horb. Herausgegeben von dem Königlich statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart: Lindemann, 1865.
- Zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb. Das Land am oberen Neckar. Herausgegeben von Franz Quarthal. Sigmaringen: Thorbecke, 1984.
- Paul Sauer: Die jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern. Stuttgart: Kohlhammer, 1966.
- Franz Xaver Hodler: Geschichte des Oberamts Haigerloch. Herausgegeben von Nikolaus Müller. Hechingen: Selbstverlag des Kreis Ausschusses Hechingen, 1928.
- Helmut J. Gabeli u.a.: Möglichkeiten des Erinnerns. Orte jüdischen Lebens und nationalsozialistischen Unrechts im Zollernalbkreis und im Kreis Rottweil. Hechingen 1997.
- Volksleben in Baden und Württemberg gesehen mit Künstleraugen des 19. Jahrhunderts. Heilbronner Museumskatalog Nr. 17, im Auftrag der Stadt Heilbronn a.N. herausgegeben von Andreas Pfeiffer; 1981.
- Heitere Gefühle bei der Ankunft auf dem Lande. Bilder schwäbischen Landlebens im 19. Jahrhundert. Katalog der gleichnamigen Ausstellung im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart vom 13. April bis 5. Juni 1983. Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V., Tübingen 1983.
- Katalog der Kaltenmoser-Ausstellung Horb a.N. vom 25.1.–22.2.1970 im Heimathaus Hoher Giebel. Bearbeitet von Suse Wolfram. Herausgegeben von der Kreisstadt Horb a.N. in Verbindung mit dem Volksbildungswerk.
- Bernd Ballmann: Kaspar Kaltenmoser, ein Horber Genremaler der Münchner Schule. In: Horb am Neckar – Natur und Geschichte erleben. Herausgegeben von Joachim Lipp. Veröffentlichungen des Kultur- und Museumsvereins Horb a.N.; Folge 12, Juli 1997.
- Friedrich von Boetticher: Malerwerke des 19. Jahrhunderts. Band 1. Dresden: Boetticher, 1895.
- Thieme-Becker-Vollmer: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Band 17. Leipzig: Seemann, 1924.
- Heidi Müller: Dienstbare Geister. Leben und Arbeitswelt städtischer Dienstboten. Berlin: Museum für Deutsche Volkskunde Berlin, 1981.
- Von Perlen und Putzteufeln. Zur Geschichte der Dienstmädchen. Fernsehdokumentation von Jutta Neupert. Bayerischer Rundfunk München, Herbst 2002. (Der Videofilm kann beim Sender erworben werden.)

## Tübingen – ein reich bebildeter literarischer Stadtführer



**Tübinger  
Dichter-  
Spaziergänge**  
Andreas Rumler

Andreas Rumler

## Tübinger Dichter-Spaziergänge



2003, 200 Seiten, 80 Abb., € 16,90/SFr 29,30  
ISBN 3-89308-362-6

Auf den Spuren  
von Hölderlin, Goethe  
und Uhland, von Hesse,  
Bloch, van Hoddis und  
vielen anderen.

Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen · Fax (07071) 7 52 88 · [www.Attempto-Verlag.de](http://www.Attempto-Verlag.de)

**Attempto  
VERLAG**

# *Irmtraud Betz-Wischnath* Säkularisation von unten betrachtet am Beispiel der Reichsabtei Zwiefalten

Das 1089 gegründete Benediktinerkloster Zwiefalten, im Süden des heutigen Landkreises Reutlingen zwischen dem Südrand der Schwäbischen Alb und der Donau gelegen, war bis zur Säkularisation 1802 nicht nur geistlicher, geistiger und kultureller Mittelpunkt der Region, sondern war auch Mittelpunkt einer Herrschaft. Zwiefalten gehörte zu den vielen kleinen geistlichen Staatswesen im Alten Reich, die Süddeutschland und vor allem Oberschwaben prägten. Ausgehend von umfangreichem Streubesitz von der Nordschweiz bis in den Stuttgarter Raum gelang es der Abtei innerhalb von gut 600 Jahren, ein geschlossenes Territorium zu bilden. Es umfasste um 1800 rund 220 Quadratkilometer und zählte 27 Dörfer und einige Weiler und Hofgüter; eine Stadt gab es nicht innerhalb seiner Grenzen. Etwas mehr als 4600 Einwohner lebten damals in dem Klosterstaat. Nach jahrhundertelangen Auseinandersetzungen mit Württemberg wegen der Klostervogtei kaufte das Kloster diese 1696 und 1726 jeweils befristet, 1750 unter ungeheurem Kostenaufwand endgültig und war damit reichsunmittelbar, Reichsabtei. Aber bald danach begannen unruhige Zeiten.

Die Französische Revolution hatte die Nachbarn Frankreichs in solchen Schrecken versetzt, dass sie sich verbündeten, also Koalitionen eingingen, um die Revolution und ihr Gedankengut von ihren Ländern abzuwehren. Vom ersten der sogenannten Koalitionskriege, der 1792 begann, war Süddeutschland zunächst nicht direkt betroffen. Aber seit 1795 waren auch hier die Auswirkungen des Krieges unmittelbar zu spüren. Zweimal, bei dem Gefecht bei Biberach im Oktober 1796 und bei der Schlacht bei Ostrach im März 1799, wo sich jeweils Franzosen und Österreicher gegenüberstanden, lag das Zwiefalter Gebiet sogar am Rand des Kriegsschauplatzes.

Der erste Koalitionskrieg endete 1797 mit dem Frieden von Campo Formio. In diesem Frieden war bereits abgemacht, dass Frankreich seine Grenze bis an den Rhein vorschieben würde und dass die deutschen Fürsten sich durch Säkularisationen und Mediatisierungen rechts des Rheins schadlos halten sollten. Der Frieden von Lunéville vom Februar 1801 bestätigte dies im Wesentlichen, während der Reichsdeputationshauptschluss vom 25. Februar 1803 nachträglich reichsrechtlich sanktionierte, was die deutschen Fürsten bereits vollzogen hatten. Auch Herzog Friedrich II. von Württemberg nahm die ihm zugesagten Gebiete bekanntlich bereits im



*Kloster Zwiefalten von Südwesten.*

Herbst 1802 in Besitz, darunter war auch die Reichsabtei Zwiefalten. Die Fakten und Daten sind ja bekannt.

*P. Magnus, Pfarrer in Dürrenwaldstetten, schildert im Kirchenbuch Seuchen, Krankheiten, Einquartierungen*

Wie erlebten die unmittelbar betroffenen Menschen diese Jahre, die so viel umstürzten, was bisher gegolten hatte? Schriftzeugnisse vor allem aus dem ländlichen Raum sind rar. Aber von P(ater) Magnus Rief, Mönch des Klosters Zwiefalten und seit 1795 Pfarrer in Dürrenwaldstetten, sind solche Aufzeichnungen erhalten<sup>1</sup>. 1797 begann er, leere Seiten des im Jahr 1700 angelegten Kirchenbuchs mit Einträgen zu füllen, die dort eigentlich nicht hingehörten. Es sind





Kirche und Pfarrhaus in Dürrenwaldstetten, Gde. Langenenslingen, Lkr. Biberach, dem Wirkungsort von Pater Magnus Rief.

Links unten: Wappenstein über dem Eingang zum Pfarrhaus in Dürrenwaldstetten mit dem Wappen des Abtes Nikolaus Schmidler.

Rechts unten: Gedenkstein vor der Kirche in Ittenhausen, Gemeinde Langenenslingen.

Notizen und Texte über das Dorf und das Filial Ittenhausen, über das kirchliche Leben in der Pfarrei und über das Schulwesen; auch Predigten hat der Pfarrer in das Kirchenbuch geschrieben. Ausführliche Einträge über die kriegerischen Ereignisse während der Koalitionskriege zeigen, dass P. Magnus nicht nur wahrnahm, was in seinem Dorf und in der Umgebung geschah, sondern dass er auch über europaweite Vorgänge genau informiert war. Kenntnisse darüber kann er sich nur durch intensives Zeitungsstudium angeeignet haben. Natürlich schildert er auch die Vorgänge bei der Säkularisation der Reichsabtei und des Klosters Zwiefalten 1802 bis 1803. P. Magnus Rief war es wohl ein großes Anliegen, der Nachwelt möglichst viel zu überliefern. Möglicherweise sah er sich in der Reihe der großen Zwiefalter Geschichtsschreiber des 12. und 17. Jahrhunderts,

sicher aber als direkter Nachfolger eines (heute) unbekannteren Chronisten, der das Schicksal des Klosters in den Jahren 1795/96 beschrieben hatte<sup>2</sup>. Ohne Zweifel ist dieser Chronist unter seinen Zwiefalter Mitbrüdern zu suchen.

*In süßter Ruhe traten wir das Jahr 1797 an<sup>3</sup> – so beginnen Riefs Aufzeichnungen über die Ereignisse im Raum Zwiefalten. Aber diese süße Ruhe dauerte nicht lange, denn die Franzosen überschritten im März den Rhein und drangen bis Freudenstadt vor. Der Präliminarfrieden von Leoben zwischen Napoleon und Österreich im April brachte nur eine vorläufige Regelung. Und schon am 9. Mai rückten ungeladene Gäste in Ittenhausen und Dürrenwaldstetten ein. Es waren hintereinander zwei Bataillone, von denen das erste schnell wieder abzog, das des österreichischen Erzherzogs Ferdinand aber bis zum 7. August in den beiden Dörfern blieb. Der Pfarrer berichtet, das ganze Bataillon habe da die Beichte abgelegt und paradirte zu unserer Rührung mit Feuer und Musik in Festo Corporis Christi [Fronleichnam], wornach sie von mir und der Gemeinde geschenkt, im Wirthshause zu Ittenhausen einen Baal hatten. Am 8. Juni erkrankten drei ungarische Soldaten aus dieser Truppe. Schultheiß Jakob Hölz nahm sie auf, ehe sie ins Spital nach Marchtal gebracht wurden. Wenige Tage später brach die ungarische Krankheit auch in seinem Haus aus, wo acht Personen erkrankten, und suchte auch noch weitere sechs Häuser heim. Zwei Personen erlagen der Krankheit.*

Aber nicht nur Krieg und Krankheit versetzten die Menschen in Furcht und Schrecken. Es grassierte schon seit einem Jahr eine giftige Seiche unter dem



Hornviehe, so daß nach kalkulierten sichern Nachrichten in Baiern, Franken und Schwaben die Zahl der Gefallenen sich auf 300.000 Stüke belief. Unsere Albe aber schonte bis daher der Allgütige, dem Lob und Dank und Preis sei. Vermutlich auf Anregung ihres Pfarrers stellten die Leute aus Ittenhausen als Zeichen der Dankbarkeit für die Bewahrung vor Krankheit und Seuche und für den Friedensschluss von Campo Formio im Herbst 1797 vor ihrer Kirche einen Gedenkstein auf. Die unbeholfene Sprache und die ungelenke Schrift weisen darauf hin, dass ein einheimischer Handwerker die Inschrift eingemeißelt hat.

*Diser Stock ist Gott und seiner Ehren aufgericht worten*

*um Abwendung Fühseiche und Krankheidt.*

*Gott hat sein hand ausgstret*

*und hat den 4ten october den faind von uns*

*abgewend.*

*Wolen mir ferner bitten, das uns Gott wole wider linger Beschit sin.*

*Mir stimen dan zusamen in Jesu Pether<sup>A</sup>*

*seim Namen. Und dieser Stein sol Dangh- und lobopfer sein. MDCCXCVII.*



## Bei uns spielt die Musik

Direkt an der Oberschwäbischen Barockstraße gelegen lädt die ehemals freie Reichstadt Leutkirch zum Verweilen ein. Naturfreibäder, 170 km ausgewiesene Wandertouren und ein beschildertes Radtourennetz mit über 200 km Länge laden zu sportlichen Aktivitäten ein.



Gästeamt Leutkirch  
Gänsbühl 6  
88299 Leutkirch im Allgäu

Telefon 07561/87-154  
Telefax 07561/87-186  
E-Mail [touristinfo@leutkirch.de](mailto:touristinfo@leutkirch.de)

## BAD SAULGAU

Bad Saulgau – eine Kur- und Bäderstadt im Herzen Oberschwabens, die Zeit und Raum lässt, das Leben zu genießen. Entdecken Sie das kulturelle Leben in der historischen Altstadt, das jahrhundertalte Brauchtum oder das „Aufbauprogramm“ für Körper und Seele in der nahe gelegenen Sonnenhof-Therme.

**Tourist-Information, Lindenstraße 7, 88348 Bad Saulgau**  
Tel. 0 75 81/20 09-22, Fax 0 75 81/20 09-29, [www.t-b-g.de](http://www.t-b-g.de)

## Zwiefalten staat. anerkannter Erholungsort lädt ein!

- ◆ Berühmte Kloster- und Wallfahrtskirche an der oberschwäbischen Barockstraße
- ◆ Wald- und gewässerreiche Landschaft mit ausgebautem Rad- und Wanderwegenetz (Anbindung an Donauradweg)
- ◆ Traditionsreiche Klosterbrauerei
- ◆ Münsterkonzerte im Sommer
- ◆ Sehr gute Restaurants (Forellenspezialitäten!) und preiswerte Übernachtungsstätten
- ◆ Beheiztes Höhenfreibad mit Zeltplatz
- ◆ Wimsener Höhle (einzige mit dem Kahn befahrbare Höhle Deutschlands)
- ◆ Für Wander- bzw. Busgruppen: Pauschalangebote zu Landschaft, Barock, Geologie
- ◆ Rentalhalle für Sportveranstaltungen und Tagungen
- ◆ **Neu:** Steinbildhauer- und Malseminare im Travertinsteinbruch von 26. bis 30. Juli 2003 und von 31. Juli bis 9. August 2003

**Weitere Informationen:**  
Bürgermeisteramt, Marktplatz 3, 88529 Zwiefalten, Tel. 07373/205-0, Fax 205-55  
Internet: [www.zwiefalten.de](http://www.zwiefalten.de), Email: [info@zwiefalten.de](mailto:info@zwiefalten.de)

Die Einträge der folgenden Jahre zeugen vom Elend und von der Not, die die Truppendurchzüge, Einquartierungen, Fouragelieferungen und hohen Geldforderungen mit sich brachten und die Bevölkerung wie auch das Kloster in den wirtschaftlichen Ruin trieben. Aber sie zeugen auch davon, wie genau P. Magnus beobachtete und versuchte, durch kluges Verhalten den Schaden für seine Pfarrkinder zu begrenzen und ihnen als Seelsorger zur Seite zu stehen. So handelte er, der französischen Sprache mächtig, beispielsweise 1799 im März eine Forderung von 4 Louisdor auf die Hälfte herunter und gab den Franzosen, die am Karfreitag Wein und Fleisch forderten, nur Eier und 4 Maß Wein, gut mit Wasser getauft. Als die Soldaten aber noch am gleichen Tag Hals über Kopf abzogen, versammelte der Pfarrer seine ganze Gemeinde und holte den Passionstodestdienst nach.

*Abt Gregor Weinemer und der Konvent «kapitulieren» vor dem württembergischen Kommissar und 316 Soldaten*

Da Magnus Rief stets gut informiert war, wusste er schon im Frühjahr 1798, als noch in Rastatt der Friedenskongress tagte, dass Frankreich das linke Rheinufer beanspruchte und es längst ausgemachte Sache war, dass die deutschen Fürsten durch Säkularisationen «entschädigt» werden sollten. Deshalb konnten ihn – wie auch den ganzen Konvent – die



*Gregor Weinemer, Abt des Klosters Zwiefalten von 1787–1802.*

Ereignisse des Spätjahrs 1802 nicht überraschen; dass die Mönche dennoch schmerzlich getroffen waren, ist eine ganz andere Sache.

Die Einträge Riefs weisen zwischen dem 1. Juli 1801 und dem 25. November 1802 eine Lücke auf. In diese Zeit fällt die «militärische Besitzergreifung» der Reichsabtei Zwiefalten durch Württemberg. Sie wurde eingeleitet am 8. September 1802 mit dem Aufmarsch von insgesamt 316 Mann mit 18 Pferden, einer Kanone und einem Munitionskarren, die dann am 9. September um sechs Uhr morgens unter dem Kommando von Oberst Irmtraut im Kloster einrückten. Wozu so viele Soldaten für die Besetzung eines Klosters? Hatte man von Seiten Württembergs mit Widerstand gerechnet? Abt Gregor Weinemer hatte doch lediglich den Oberamtmann des Klosters, Maximilian Blumenstetter, den Truppen entgegen geschickt, damit er im Namen des Abtes die Unterwerfung erkläre. Nicht alle Soldaten fanden im Klosterbezirk Platz, und deshalb wurden sie auf Bitten des Abtes, der auch die klösterliche Ruhe gestört sah, zum Teil in den umliegenden Dörfern stationiert.

Das Ende der Reichsabtei Zwiefalten war rechtlich erst mit der Zivilbesitznahme am 27. November 1802 gekommen, und hier setzen Riefs Aufzeichnungen wieder ein. In dieser Zeit war er selbst in Zwiefalten anwesend, denn der Abt hatte ihn von Dürrenwaldstetten abberufen. Er berichtet von diesem denkwürdigen Tag unter anderem: *November 27. 1802 Morgens 1/2 9 Uhr werden alle Priester Zwifaltens in Capitulo versammelt, wo Herr Commissarius von Wekerlin<sup>5</sup> sein Creditif [Beglaubigungsschreiben] vorwies und mehrere Patente vom Herzoge vorließ. Das Wesentliche ist: Sollen Abbt, Convent, und die übrige Geistlichkeit, so wie geistliche und weltliche Rätthe, Beamten, Diener, und sämtliche Einwohner und Unterthanen der Abtei Zwifalten sich der Landeshoheit Seiner Herzoglichen Durchlaucht unterwerfen und Hochselben als ihren Landesherrn ansehen und erkennen, vollkommen Gehorsam in Unterthänigkeit und Treue leisten, und sobald er es fodern wird, die Huldigung ablegen. Dagegen versichert er, ihr Wohl und Glückseligkeit nach allem Vermögen zu befördern.* Abt Gregor Weinemer wusste zwar, dass dem Herzog die rechtliche Grundlage für die Besitznahme fehlte und sie also nur vorläufig sein konnte. Er wies darauf hin, dass ja *Kaiser und Reich noch nicht gesprochen* hätten, aber er wusste auch, dass die Legitimation auf jeden Fall folgen würde und legte deshalb im Namen des ganzen Konvents das geforderte Gelübde ab.

Dann zählt P. Magnus auf, was Württemberg weiter bestimmt hatte: Der Abt entsagt aller geistlichen Gewalt. Ab 1. Dezember 1802 werden Pensionen ausbezahlt. Das Kloster darf keine Novizen mehr

aufnehmen. Der Konvent darf sich außerhalb der Kirche nicht mehr versammeln. In Rechtsstreitigkeiten darf kein auswärtiges Gericht angerufen werden. Dekrete des bisher zuständigen Bischofs von Konstanz sind ohne Zustimmung des Herzogs ungültig, und keine vakante Stelle darf ohne Wissen des Landesherrn besetzt werden. Nun beanspruchte nämlich der evangelische württembergische Herzog auch das katholische Kirchenregiment. Dies war ein schwerer Schlag für den Konvent. *Gerührt gingen wir so auseinander etc. Selbst des Herrn Comissarii letztes Wort war: Ich fühle!*

*Pater Magnus erhält von Friedrich II. einen konfiszierten Kelch zurück*

Wohl zwischen dem 9. September und dem 27. November hatte Abt Gregor P. Magnus Rief aus Dürrenwaldstetten und P. Paulus Munding, seit 1799 Pfarrer in Tigerfeld, nach Zwiefalten zurückgerufen. Rief sollte die Waisenpflege des Klosters übernehmen, eine Art Sparkasse für Waisen, Witwen und Dienstboten, und Munding übertrug er das Amt des Küchenmeisters. Die Pfarreien besetzte er mit zwei anderen Mitgliedern des Konvents.

Es war alte Gewohnheit, Patres, die auf den Dörfern als Pfarrer wirkten, nach einigen Jahren wieder ins Kloster zurückzurufen. Nun aber wehrten sich die Gemeinden gegen die Abberufung. Unabhängig voneinander richteten sie im Dezember 1802 Bittschriften an Herzog Friedrich, ihren neuen Landesherrn, in denen sie die Verdienste ihrer Pfarrer herausstellten, und baten, sie ihnen wieder zurückzugeben. Die Tigerfelder Gemeinde schrieb nach Stuttgart:

*Wir Gemeinden der Pfarrei Tigerfeld<sup>6</sup> fallen Euer Durchlaucht zu Füßen und bitten unterthänigst, Euer Durchlaucht wollen unsere kindliche Bitte allergnädigst anhören, und uns unsren bestverdienten Pfarrer Pater Paul Munding wieder zurückgeben; dieser verdient es ja, denn er hat uns diese Kriegezeit in den größten Nöten und Plagen nicht verlassen. Er ist ganz ausgeraubt worden. Er ist bei den häufigsten Krankheiten Tag und Nacht unermüdet uns zugeloffen und so ein allgemein lieber Seelsorger geworden, dass wir nicht geglaubt hätten, man sollte ihn bei so einer Zeit, wo Euer Durchlaucht uns und das ganze Kloster schon mit Soldaten besetzt haben, so unbarmherzig und ohne einige Ursach wegnehmen. – Wir bitten also Euer Durchlaucht noch einmal unterthänigst, denselben uns wiederzugeben. Denn ein einziger Brief an den Bischof kann alles thun. Wir werden gewiß für die große Gnade für Euer Durchlaucht beten und uns als getreue Unterthanen allzeit erzeigen. Wir küssen Ihnen die gnädigste Hand und hoffen mit allen Trost erhört zu werden.<sup>7</sup>*

Der Text zeigt, dass da eine Gemeinde ihren Pfarrer wirklich schätzte. Er zeigt aber auch, dass die neuen württembergischen Untertanen sofort begriffen hatten, dass in dem neuen Staat andere Gesetze herrschten, dass also selbst in Kirchensachen nicht mehr der Abt zuständig war, sondern der württembergische Herzog. Beide Gemeinden nutzten die Gunst der Stunde, indem sie eine erst jüngst ergangene Entscheidung des Abtes, die ihnen nicht zusagte, bei ihrem neuen Landesherrn reklamierten und so beide gegeneinander ausspielten. Abt Gregor fühlte sich auch tatsächlich hintergangen. Er musste sich dem Herzog gegenüber verantworten und rechtfertigte sich damit, dass er die Anordnung vor der Zivilbesitznahme, also als er noch die geistliche und weltliche Vollmacht besaß, getroffen habe. Herzog Friedrich gab den Bittschriften statt und versetzte die beiden Geistlichen auf ihre Pfarreien zurück, die sie bis zu ihrem Tod versahen. Das Grabmal für P. Paulus Munding, der mit 88 Jahren 1845

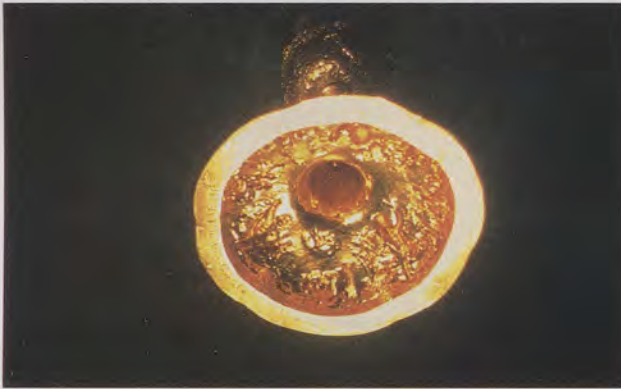


Grabmal des Paters Paulus Munding, Pfarrer zu Tigerfeld, Gemeinde Pfronstetten, Lkr. Reutlingen.



Oben: Diesen Kelch aus dem Kloster Zwiefalten rettete Pater Magnus Rief vor dem Einschmelzen.

Unten: Der auf den Kelchfuß aufgenietete Ring.



starb, steht heute noch an der Südwand des Kirchenschiffs in Tigerfeld.

P. Magnus Rief wurde im Januar 1803 vom Herzog zum Pfarrer von Dürrenwaldstetten ernannt, und als er wieder in seiner Pfarrei war, empfand er es als Mangel, dass ihm da nur ein einziger Messkelch zur Verfügung stand. Als Zwiefalter Mönch wusste er aber, dass im Kloster etwa zwanzig Kelche vorhanden waren, und er wusste auch, dass diese zum Abtransport nach Stuttgart bereitstanden, wo sie wie anderes liturgisches Gerät eingeschmolzen werden sollten. Deshalb richtete auch er eine Bittschrift an den Herzog und bat um einen dieser Kelche für den liturgischen Gebrauch in seiner Kirche. Und auch er erreichte sein Ziel: *Herzogliche Durch-*

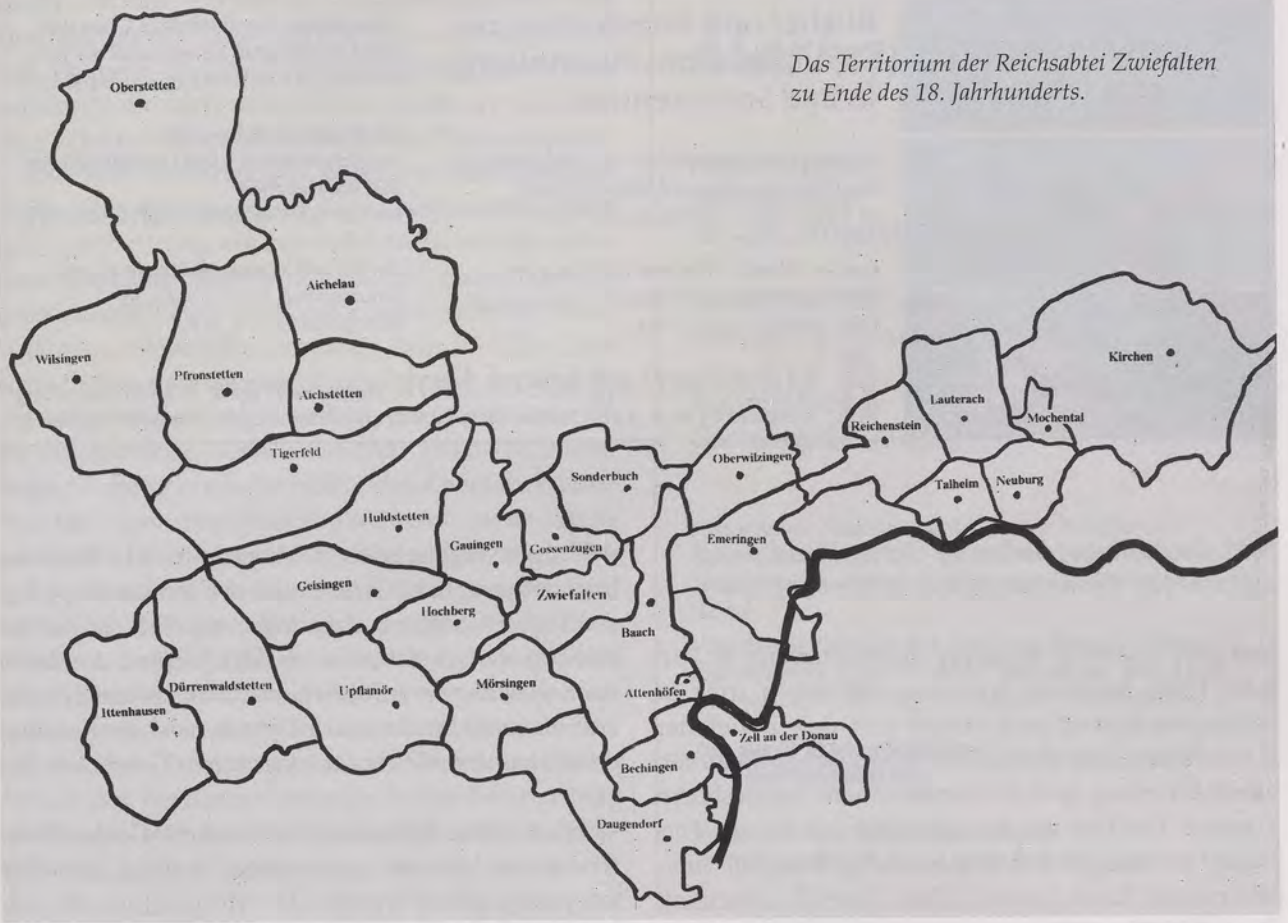
*laucht, gnädigster Vater und Herr! Kinder dürfen öfters mit dem Vater reden und bitten und der Vater hört sie gern, wenn sie nur aufrichtig reden und demüthig bitten. Ehrfurchtsvoll lege ich zu den Füßen Eüer herzoglichen Durchlaucht eine unterthänigste Bitte hin: gnädigst zu erlauben, einen Kelch von Zwifalten, deren dort in die zwanzig sind, für die Pfarrei Dürrenwaldstetten, auf die Eüer Herzogliche Durchlaucht mich zu erheben, erst neulich gnädigst geruheten, nehmen zu dürfen, indem auf besagter Pfarrei nur ein einziger Kelch vor Händen ist. Ich und alle meine Nachfolger werden in selbem, so oft wir wandeln, das Blut unseres lieben Herrn und einzigen Mittlers Jesus für das höchste Wohl Eüer Herzoglichen Durchlaucht und dero erhabenste Familie zum Himmel heben. Eüer Herzoglichen Durchlaucht unterthänigster M. Rief, Pfarrer. 16. Januarj 1803.*

Als Rief den Kelch erhielt, dankte er dem Herzog und kündigte in seinem Dankschreiben an, auf der Unterseite des Kelchfußes zum dauernden Andenken einen Metallring aufnieten und folgendes Chronogramm einritzen zu lassen: *Vas SaLVtare SanqVInIs IesV eX Dono FrIDerICI II. VIIrtInberglae DVCI*<sup>8</sup>. Die lateinischen Zahlbuchstaben ergeben zusammengezählt 1803. Allein P. Magnus Rief ist es also zu verdanken, dass dieser prächtige Kelch der einzige aus dem Zwiefalter Kloster ist, der dem Schmelzofen entging. Er ist bis heute erhalten und mit dem aufgenieteten Ring ein Beispiel dafür, wie nüchtern und pragmatisch ein Zwiefalter Mönch mit den tiefgreifenden Veränderungen in seinem Lebensumfeld und in seinem eigenen Lebenslauf umging oder umgehen musste.

#### *Friedrich II. kürzt Pensionen für Abt und Mönche – Ausverkauf von Gütern und Gebäuden*

Ein Mitbruder hielt Pater Magnus Rief über die Vorgänge im Kloster schriftlich auf dem Laufenden. So konnte dieser niederschreiben, wie es im Januar 1803 in Zwiefalten weiterging. Hier wird nun die andere Seite deutlich, nämlich wie hart Abt und Konvent getroffen wurden und was für ein Einschnitt die Auflösung des gemeinschaftlichen Lebens war – nicht nur in geistlicher und menschlicher, sondern auch in wirtschaftlicher Beziehung. *Jenner 28 Wird das Loos über Zwifalten geworfen. (...) Die schreckliche Stunde hat geschlagen, noch ertönt sie fürchterlich in unseren Ohren, mehr aber als die Ohren wird dieser Ton in Zukunft unsere Mägen erschüttern. Nachmittag 2 Uhr kam Herr Comissair Hofrath Wekerlin zu uns in das Recreatorium und machte uns die Willensmeinung Seiner Herzoglichen Durchlaucht kund. Der wesentliche Inhalt ist dieser: Wer gehen will, kann gehen. Man kann die Pension im oder außer Land verzehren, man kann eine jähr-*

Das Territorium der Reichsabtei Zwiefalten zu Ende des 18. Jahrhunderts.



liche Pension oder eine Aversal Summe [Abfindung] begehren. Herzog bzw. (seit April 1803) Kurfürst Friedrich war allerdings nicht gewillt, dem Abt, den Mönchen und den Laienbrüdern die Pensionen zu zahlen, die der Reichsdeputationshauptschluss vorsah. Statt 6000 Gulden jährlich erhielt der Abt 3000, die Mönche erhielten statt 600 Gulden nur 250 und die Laienbrüder statt 250 nur 100 Gulden. *Von dieser Summe müssen wir in Zukunft leben und alles, sogar den Hauszins, bezahlen. Nur bleiben uns 2 Schweine, 6 Kühe, 108 Klafter Holz und der Rest Spelz und Wein. Lang können wir so nicht bestehen*, stellte der Gewährsmann aus Zwiefalten zu Recht fest.

Am 11. Juli, dem Tag des hl. Benedikt, erneuerte der Konvent jedes Jahr gemeinschaftlich sein Mönchsgelübde, so auch 1803. Diese Gelübdeerneuerung fasste der Kurfürst als Provokation und Auflehnung auf, und er nahm sie zum Vorwand, die reduzierten Pensionen festzuschreiben. Mehrmals baten die Mönche um Erhöhung, doch vergeblich.

P. Magnus schildert nun, wie im Februar 1803 der große Ausverkauf begann, denn die neue Regierung versuchte, so schnell wie möglich zu Geld zu machen, was sich nur irgend verwerten ließ. Die

Hofgüter Mochental, Ehrenfels, Maßhalderbuch und Ohnhülben wurden verpachtet, aber zuvor wurde noch das Vieh verkauft, ebenso Getreide, Heu, Stroh und Möbel. Die Zwiefalter Apotheke kam sogar zweimal unter den Hammer, um den höchstmöglichen Erlös zu erzielen<sup>9</sup>. Die klösterlichen Handwerksbetriebe wurden verkauft oder verpachtet. Das Münster wurde ausgeräumt, und das silberne und goldene liturgische Gerät, Ornate und Paramente kamen zum Einschmelzen oder zu anderweitiger Verwertung nach Stuttgart. Gregor Weinemer wurden sein silberner Abtsstab und seine beiden Brustkreuze, Zeichen seiner Abtswürde, abgefordert.

Anfang August musste Oberamtmann Blumenstetter, der bis 1802 klösterlicher Oberamtmann gewesen war, nun als kurfürstlich württembergischer Kommissär der Bevölkerung die Huldigung abnehmen. Die Bauern und Handwerker wurden nicht gefragt, ob sie mit dem neuen Landesherrn einverstanden waren. Widerstand wäre ohnehin zwecklos gewesen. Dies zeigte sich 1805, als junge Männer sich gegen die Aushebung für den Militärdienst wehrten<sup>10</sup>.

## Bücher und Kunstführer zur Säkularisations-Ausstellung in Bad Schussenried

**Erlebtes Bad Schussenried – Ein Bilderbogen aus Oberschwaben**, 144 Seiten, Format 19 x 29,7, ISBN 3-931820-34-3, € 19,-

**Lust auf Barock – Himmel trifft Erde in Oberschwaben**, 208 Seiten, Format 21 x 29,7, ISBN 3-89870-030-5, € 24,-

**Schwäbische Barockklöster – Glanz und Elend klösterlicher Gemeinschaften** 72 S. Format 13,6 x 19, ISBN 3-89870-114-X, € 6,-

**Ein Meisterwerk barocker Holzschnitzkunst – Das Chorgestühl von Bad Schussenried** Format 13,6 x 19, ISBN 3-89870-118-2, € 6,-

**Der Bibliotheksaal im Neuen Kloster Schussenried**, Format 13,6 x 19, ISBN 3-89870-111-5, € 6,-



**Kunstverlag Josef Fink**

Hauptstraße 102 b D-88161 Lindenberg

Telefon (0 83 81) 8 37 21

Telefax (0 83 81) 8 37 49

Internet: [www.kunstverlag-fink.de](http://www.kunstverlag-fink.de)

*Nach der Auflösung bleiben die fünfzig Mönche und acht Laienbrüder sämtlich ihrer Berufung treu*

Kurfürst Friedrich besuchte Zwiefalten am 8. August 1803. Begleitet von zwei Ministern fuhr er sechsspännig vor und erhielt von den Zwiefalter Einwohnern und den württembergischen Beamten einen Empfang, wie er damals einem Landesherrn zustand. *Der Weg von den Schächern<sup>11</sup> an bis zum Portal war mit Blumen und Gras besät. Die Thore mit Sinnbildern und Bäum gezieret. Herr Steuereinnnehmer mit etwan 100 Mann Bürger ritten voran mit 3 Kriegsfähnlein, türkische Musik erschall, alle Glocken im Münster und Pfarr[kirche] ertönten, Beller auf dem Gauinger Berg donnerten, der Zug gieng langsam durch die Spalier, durch die am Anfange die zween Pfarrer von Zwiefalten und Mörsingen mit Kindern formirten und den Churfürsten complimentirten. Sodann das bürgerliche Militaire, weiter herein die Konventualen samt Pfarrern.*

Nun war endgültig auch das Ende des Klosters, des gemeinschaftlichen Lebens der Mönche gekommen. Wieder am 8. September, dem für Zwiefalten so

wichtigen Tag, schrieb P. Magnus in sein Kirchenbuch: *Wunderlich! Gerade wird der merkwürdige Tag, der Tag der Stiftung Zwifaltens, der Tag der Geburt Mariens, dasiger Patronin, wo der Churfürst den Befehl zur Schließung der Münsterkirche, dieses prächtigen und weit und breit berühmtesten Tempels, samt der Auswanderung aus dem Kloster der noch übrigen Geistlichen (...) gab.*

Nach dem letzten gemeinsamen Gottesdienst wurde das Münster geschlossen; es sollte dem Verfall preisgegeben werden. Der Konvent wurde aufgelöst. Die 50 Mönche und acht Laienbrüder, die die Säkularisation miterleben mussten, blieben alle ihrer Berufung treu. Die Jüngeren, Arbeitsfähigen übernahmen Pfarreien, einige erhielten Lehraufträge an verschiedenen Hochschulen. Kranke und alte Mönche kamen bei Mitbrüdern in den Pfarrhäusern unter, so in Zell und Daugendorf, in Dürrenwaldstetten und Tigerfeld. Die Pensionäre waren darauf angewiesen, denn von den 250 Gulden Pension konnte niemand leben. Abt Gregor Weinemer wurde ins Exil auf die Propstei Mochental geschickt. Er

- 23 original eingerichtete Gebäude aus den klassischen Ferienlandschaften Baden-Württembergs: Schwarzwald, Bodensee, Schwäbische Alb
- Vom Tagelöhnerhaus bis zum Schwarzwaldhof
- Vom Schul- und Rathaus bis zur Kirche
- Säge und Mühle mit Wasserradantrieb
- Historische Tierhaltung und Feldbestellung
- Täglich Handwerker- und Brauchtums-vorführungen
- Vielfältige Sonderveranstaltungen
- Altes Dorfwirtshaus als Museumsgaststätte
- Spezielle Museumsführungen auf Anmeldung



sehen + erleben  
wie's früher war  
**Ein Ausflug in die Vergangenheit**

**FREILICHT  
MUSEUM  
NEUHAUSEN  
OR  
ECK**  
Träger: Lemlich Stiftung

**Öffnungszeiten:**

**30. März bis 27. Oktober, Dienstag - Sonntag  
9 - 18 Uhr (montags Ruhetag)**

Telefon: 07467 / 1391 (Museumskasse),  
07461 / 926142 (Museumsleitung)

E-Mail: [flm.neuhausen@t-online.de](mailto:flm.neuhausen@t-online.de)  
Internet: [www.freilichtmuseum-neuhausen.de](http://www.freilichtmuseum-neuhausen.de)

Direkt an der B 311 zwischen Donaueschingen und Ulm, 20 km vom Bodensee entfernt.

Eine einmalige Landschaft in unmittelbarer Nähe klassischer Ausflugsgebiete.

nahm dorthin – auch als Gesprächspartner und Tischgenossen – zwei Mönche mit; und schließlich ließ er auch die fünf überlebenden Laienbrüder kommen, die sich allein nicht ernähren konnten. Eine Rückkehr nach Zwiefalten war ihm verboten.

Die Mönche hatten sich zwar auf diese Situation vorbereiten können, denn sie wussten schon einige Jahre vorher, was auf sie zukommen würde. Aber noch lange hatten sie darauf gehofft, dass ihnen das gemeinsame Leben im Kloster auch nach der Säkularisation weiterhin gestattet würde. Als sich abzeichnete, dass dies nicht möglich war, suchten sie sich Pfarrstellen oder andere geeignete Arbeitsplätze, teilweise auch außerhalb (Neu-)Württembergs. So hatte etwa die Hälfte der Zwiefalter Mönche bis zum September 1803 eine neue Stelle gefunden. Etliche wohnten noch einige Zeit in Privatquartieren in Zwiefalten. Als Einziger blieb dort schließlich P. Maurus Brauchle zurück, der die Pfarrei übernommen hatte. Zu seinen Aufgaben gehörte es, acht seiner ehemaligen Mitbrüder zu begraben und zwar nicht in der Mönchsgruft, sondern als Bürger auf dem Gemeindefriedhof. Dort wurde auch Abt Gregor Weinemer bestattet, der im Februar 1816 starb. Als Toter durfte er nach Zwiefalten zurückkehren.

#### ANMERKUNGEN

- 1 Der Zwiefalten und seine Umgebung betreffende Teil dieser chronikalischen Aufzeichnungen, etwa ein Drittel der «Dürrenwaldstetter Chronik» insgesamt, wurde erstmals veröffentlicht in dem Band: Das Ende von Reichsabtei und Kloster Zwiefalten. Berichte, Aufzeichnungen, Briefe und Dokumente, hrsg. und um Biographien der letzten 50 Zwiefalter Mönche erweitert von Irmtraud Betz-Wischnath und Hermann Joseph Pretsch, Ulm 2001, v.a. S. 113–123.
- 2 St[ephan] Reiser (Hrsg.), Das Schicksal des Reichs-Gotteshauses Zwiefalten in den Jahren 1795–1796, von einer aus der ehemaligen Klosterbibliothek abstammenden Chronik entnommen und herausgegeben, Reutlingen 1876.
- 3 Wo nicht anders angegeben, stammen die Zitate aus dem genannten Kirchenbuch der Pfarrei Dürrenwaldstetten.
- 4 Mit «Pether» ist möglicherweise «Pater» gemeint.
- 5 Ferdinand August Heinrich Weckerlin (1767–1828) war Mitglied der Organisationskommission für die neuwürttembergischen Gebiete und seit 1818 württembergischer Finanzminister.
- 6 Nach Tigerfeld waren auch Pfronstetten und Aichstetten eingepfarrt.
- 7 Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 15 Bü 78.
- 8 Gefäß des Heils des Blutes Jesu als Geschenk Friedrichs II. Herzog zu Württemberg. Damit das Chronogramm aufging, musste Rief den Text und die Buchstaben, z.B. das «W», etwas quälen.
- 9 Vgl. dazu: Irmtraud Betz-Wischnath, Das Oberamt Zwiefalten. In: Hermann Joseph Pretsch (Hrsg.), 900 Jahre Benediktinerabtei Zwiefalten, Ulm 1989, S. 475–501, v.a. S. 495.
- 10 Wie Anm. 9, S. 499 ff.
- 11 Gemeint ist die Schächerkapelle am Fuß der Steige nach Gauingen.

# Markgröningen

**Historischer Schäferlauf**  
**22.–25. August 2003**



Leistungshüten  
Freitag, 22. August

Hauptfesttag  
Samstag, 23. August

Historischer Festzug · Wettläufe der Schäfer und Schäfertöchter auf dem Stoppelfeld · Krönung des Siegerpaares · Schäfertanz · Festspiel »Der treue Bartel«

Volksfestbetrieb auf dem Vergnügungspark · Großer Krämermarkt · Schäfermarkt · Historischer Markt und Ausstellung »Altes Handwerk, Kunst und Tradition«

**Die Stadt Markgröningen**  
**lädt herzlich ein**

Auskunft erteilt die Stadtverwaltung  
71703 Markgröningen, Telefon (0 71 45) 13-273

Ausstellung

Heilig-Geist-Spital  
Ravensburg  
18.06. bis 14.09.2003

Kronen  
wechsel

Bachstraße 57  
Tel. 0751/82-201  
Täglich 9 bis 18 Uhr  
Eintritt frei

1802:  
Das Ende der  
reichsstädtischen  
Freiheit  
Biberach  
Buchhorn  
Kaufbeuren  
Lindau  
Memmingen  
Ravensburg  
Ulm



# Hermann Ehmer Die Säkularisation des evangelischen Kirchenguts in Württemberg

Das Plakat der Großen Landesausstellung «alte Klöster – neue Herren» in Bad Schussenried illustriert das Thema Säkularisation durch eine Mitra und eine Krone und verweist damit auf den Übergang vieler Gebiete von der geistlichen zur weltlichen Herrschaft. Auch die nahezu gleichzeitig stattfindende, von den Staatlichen Schlössern und Gärten verantwortete Ausstellung in Bruchsal sagt es in ihrem Titel deutlich, worum es bei der Säkularisation ging: «Kirchengut in Fürstenhand». Im Begleittext wird dies dann so erläutert: ... von 1802 bis 1806 gingen Bauten, Ländereien und Vermögen der Klöster und Bistümer in weltlichen Besitz über, Fürstbischöfe verloren ihre Herrschaft, Klöster ihre Daseinsberechtigung, Kirchenschätze wurden beschlagnahmt, verteilt und versilbert. Auch die jeweiligen Ausstellungsstätten stellen einen wichtigen Beitrag zum Thema dar und sind somit als symbolische Orte zu verstehen. In Bad Schussenried ist es das Neue Kloster, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erbaute Prämonstratenserabtei, in Bruchsal die nach der Kriegszerstörung wieder erstandene Residenz der Fürstbischöfe von Speyer, die sich beide heute in

Staatsbesitz befinden. Beide Institutionen, die Reichsabtei ebenso wie das Hochstift Speyer, sind der Säkularisation zum Opfer gefallen.

Freilich hat es schon immer Säkularisationen gegeben, so unter den Karolingern, in der Reformationszeit und durch den Westfälischen Frieden 1648. Doch ist wohl nur die Säkularisation von 1802/03 so geschichtsmächtig, dass sie noch bis zum heutigen Tage nachwirkt. Allerdings ging es damals nicht nur um den Übergang geistlicher Herrschaften in weltliche Hand, es muss nämlich daran erinnert werden, dass gleichzeitig auch die allermeisten Reichsstädte mediatisiert wurden. An diesen Sachverhalt erinnert die Wanderausstellung zum Ende der reichsstädtischen Freiheit 1802 mit dem Titel «Kronenwechsel», die zurzeit im Braith-Mali-Museum in Biberach zu sehen ist. Stellt also die Eingliederung der Reichsstädte in die Territorialstaaten gleichsam ein Nebengeschehen der Säkularisation von 1802/03 dar, so wird der unbefangene Beobachter aus allen anderen Umständen schließen müssen, dass es sich bei der in den beiden oben genannten Ausstellungen vor Augen geführten Säkularisation um ein Ereignis



Blick in die Kirche des ehemaligen, 1539 aufgehobenen Klarissenklosters in Pfullingen: Trotz des Einbaus von Zwischenböden und trotz Nutzung der Kirche bis 1845 als Fruchtkasten – zunächst des württembergischen Klosteramts, dann des Kameralamts Pfullingen – blieb die wertvolle frühgotische Wandmalerei erhalten.

handelt, das vor 200 Jahren ausschließlich die katholische Kirche betroffen hat.

Dieser Eindruck wird zunächst unterstützt durch das vor einem Jahrhundert, im Jahre 1902, erschienene Buch des württembergischen Zentrumspolitikers und späteren Reichsfinanzministers Matthias Erzberger (1875–1921) mit dem Titel *Die Säkularisation in Württemberg von 1802-1810*. Erzberger hatte als gewandter Publizist den Zeitpunkt für das Erscheinen seines Buches richtig gewählt: hundert Jahre lagen zurück, seitdem die Säkularisation die katholische Kirche auf dem Gebiet des nachmaligen Königreichs Württemberg grundlegend verändert hatte. Erzbergers eingehende Darstellung des Endes einer so großen Anzahl von Institutionen der katholischen Kirche auf dem Gebiet des damals entstandenen Königreichs stellt eine Verlustgeschichte dar. Sie ist also zugleich eine Anklageschrift, die man im Zusammenhang des sich durch das ganze 19. Jahrhundert erstreckenden Kampfes der katholischen Kirche gegen die ihr vom Staat auferlegten Fesseln sehen muss.



«Jars-Rechnung» des herzoglichen «Klosteramts Pfullingen», eingebunden mit Pergament einer Handschrift aus der Bibliothek des aufgehobenen Klosters.

Wer heute nach dem Buch Erzbergers greift, macht sich jedoch in der Regel die Absicht dieses Werks als Streitschrift nicht klar, sondern liest es als ebenso handliche wie erschöpfende Darstellung der Säkularisation in Württemberg. Auch dadurch hat sich selbst unter Historikern die Auffassung festgesetzt, die Säkularisation habe ausschließlich die katholische Kirche betroffen. Sieht man aber Erzbergers Buch genauer an, so ist zu erkennen, dass es auch einen Abschnitt über *Das protestantische Kirchengut* enthält. Es war Erzberger wohl bewusst,



## Klosterstadt Maulbronn – Ein lohnendes Ausflugsziel!

Das ehemalige Zisterzienserkloster Maulbronn ist eine der besterhaltenen mittelalterlichen Klosteranlagen nördlich der Alpen. Im Dezember 1993 fand die Einmaligkeit der Gesamtanlage eine besondere weltweite Würdigung: Die UNESCO nahm das Kloster Maulbronn und die klösterliche Umgebung in die Liste des **Weltkulturerbes der Menschheit** auf.

Ebenso anspruchsvoll und vielseitig ist das jährliche Kulturangebot des heutigen Maulbronn, so natürlich auch im Jahr 2003:

Von Mai bis September finden die **Klosterkonzerte** mit international renommierten Ensembles statt.

Eine besondere **Ausstellung** findet vom 28. Mai bis 22. Juni im Fruchtkasten des Klosters statt: Vorgestellt wird das Leben und Wirken des Dichters Friedrich **Hölderlin**, ergänzt durch Skulpturen der französischen Künstlerin Simone Boisecq.

Am 28./29. Juni kann man auf dem **Klosterfest** im Klosterhof in vergangene Zeiten eintauchen.

Am 27. und 29. Juli sowie am 3. und 10. August laden **Freilichttheateraufführungen** im historischen Ambiente zum Besuch ein.

Am 6. und 7. Dezember trifft man sich im Klosterhof beim romantischen **Weihnachtsmarkt**.

### Informationen zum Kloster:

Tel. 0 70 43/92 66 10, Fax 92 66 11

### Informationen zu kulturellen Veranstaltungen:

Tel. 0 70 43/103-0, Fax 103-45

e-mail: [stadtverwaltung@maulbronn.de](mailto:stadtverwaltung@maulbronn.de)

Internet: [www.maulbronn.de](http://www.maulbronn.de)

dass auch die evangelische Kirche Württembergs von der Säkularisation betroffen worden war. Diese von Erzberger nur am Rande gestreifte, heute fast vergessene Seite der Säkularisation, soll hier vorgestellt werden. Zunächst ist allerdings zu fragen, was denn eigentlich das evangelische Kirchengut ist, das damals der Säkularisation zum Opfer gefallen ist.

*Eingezogene Pfründen, Kirchengesamt und aufgehobene Klöster bilden das evangelische Kirchengut im Herzogtum*

Entstanden ist das württembergische evangelische Kirchengut in der Reformationszeit. Die Reformation im Herzogtum Württemberg verlief in zwei Abschnitten, die den Regierungszeiten der beiden Herzöge Ulrich und Christoph entsprechen und sich besonders im Umgang mit dem kirchlichen Besitz unterschieden. Dieser kirchliche Besitz bestand zu einem Teil in dem Vermögen der einzelnen Pfründen, aus deren Erträgnisse die Priester besoldet, die kirchlichen Gebäude unterhalten und Arme unterstützt wurden. Die Reformation ging mit einer nicht unbeträchtlichen Verringerung der Kirchenstellen einher. Zwar blieben die Pfarrstellen erhalten, doch die Meßpfründen wurden aufgehoben. In dem Städtchen Wildberg zum Beispiel gab es insgesamt sieben Pfründen, wo fortan nur noch zwei Geistliche wirkten. Das Pfründgut, dessen stiftungsgemäßer Zweck durch die Reformation entfallen war, wurde teilweise von der herzoglichen Regierung eingezogen, teilweise aber auch den einzelnen Gemeinden zugewiesen und bildete das örtliche Kirchenvermögen, das man später den *Armenkasten* oder den *Heiligen* nannte. Hier und da wurde das freigewordene Pfründvermögen auch dazu verwendet, das Einkommen weiter bestehender Kirchenstellen zu verbessern.

Durch die Einführung des evangelischen Gottesdienstes war auch ein großer Teil des Kirchenschmucks und der Kirchengesamte – wie Messkelche, Monstranzen und Reliquiare – außer Gebrauch gesetzt worden. Auch diese wurden von der Regierung eingezogen und wanderten in die herzogliche Münze. In Winterbach im Remstal zum Beispiel fanden sich vier silberne vergoldete Kelche vor, wovon der Gemeinde nur noch einer für das evangelische Abendmahl verblieb, während die übrigen nach Stuttgart abgeliefert wurden.

Die reformatorischen Maßnahmen mussten besonders auch die Klöster betreffen, weil der mönchischen Lebensform kein Vorzug vor der weltlichen mehr zuerkannt wurde. Die Klöster sollten daher aufgehoben werden. Die in Württemberg wohl anfangs gehegte Hoffnung, dass Mönche und



*König Wilhelm II von Württemberg im Kreuzgang von Bebenhausen, Foto um 1920.*

Nonnen freiwillig ihre Klöster verlassen würden, verwirklichte sich nur in einem geringen Umfang. Diejenigen Mitglieder der Konvente, die sich der Reformation nicht anschließen wollten, wurden deshalb bereits 1536 des Landes verwiesen. In den einzelnen Klöstern blieben nur noch die Äbte zurück, die den Klosterbesitz im Auftrag des Herzogs verwalten sollten. Diese Maßnahmen betrafen freilich nur die Männerklöster; die Frauenklöster hingegen leisteten erfolgreicheren Widerstand, da sie von den Familien der Nonnen, die teils dem Adel, teils dem gehobenen Bürgertum angehörten, unterstützt wurden.

Diese Eingriffe in den kirchlichen Besitz wurden damit begründet, dass die Reformatoren zugestanden hatten, dass die Überschüsse des Kirchenguts für den *allgemeinen Nutzen* verwendet werden könnten. Als solche Überschüsse wurde von Herzog

Ulrich das Vermögen der nicht mehr besetzten Pfründen und der Besitz der Klöster angesehen, eine Auslegung, die im evangelischen Bereich nicht unumstritten blieb, wodurch der Herzog sich jedoch nicht beirren ließ. Durch die Niederlage der Protestanten im Schmalkaldischen Krieg 1546/47, in die auch Herzog Ulrich verwickelt war, wendete sich jedoch das Blatt. Die zuvor ergriffenen Maßnahmen gegen die Klöster mussten rückgängig gemacht und diese wieder den Konventen eingeräumt werden. Doch binnen weniger Jahre trat durch die weiteren politischen Vorgänge ein erneuter Wandel ein. Der Augsburger Religionsfrieden von 1555 gab den Landesherren die Möglichkeit, die Konfession ihres Territoriums zu bestimmen.

### 1551 Trennung von Kirchengut und Staatsbesitz – Sonderstellung der Klosteräbte als Prälaten

Im Herzogtum Württemberg hatte Herzog Christoph, der Sohn Herzog Ulrichs, 1550 die Regierung angetreten. Er vertrat einen bewusst evangelischen Standpunkt und war gesonnen, die Möglichkeiten, die ihm der Religionsfrieden bot, auch auszunutzen. Nun fand eine endgültige Reformation der Klöster im Land statt. Durch Erlass einer Klosterordnung 1556 wurden dreizehn der großen Männerklöster in Klosterschulen umgewandelt. Die Mönche, die sich noch in diesen Klöstern befanden, durften weiterhin bleiben und genossen gewissermaßen ein Gnadensbrot. Die Frauenklöster hingegen erwiesen sich als widerstandsfähiger, sie standen zwar auf dem Aussterbeetat, doch dauerte es teilweise noch Jahrzehnte, bis die letzte Nonne gestorben war.

Eine völlig neue Politik schlug Herzog Christoph beim sonstigen kirchlichen Besitz ein. Es wurde das Kirchengut gebildet, indem 1551 alle bestehenden Pfründen zusammengefasst wurden, nämlich rund 1.000 Pfarr-, Kaplanei- und Frühmesspfründen, 100 Stiftspfründen, der Besitz 22 kleinerer Klöster, von 50 Waldbrüder- und Beginenhäusern, sowie weitere kirchlichen Stiftungen. Dieses Vermögen wurde einer Verwaltung, nämlich dem Gemeinen Kirchenkasten, unterstellt. Die Verwaltung des Gemeinen Kirchenkastens hatte als nachgeordnete Stellen auf der Ebene der Ämter sogenannte Geistliche Verwaltungen. Der Gemeine Kirchenkasten bildete somit eine kirchliche Zentralkasse, die an Invokavit 1552 ihre Tätigkeit aufnahm. In keinem evangelischen Territorium im Reich war eine so vollständige Zentralisierung des Kirchenguts vorgenommen worden.

Auch die Klöster waren Teil des Kirchenguts, nahmen aber eine Sonderstellung ein. Das Ideal



**Samstag, 24. Mai 2003**

Mit der Einweihung des Obstlehrpfades im sog. Pfarrgüttele, verbunden mit einer kleinen Hocketse, lebt ein Stück Rietenauer Geschichte wieder auf. Der Lehrpfad fügt sich in den Keuperlehrpfad und den Geschichts-, Umwelt- und Kulturlehrpfad (Guck) ein. Beginn der Veranstaltung ist um 13 Uhr.

## »Wasser ist Leben«

**Führungen durch den Quellenpark der Firma Rietenauer Mineralquellen mit anschließenden Betriebsbesichtigungen finden statt am Donnerstag 5. Juni, Donnerstag 12. Juni, Mittwoch 18. Juni und Donnerstag 26. Juni 2003.** Beginn jeweils 19 Uhr, Dauer ca. 2 Stunden. Treffpunkt ist an der Brunnenanlage, Badstraße. Die Teilnahme ist kostenlos.

## Kulturwoche

**Donnerstag, 19. Juni 2003 (Fronleichnam) »Jubiläumskonzert«**  
Ab 21 Uhr Abendliches Open-Air-Konzert des Musikvereins Rietenau mit Bewirtung in der Ortsmitte von Rietenau. Kenner wissen, dass die Aufführungen der »Rietenauer« ein Genuss sind und man sich ein solches Ereignis nicht entgehen lassen sollte. Eintritt frei.

## Ausstellung »Ansichten von Rietenau«

im Ev. Gemeindehaus Rietenau mit Bildern von Paul Schulten, Ingrid Dürr, Hellmut G. Bomm und Adolf Deininger.  
Ausstellungseröffnung am Freitag, 13. Juni 2003 um 20 Uhr in der St. Ulrich-Kirche mit einem Puppentheater-Stück von Gregor Oehmann, das eine Episode aus der Rietenauer Geschichte zeigt.

## Großes Festwochenende der Rietenauer Vereine vom 4. bis 6. Juli 2003 im Festzelt beim Sportgelände Rietenau

**Samstag, 5. Juli 2003**

Ab 20 Uhr Volksmusik und Schlager im Festzelt mit den »Zillertaler Buam«.

**Sonntag, 6. Juli 2003**

Um 9.30 Uhr Gottesdienst im Festzelt mit Landesbischof i.R. Theo Sorg und ab 10.30 Uhr Frühlingsessen und Unterhaltung mit den »Zillertaler Buam«.

Den Höhepunkt des Jubiläumjahres bildet der **Historische Festzug** am Sonntag, 6. Juli ab 13.30 Uhr. Es beteiligen sich Bürgerinnen und Bürger, Vereine, Schulen, Kindergärten und Organisationen aus Aspach, die in ca. 25 Szenen verschiedene Themen aus der Rietenauer Geschichte darstellen werden. Farbenprächtig wird sich der Festzug durch ganz Rietenau zum Festzugsgelände bewegen, wobei die Kostümierung der Teilnehmer sicher ein ganz besonderer Augenschmaus sein wird.

An allen Tagen ist im historischen Rathaus Rietenau eine **Ausstellung** zur Rietenauer Geschichte zu sehen, ergänzt durch Ausstellungsstücke und Gerätschaften, die von Rietenauer Bürgerinnen und Bürgern zur Verfügung gestellt wurden.

Während des Festwochenendes können von Freitagabend bis Sonntagnacht alle Busse auf der Linie 367 Backnang – Aspach und zurück **kostenlos** benutzt werden. Wir bitten die Besucher, dieses Angebot zu nutzen. Dies gilt auch für die Spätbusverbindungen. Den Fahrplan finden Sie unter [www.aspach.de/Tourismus/Anreise](http://www.aspach.de/Tourismus/Anreise)

## Kirchenwoche vom 28. September bis 5. Oktober 2003

**Freitag, 3. Oktober 2003 (Tag der Deutschen Einheit)**

Wanderung von Rietenau auf dem alten Kirchenweg zum ehem. Kloster nach Steinheim/Murr. Abgang in Rietenau 10.30 Uhr, die Gehzeit beträgt ca. 2,5-3 Stunden.

Weitere Informationen erhalten Sie beim Bürgermeisteramt Aspach · Backnanger Str. 9 · 71546 Aspach · Tel. 07191-212-0 oder unter [www.aspach.de](http://www.aspach.de) · E-Mail: [info@aspach.de](mailto:info@aspach.de). Gerne senden wir Ihnen auch die Festschrift, wenn Sie 5,00 € in bar oder in Briefmarken beifügen.

**Einen redaktionellen Beitrag finden Sie in der nächsten Ausgabe dieser Zeitschrift, die im August 2003 erscheinen wird.**

einer reformatorischen Verwandlung der Klöster in Klosterschulen, das man 1556 verwirklicht hatte, wurde bald zu einem gewissen Teil aufgegeben, indem noch vor 1600 in zwei Schritten die Zahl der Klosterschulen von dreizehn auf fünf verringert wurde, wobei jedoch die Gesamtzahl der Stipendiaten erhalten blieb. Von diesen Schulen bestehen bis zum heutigen Tag noch zwei, nämlich die Evangelisch-theologischen Seminare Maulbronn und Blaubeuren. Zu beachten ist, dass der Besitz der Männer- und der Frauenklöster damals beisammen blieb und jeweils einer Klosterverwaltung unterstellt wurde und somit zum Kirchengut zählte. Die den Verwaltungen der großen Männerklöster vorgesetzte Behörde war die Mannsklösterrechenbank. Diese Sonderrolle spielten die großen Mannsklöster wegen des Sitzes im Landtag, den die evangelischen Äbte, ebenso wie ihre katholischen Vorgänger, innehatten. Die evangelischen Klosteräbte wurden deshalb auch Prälaten genannt. Sie hatten mit ihren Klöstern an den Lasten des gesamten Landes mitzutragen, wobei sich bei der Besteuerung schon früh eine Aufteilung der Belastung von einem Drittel für die Prälaten und zwei Drittel für die Landschaft, nämlich die Städte und Ämter, herausbildete.

Der Kirchenrat bildete seit der Zeit Herzog Christophs neben Oberrat und Rentkammer eine der obersten Regierungsbehörden. Als kirchenleitende Behörde bestand der Kirchenrat aus einer politischen oder weltlichen und einer geistlichen Bank. Die weltliche Bank war mit Juristen besetzt, die die Finanz- und Verwaltungsangelegenheiten besorgten, während die geistliche Bank durch die Visitation die Aufsicht über die Kirche und ihre Diener wahrnahm. Durch die Unterstellung des Kirchenguts unter den Kirchenrat war eine Trennung von staatlicher und kirchlicher Finanzverwaltung durchgeführt worden. Damit war die Zweckbindung des Kirchenguts für Kirche, Schule und Armenwesen sichergestellt. Diese Trennung des Kirchenguts vom übrigen Staatsbesitz wurde noch eigens im Landtagsabschied von 1565 festgeschrieben. Dieser Landtagsabschied, in dem die Ergebnisse der Reformation in konfessioneller und kirchenorganisatorischer Hinsicht für die künftigen Herzöge als verpflichtend festgestellt wurden, zählte fortan – ebenso wie der Tübinger Vertrag von 1514 – zu den Landesgrundgesetzen des Herzogtums.

Der Kirchenrat, wie er im Sprachgebrauch der Großen Württembergischen Kirchenordnung von 1559 heißt, veränderte noch im 16. Jahrhundert seinen Namen in Konsistorium; schließlich bildete sich die Gewohnheit heraus, dass die geistliche Bank als Konsistorium im engeren Sinne bezeichnet wurde,

während die Benennung Kirchenrat der weltlichen Bank zukam. Diese beiden schon immer voneinander getrennten Geschäftsbereiche wurden schließlich 1698 auch verwaltungsmäßig getrennt, sodass von jetzt an das Konsistorium vor allem die Personalsachen der Kirchendiener behandelte und der Kirchenrat die kirchliche Finanzkammer darstellte. Der Kirchenrat neuer Ordnung, der beträchtliche Besitzungen und Einkünfte zu verwalten hatte, trat im 18. Jahrhundert u.a. auch durch protoindustrielle Unternehmungen hervor, wie etwa durch die Errichtung einer Spiegelfabrik in Spiegelberg bei Murrhardt.

Trotz der Trennung des Gemeinen Kirchenkastens von der Finanzverwaltung des Herzogtums und trotz seiner kirchlichen Zweckbindung wurde das Kirchengut im Laufe der Zeit in zunehmendem Maße auch für außerkirchliche Zwecke herangezogen. Zum einen gingen diese zusätzlichen Ausgaben organisch aus der ursprünglichen Zweckbestimmung hervor, wie etwa die Ausgaben für das Medizinalwesen des Landes, die dem Kirchenkasten übertragen wurden, weil die Große Kirchenordnung von 1559 die dafür einschlägigen Bestimmungen enthält. Historisch begründet waren zum anderen die Ausgaben des Kirchenkastens für die herzog-

## Kloster Maulbronn



*Kloster Maulbronn, Teil des evangelischen Kirchenguts von der Reformation bis 1806. Ansicht von Andreas Kieser, um 1685.*

# Königlich = Württembergische General = Rescripte und Verordnungen

vom Jahr 1806.\*)

Friedrich, von Gottes Gnaden, König von Württemberg etc. etc. etc.

Unsern Gruß zuvor, Lieber Getreuer!

Als eine nothwendige Folge der in Beziehung auf Unsere Staaten vorgegangenen Veränderungen haben Wir in der bereits angeordneten Verbindung des bisherigen sogenannten Kirchen-Raths mit Unserem Königl. Ober-Finanz-Departement, eine in jeder Hinsicht für den Zweck des allgemeinen Besten durchaus erforderliche Verfügung getroffen, zugleich aber damit die feierlichste Zusicherung bei Unserem Königlichem Wort verbunden, alle auf der — bisher unter der Benennung des geistlichen Guts laufenden Fundation haftende Schulden und Obliegenheiten, in so fern solche Kirchliche, Lehr-, Schul- oder andere gemeinnützige Armen-Anstalten betreffen, wie seither, auf das genaueste und pünktlichste für Uns und Unsere Thronfolger zu übernehmen.

Daß alles dieses Unsern lieben und getreuen Unterthanen kund gethan werde, ist Unser Königlich Wille, und verbleiben Wir euch in Gnaden gewogen. Stuttgart, den 2. Jänner 1806.  
Ad Mand. Sacr. Reg. Maj. proprium.

*Titel des Vorläufers des Württembergischen Regierungsblattes und Auszüge aus der Verordnung zur Verbindung des Kirchengutes mit dem Finanzdepartement vom 2. Januar 1806 (Collage).*

liche Hofkapelle, die auf die vorreformatorische Zeit Herzog Ulrichs zurückgehen. In der Barockzeit wuchsen diese mit der Veränderung der Ansprüche zu Ausgaben für Hofoper und -theater aus. Die vom Kirchenkasten zu leistenden Aufwendungen für den herrschaftlichen Hofstaat, die Jägerei und dergleichen gingen historisch noch weiter zurück, nämlich auf die schon im Mittelalter von den Klöstern zu erbringenden Leistungen für die Jagd des Klostervogts. Für diese Zwecke waren in nachreformatorischer Zeit in den Klöstern Maulbronn und Hirsau herrschaftliche Jagdschlösser errichtet worden. Mit diesem Vorgang wurde wohl auch die Erbauung von Schloss und Stadt Ludwigsburg begründet, die bekanntlich auf kirchenrätlichem Grund und Boden erfolgte, der vom Kloster Bebenhausen herrührte.

*«Revolution von oben» – Am 2. Januar 1806 werden 52.000 Hektar und ca. 3600 Gebäude Staatsbesitz*

Trotz dieser Inanspruchnahme des Kirchenguts für nichtkirchliche Zwecke blieb seine Zweckbindung bis zur Säkularisation grundsätzlich erhalten. Diese Säkularisation erfolgte freilich nicht durch spektakuläre Aktionen, wie bei den katholischen Bistümern, Klöstern und Stiften, auch nicht gleichzeitig, sondern vier Jahre später, im Jahre 1806. Sie gehört aber zur Säkularisation von 1802/03, weil sie sich ebenso wie

diese auf den Rechtstitel berief, den der Reichsdeputationshauptschluss mit seinem § 35 den von ihm Begünstigten an die Hand gegeben hatte. Dieser macht nämlich keine konfessionellen Unterschiede und ermöglichte damit auch den Zugriff auf die evangelischen Kirchengüter. Die Säkularisation des württembergischen evangelischen Kirchenguts erfolgte durch ein königliches Generalreskript vom 2. Januar 1806. Dieser königlichen Verlautbarung war der revolutionäre Akt des Umsturzes der altwürttembergischen Verfassung unmittelbar vorausgegangen, ausgelöst durch die Annahme der Königswürde durch den vormaligen Herzog Friedrich II. und seitherigen Kurfürsten Friedrich am 1. Januar 1806. Gleichwohl gibt sich die Säkularisation des Kirchenguts keineswegs revolutionär, sondern eher bürokratisch als Zusammenlegung zweier Behörden, nämlich als *Verbindung des bisherigen sogenannten Kirchen-Raths mit unserem Königl. Ober-Finanz-Departement*, und hat somit den Anschein, als handle es sich um einen Akt der Verwaltungsvereinfachung.

Mit dem königlichen Federstrich von 1806 wurden die vom Kirchenrat verwalteten Besitzungen und Einkünfte, also das Kirchengut, mit dem Staatsbesitz vereinigt. König Friedrich I. setzte damit den von ihm selbst bei seinem Regierungsantritt als Herzog 1797 bestätigten Landtagsabschied von 1565 außer Kraft. Durch diese Maßnahme ging nun der

§. 1.  
A., Pfarrey.

Das hiesige Pfarrhaus gehört dem  
Staate, d. i. dem Kirchengut des  
ehemaligen Herzogthums Wirtemberg  
zu, und wird von diesem  
gebaut, und in Bau unterhalten.

Auszug aus der Pfarrbeschreibung von Beuren, Oberamt  
Nürtingen, vom Jahre 1828: «§. 1., A., Pfarrey. Das hiesige  
Pfarrhaus gehört dem Staate, d. i. dem Kirchengut des  
ehemaligen Herzogshaus Wirtemberg zu, und wird von  
diesem gebaut, und in Bau unterhalten».

Grundstock des württembergischen Kirchenguts, nämlich rund 52.000 ha Grundbesitz, darunter ein Fünftel des nachmaligen württembergischen Staatswaldes, in Staatsbesitz über. Wertmäßig bedeutender als dieser Grundbesitz waren jedoch die nutzbaren Rechte, insbesondere von Zehnt- und Lehengütern, die ebenfalls in Staatshand übergingen. Zum Kirchengut gehörten auch rund 3.600 Gebäude.

Das Kirchengut war aber dem Zweck gewidmet, die materiellen Bedürfnisse der evangelischen Kirche des Landes zu decken. Es musste deshalb bei der Säkularisation auch eine Bestimmung darüber getroffen werden, wer die Lasten des Kirchenguts künftig tragen sollte. König Friedrich gab daher die *feierlichste Zusicherung bei Unserem Königlichen Wort (...), alle auf der – bisher unter der Benennung des geistlichen Guts laufenden Fundation haftende Schulden und Obliegenheiten, in so fern solche Kirchliche, Lehr-, Schul- oder andere gemeinnützige Armen-Anstalten betreffen, wie seither, auf das genaueste und pünktlichste für Uns und Unsere Thronfolger zu übernehmen.*

König Friedrichs Revolution von oben veränderte die Stellung der evangelischen Kirche in Württemberg in einem nicht unbedeutenden Maße. Man kann jetzt mit Recht von einer Staatskirche reden, da diese nun vom Staat materiell vollständig abhängig geworden war. Hinzu kam, dass durch den nahezu gleichzeitig erfolgten Umsturz der Verfassung die Landstandschaft der vierzehn Prälaten aufgehoben worden war. Es ist bekannt, dass die altwürttembergische Verfassung nicht kampfflos aufgegeben wurde, dass man in den Verfassungskämpfen der

Jahre 1815–1819 versuchte, sie wiederherzustellen. Dies blieb freilich vergeblich, da es nicht gelingen konnte, die Verfassung des Herzogtums in dem nun durch Zuwächse unterschiedlichster Herkunft auf das Doppelte vergrößerten Land wieder zur Geltung zu bringen. Selbstverständlich hat in diesen Verfassungskämpfen, in die Ludwig Uhland das Schlagwort vom *alten guten Recht* einführte, das Kirchengut eine wichtige Rolle gespielt.

Die Säkularisation von 1806 hatte zunächst das altwürttembergische Kirchengut betroffen. Doch zwischen 1803 und 1810 waren auch evangelische Gebiete an Württemberg gefallen, wie Hohenlohe und einige Reichsstädte. Da, wo es ein abgesonder-tes Kirchengut gab, wurde nach dem altwürttembergischen Muster verfahren. So hatte das Stift Öhringen für Hohenlohe eine ähnliche Funktion wie das altwürttembergische Kirchengut, weshalb das Stift 1810 von Württemberg ebenfalls in staatliche Verwaltung übernommen wurde. Bei den Reichsstädten, z.B. in Schwäbisch Hall, wurde ähnlich verfahren, und auch dort klagte man mit ebenso wenig Erfolg gegen die Wegnahme der Stiftungen.

Durch die Verfassungsurkunde vom 25. September 1819 entstand eine neue Situation, da diese mit ihrem § 77 einen Verfassungsauftrag zur Wiederherstellung der abgesonderten Verwaltung des altwürttembergischen Kirchenguts erteilte. Obwohl der erste Landtag, der nach Inkraftsetzung der Verfassung zusammentrat, sich sogleich mit der Sache befasste, gelang die Einlösung dieses Verfassungsauftrags während des einen Jahrhunderts der Gültigkeit der Verfassung von 1819 trotz verschiedener Anläufe nicht. In der Folge gelang es auch nicht, eine Staatsrente festzusetzen, die 1830 ersatzweise für die Rückerstattung des Kirchenguts in Aussicht genommen worden war. Nach wie vor wurde aber die Rechtspflicht des Staates für die Deckung des kirchlichen Aufwands anerkannt, es erfolgte also in dieser Hinsicht keine grundsätzliche Veränderung der 1806 geschaffenen Verhältnisse.

Einen Wandel bewirkte jedoch 1848 die Grundlastenablösung, die von einem erheblichen Einfluss auf den ehemals zum Kirchengut gehörigen Besitz und vor allem auf die daraus zu reichenden Besoldungen war. Die Ablösungsgesetzgebung führte nämlich – freilich in unterschiedlichem Maße – zu einer bedeutenden Schmälerung der Einkünfte der Geistlichen. Eine Pflicht des Staates, für die Ablösungsverluste aufzukommen, wurde verneint, hingegen wurde anerkannt, dass es staatliche Aufgabe sei, den Geistlichen einen angemessenen Unterhalt zu gewähren. Im übrigen wurden die Ablösungskapitalien für Zehnten und Grundfälle, deren Bezie-

her die Inhaber von Pfarrstellen waren, beim Staatsgrundstock angelegt, sodass auch hierfür ein Recht auf Herausgabe begründet wurde, für den Fall, dass es zu einer Umsetzung des § 77 der Verfassung kommen sollte.

Insgesamt war aber durch die Ablösungsgesetzgebung das Kirchengut in einer Weise geschmälert worden, dass seine Herausgabe fast unmöglich und vielleicht auch nicht mehr wünschenswert erschien, da es möglicherweise die ihm zukommenden Lasten nicht mehr zu tragen vermochte. Immerhin war durch die Grundlastenablösung eine Verlagerung der Begründung der staatlichen Leistungen an die Kirche erfolgt. Während diese seither als eine Weitergewährung der Einkünfte des verstaatlichten Kirchenguts angesehen werden konnten, wurden sie nunmehr zu einer allgemeinen Rechtsverpflichtung, der aber die materielle Grundlage zu einem gewissen Teil abhanden gekommen war. Gleichwohl blieb aufgrund des § 77 der Verfassung der Rechtsanspruch der Kirche auf das Kirchengut oder zumindest dessen Erträge erhalten.

*1924 regelt ein Gesetz in Württemberg das Verhältnis Staat und Kirchen und führt die Kirchensteuer ein*

Die Weimarer Verfassung von 1919 und die dort festgelegte Trennung von Staat und Kirche stellt für die Geschichte des säkularisierten Kirchenguts eine gewisse Wendemarke dar. Die württembergische Verfassung vom 25. September 1919 bestimmte in § 63, dass die Kirchen für ihre Vermögensansprüche an den Staat eine durch Gesetz zu bestimmende Geldrente erhalten sollten. Als diese Absichtserklärung abgegeben wurde, schien das Rentengesetz wohl in greifbarer Nähe zu sein, doch kam es nie zustande, da es zunächst durch die wirtschaftliche und politische Entwicklung, die zur Inflation von 1923 führte, verhindert wurde. Es war deshalb eine vorläufige Regelung zu treffen, in der auch die bevorstehende Neuordnung des Verhältnisses von Kirche und Staat zu berücksichtigen war, die durch das Gesetz über die Kirchen erfolgte, das am 1. April 1924 in Kraft trat. Für die als vorläufig gedachte Regelung der Staatsleistungen erhob sich jetzt die Frage, wie diese bemessen werden sollten. Von kirchlicher Seite wurde die Auffassung vertreten, dass die kirchlichen Bedürfnisse nach den seitherigen Grundsätzen aus der Staatskasse zu bestreiten seien. Von staatlicher Seite wurde hingegen die Rechtsanschauung geltend gemacht, die sich während des 19. Jahrhunderts entwickelt hatte, der Staat habe nur insoweit für die Bedürfnisse der Kirche aufzukommen, als keine eigenen Mittel der Kirche vor-



Stadt Heidenheim

## Museen auf Schloss Hellenstein, Heidenheim/Brenz

### Museum Schloss Hellenstein

Vor- und Frühgeschichte  
Stadt- und Herrschaftsgeschichte  
Kirchenkunst im Kirchenraum  
Altes Spielzeug  
Indische Sammlung  
Iglauer Stube



### Sonderausstellung:

20. März – 15. November 2003:  
Speisen fein und Küche rein –  
Puppenküchen aus der Zeit um 1900



### Museum für Kutschen, Chaisen, Karren

Ein Zweigmuseum des  
Württembergischen Landesmuseums

Reise- und Güterverkehr  
in Süddeutschland  
im 18. und 19. Jahrhundert



### Information:

Museum Schloss Hellenstein,  
Postfach 11 46, 89501 Heidenheim,  
Tel.: 07321 / 43381  
<http://www.heidenheim.de/msh>

Museum für Kutschen, Chaisen, Karren,  
Postfach 11 46, 89501 Heidenheim,  
Tel.: 07321 / 327394

### Öffnungszeiten:

15. März – 15. November  
Dienstag bis Samstag 10:00 Uhr – 12:00 Uhr und  
14:00 Uhr – 17:00 Uhr

Sonntags  
und an Feiertagen 10:00 Uhr – 17:00 Uhr

In unmittelbarer Nähe:  
Wildpark, Ausflugsstätte, Naturtheater,  
Opernfestspiele



### Schloss Hellenstein:

- Erbaut um 1600
- Fruchtkasten ca. 1470
- Mauerreste (Buckelquader) der stauferzeitlichen Burg von 1120/50



handen waren oder leistungspflichtige Dritte zur Bestreitung des Aufwands herangezogen werden konnten. Damit war der Staat mit seiner Verpflichtung gegenüber der Kirche gewissermaßen in die zweite Reihe getreten.

Die Lage hatte sich auch dahingehend verändert, dass die ein Jahrhundert lang uneingelöst gebliebene Zusage auf Herausgabe des Kirchenguts mit der Verfassung von 1919 aufgegeben wurde und der Anspruch der Kirche auf eine Rente entsprechend ihrer bestehenden Bedürfnisse an die Stelle jener Zusage getreten war. Neu war nun auch, dass die Kirchen mit dem Gesetz von 1924 die Möglichkeit erhalten hatten, Landeskirchensteuern zu erheben. Damit wurde gewissermaßen von den Mitgliedern der Kirche ein Beitrag erhoben. Es stellte sich nun aber die Frage nach dem Verteilungsschlüssel, der zunächst für das Rechnungsjahr 1924 festgelegt wurde, dann aber vorläufig in Geltung blieb. Demnach übernahm der Staat vier Fünftel des Pfarrbesoldungs- und Pensionsaufwands, während der Rest durch die Landeskirchensteuer abzudecken war. Dieser Verteilungsschlüssel war somit von unmittelbarem Einfluss auf die Höhe der zu erhebenden Kirchensteuer.

Grundsätzlich wurde also die mit der Säkularisation des Kirchenguts eingegangene Verpflichtung des Staates auch nach 1918 anerkannt. Dem nationalsozialistischen Staat blieb es dann vorbehalten, die Kürzung der Staatsleistungen als Druckmittel gegenüber der Kirche einzusetzen. Um in der Bevölkerung dafür Stimmung zu machen, wurden Statistiken veröffentlicht, die belegen sollten, dass der württembergische Staat pro Kirchenmitglied immer noch mehr für die Kirchen leistete als andere deutsche Länder. Hierbei wurde freilich unterschlagen – wie dies allerdings auch schon in der Weimarer Zeit geschehen war –, dass auch in keinem anderen Land eine so durchgreifende Säkularisation der evangelischen Kirche stattgefunden hatte. Während 1931 noch fast drei Viertel des kirchlichen Finanzbedarfs aus Staatsleistungen bestritten wurde und der Rest aus der Kirchensteuer, hatte sich dieses Verhältnis dann bis zum Jahre 1944 umgekehrt.

Gleichwohl ist festzustellen, dass die Landesverfassungen seit 1919 die aus der Säkularisation des Kirchenguts herrührenden finanziellen Verpflichtungen des Staates gegenüber den Kirchen grundsätzlich anerkannt haben und sich somit von dem königlichen Wort von 1806 haben in Pflicht nehmen lassen. Zuletzt tat dies die Verfassung des Landes Baden-Württemberg von 1953 in ihrem Artikel 7.

Eine gesetzliche Regelung dieser Zusage ist jedoch seit Geltung der Verfassung nicht zustande gekommen, vielmehr wurden lediglich Vereinbarun-



*Eine sichtbare Erinnerung an die Säkularisation des evangelischen Kirchenguts ist heute noch das runde gusseiserne Wappenschild, das an vielen württembergischen Pfarrhäusern über der Türe angebracht ist.*

gen über die Höhe der Staatsleistungen getroffen. Die letzte dieser Vereinbarungen stammt aus dem Jahre 1971 und enthält eine Anpassungsklausel entsprechend der staatlichen Besoldungsentwicklung. Die Staatsleistungen sind also in den fast zwei Jahrhunderten ihres Bestehens für die Evangelische Landeskirche in Württemberg von der ursprünglichen vollumfänglichen Abdeckung des Finanzbedarfs auf den heutigen Stand verringert worden, wonach die Kirchensteuer rund 68 % der Einnahmen der Landeskirche ausmacht, die Staatsleistungen 14 % und der Ersatz für den von Pfarrern und Pfarrerinnen geleiteten Religionsunterricht 8 %. Möglich war dies durch die Verlagerung der kirchlichen Finanzquellen auf die Kirchensteuer seit 1924, vollends durch die Einführung des Kirchensteuereinzugs durch die staatlichen Finanzämter seit dem 1. Januar 1956.

#### *Andere Bedingungen in Baden: 1932 ein Vertrag zwischen Staat und Kirche*

Es ist notwendig, hier noch einen vergleichenden Blick auf die wichtigsten evangelischen Territorien des Alten Reichs zu werfen, die heute zu Baden-Württemberg gehören. Während in Württemberg eine vollständige Säkularisation des evangelischen Kirchenguts auf der Grundlage des § 35 des Reichsdeputationshauptschlusses stattgefunden hat, erfolgte in der Markgrafschaft Baden eine Säkularisa-

tion des Kirchenguts auf «kaltem» Wege noch in der Zeit des Alten Reichs. Die Wiederherstellung des altbadischen Kirchenguts wurde im 19. Jahrhundert im Großherzogtum Baden ebenfalls angestrebt und führte – anders als in Württemberg – zu greifbaren Ergebnissen, nämlich durch das Gesetz von 1876, das regelmäßige Staatszuschüsse vorsah.

In der Kurpfalz, die mit ihrem rechtsrheinischen Teil durch die napoleonische Neuordnung an Baden fiel, blieben nicht unbeträchtliche Reste des ehemaligen Kirchenguts erhalten, die bis zum heutigen Tag in der Pflege Schönau zusammengefasst sind. Anders als in Württemberg kam in Baden in der Weimarer Zeit 1932 auch ein Vertrag zwischen Kirche und Staat zustande, der die Leistungen des Staates regelte. Für die Evangelische Landeskirche in Baden liegen somit anders gelagerte geschichtliche Voraussetzungen für die heutigen Staatsleistungen vor als für die Evangelische Landeskirche in Württemberg. Vor allem aber verfügt die badische Landeskirche mit dem Staatskirchenvertrag über eine gesicherte rechtliche Grundlage, während sich die württembergische Landeskirche auf die allgemeinen Bestimmungen der Verfassung und die hergebrachte Übung berufen muss. Die unterschiedlichen Vorgänge und Verhältnisse in Baden lassen daher die Säkularisation des evangelischen Kirchenguts in Württemberg in einem besonderen Licht erscheinen und belegen somit die Besonderheit der württembergischen Verhältnisse.

Ein Erinnerungszeichen der Säkularisation des evangelischen Kirchenguts ist heute noch das kreisrunde gusseiserne Wappenschild, das an vielen alten württembergischen Pfarrhäusern über der Türe angebracht ist. Es zeigt das württembergische Wappen in der Form, wie es in der Königszeit üblich war. Dieses Wappenschild kennzeichnet die betreffenden Pfarrhäuser als Staatseigentum; das Land Baden-Württemberg als Rechtsnachfolger des Königreichs Württemberg hat an diesen Gebäuden – derzeit noch rund 300 – die Baulast zu tragen. Nicht nur die Baulast an diesen Pfarrhäusern, sondern auch die Staatsleistungen für die Kirche sind Folgen der Säkularisation. Diese Staatsleistungen, die zum größten Teil für die Pfarrerbesoldung und -versorgung bestimmt sind, haben ihre Begründung in jenem fast zwei Jahrhunderte zurückliegenden Vorgang. Sie gehören daher zu den unmittelbaren Folgen der Säkularisation, die bis zum heutigen Tage anhalten.

#### LITERATUR

Hermann Ehmer: Die geschichtlichen Grundlagen der Staatsleistungen an die evangelischen Landeskirchen in Württemberg und Baden. In: Hans Ammerich und Johannes Gut (Hgg.), Zwischen «Staatsanstalt» und Selbstbestimmung. Kirche und Staat in Süd-

westdeutschland vom Ausgang des Alten Reiches bis 1870. Stuttgart 2000 (Oberheinische Studien, Bd. 17).

Viktor Ernst: Die Entstehung des württembergischen Kirchenguts. In: Württembergische Jahrbücher 1911, S. 377–424.

M[atthias] Erzberger: Die Säkularisation in Württemberg von 1802–1810. Ihr Verlauf und ihre Nachwirkungen. Stuttgart 1902. H[einrich] Hermelink: Geschichte des allgemeinen Kirchenguts in Württemberg. In: Württembergische Jahrbücher 1903 I, S. 78–101, II, S. 1–81.

Heinrich Hermelink: Die Verhandlungen über das altwürttembergische Kirchengut seit 1806. In: Württembergische Jahrbücher 1914, S. 46–83.

K[arl] Mayer: Die finanziellen Beziehungen zwischen der Evang. Kirche und dem Staat in Württemberg von 1806 bis 1919. In: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 36 (1932), S. 108–139.

**Mössinger**  
**Straßengalerie**  
**Rosenmarkt**

*alles rund um Kunst und Rosen...*

**Sonntag · 22. Juni 2003**  
Rathausplatz Mössingen · 11 - 18 Uhr

Info: Stadtverwaltung Mössingen · Tel. 07473/370-123  
info@moessingen.de · www.moessingen.de

**CARMEN**

**WEIKERSHEIM**  
**FÖRDERT KULTUR**

Aufführungen im Schlosshof vom 25.7.-3.8.03

Kartenreservierung  
Tel. 0 79 34 - 1 02 - 55  
www.weikersheim.de  
97990 Weikersheim

STADT WEIKERSHEIM



Stocherkahnrennen auf dem Neckar bei Tübingen: Gedrängel der studentischen Mannschaften am «Nadelöhr».

## Stefan Karl Hug Stochern und Stocherkahnrennen in Tübingen auf dem Neckar

Meistens kennt man die Bilder aus dem Spreewald südlich von Berlin: Menschen sitzen gemütlich in Holzkähnen und lassen sich durch grüne Flussarme und kleine Kanäle stochern. Aber auch in Schwaben kann man sich das Vergnügen dieser altertümlichen Fortbewegung gönnen. In der alten Universitätsstadt Tübingen hat sich der Brauch des Stocherns nicht nur erhalten, sondern gewinnt in den letzten Jahrzehnten sogar mehr und mehr Auftrieb.

Die Technik des Stocherns als solche ist uralt und eigentlich weltweit verbreitet. In Europa ist sie im Laufe der Industrialisierung langsam ausgestorben und hat sich nur an wenigen Orten gehalten. Das Rudern ist einfacher und effektiver, und die für das Stochern notwendigen niedrigen Flussgründe verschwanden durch die Begradigung und Vertiefung der meisten großen Wasserläufe.

*Holzflöße und Stocherkähne  
seit jeher auf dem flachen Neckar*

Über den Neckar wurden seit dem Mittelalter große Holzstämme aus dem Schwarzwald über den Rhein

bis in die Niederlande geflößt, wo sie dem Schiffbau dienten. Die Flößerei ging mit dem Verschwinden der hölzernen Segelschiffe und dem Eisenbahnbau langsam aber sicher zu Ende, 1899 passierte das letzte Floß Tübingen. Zwischen den Flößern und den Tübinger Studenten hatte sich im Laufe der Jahrhunderte eine innige, aber nicht unbedingt herzliche Beziehung herausgebildet. Die Flößer galten als knorrige Hinterwäldler, und wenn sie mit langen Holzstangen ihre schwimmende Fracht durch Tübingen dirigierten, war der Neckruf *Jockele sperr!* noch das Harmloseste, was den Flößern passieren konnte – denn oft wurden die Studenten auch tätlich und bewarfen die Flößer mit Stöcken und Steinen.

Allgemein gilt dieser Zusammenhang als Grund dafür, dass die Studenten nach 1900, nach dem Verschwinden der Flößer, quasi aus Sentimentalität, die Technik des Stocherns mit den dazugehörigen Kähnen eingeführt und tradiert hätten. Das hört sich schön an, ist aber unwahrscheinlich. Denn schon lange davor haben beide Fortbewegungsmittel, Flöße und Kähne, nebeneinander existiert. Bereits auf einer Planzeichnung von Tübingen aus dem Jahr

1748 ist ein Stocherkahn auf dem Neckar zu entdecken. In der damals charakteristischen Fortbewegungsweise standen noch zwei Männer je an Bug und Heck des Kahns, während heute nur noch ein Stocherer vom Heck aus für den Antrieb sorgt.

Im notorisch gewässerarmen Württemberg war der Neckar für die Tübinger Studenten wohl eine der wenigen Möglichkeiten, den, wie man heute sagen würde, «Freizeitwert» ihrer Universitätsstadt voll auszunutzen. Schon auf einer Zeichnung aus dem Archiv der Tübinger Studentenverbindung Germania, der Ludwig Uhland als Ehrenmitglied angehörte, aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sieht man eine feuchtfröhliche Kahnmannschaft. Auch die Popularität des Stocherkahnrennens hängt wahrscheinlich damit zusammen.



Ausschnitt aus einer Planzeichnung von Tübingen, die Andreas Adam im Jahr 1748 gefertigt hat, mit zwei Stocherern.

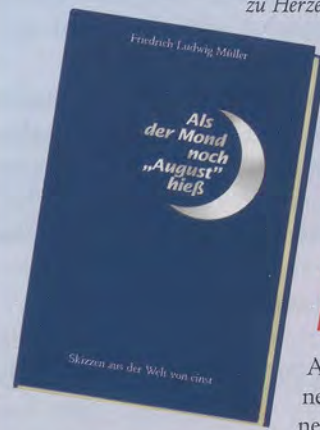
Allerdings: Zwar hat das Stochern eine lange Tradition in Tübingen, aber die Zahl der Kähne blieb bis vor wenigen Jahrzehnten eher marginal. Der Neckar ist nicht sehr breit, Stauwehre begrenzen seit fast einem Jahrhundert die «stocherbare» Flussstrecke auf drei bis dreieinhalb Kilometer. Noch kurz nach dem Zweiten Weltkrieg wird die Zahl der vorhandenen Kähne auf etwa acht bis zehn geschätzt. Heute tummeln sich im Sommer weit über hundert der hölzernen Gefährte auf dem Fluss, und neben Korporationen und Privatleuten haben sich gewerbliche Stocherer fest etabliert, die in der heißen Jahreszeit Tausende von Touristen und Studenten auf dem Neckar «spazierenfahren».

*Das erste Stocherkahnrennen im Jahr 1956 bringt Bürger und Studenten originell zusammen*

Diese Popularität des Stocherns ist sicher durch das alljährliche Stocherkahnrennen gefördert worden.

„Welch ein Geschenk ist es doch, eigene Erlebnisse so in Worte kleiden zu können, daß sie anderen Menschen zu Herzen gehen und lange nachklingen.“

Leserzuschrift



## Als der Mond noch „August“ hieß

Auf den ersten Blick scheinen es ganz persönliche Erinnerungen zu sein, jene Szenen

aus der Kinderzeit und Jugend, als die eigene Uhr ein unerreichbarer Schatz erschien und ein paar Bonbons ein Kinderlächeln selig machen konnten. Und doch sind es die Hoffnungen und Enttäuschungen einer ganzen Generation, brillant erzählt von einem Meister des Wortes, der jeden seiner Briefe zu einer spannenden Kurzgeschichte werden läßt und gleichzeitig dazu aufruft, die kleinen Werte zu schätzen, damit die großen nicht in Vergessenheit geraten.

Friedrich Ludwig Müller

### Als der Mond noch „August“ hieß

Skizzen aus der Welt von einst

120 Seiten, Leineneinband mit Silberprägung, Lesebändchen, 12 x 20 cm, ISBN 3-936942-18-8

**12,30 Euro**

Erhältlich im Buchhandel oder bei



DEUTSCHE STIFTUNG DENKMALSCHUTZ

MONUMENTE Publikationen

Dürenstraße 8, 53173 Bonn, Tel. 0228 / 9 57 35-0, Fax 9 57 35-28  
www.monumente.de/publikationen/shop

Am dritten Donnerstag im Juni – in diesem Jahr ausnahmsweise schon am zweiten Donnerstag, dem 12. Juni – findet das Spektakel statt, das seit seinen Anfängen Tausende von Zuschauern anlockt.

Um die vierzig Kahnmannschaften, viele davon farbenprächtig kostümiert, liefern sich ein nicht ganz ernst gemeintes Wettrennen um die Neckarinsel. Der Spaß an der Sache steht im Vordergrund, trotzdem gibt es an der Engstelle zwischen Fluß und Neckarbrücke, dem so genannten «Nadelöhr», viele Knuffereien und Rempelen. Jeder Kahn ist mit acht Personen besetzt: Der Stocherer steht am Heck und steuert, drei Mann an jeder Kahnseite paddeln mit den Händen, und das sogenannte «Bugschwein» liegt an der Spitze und stemmt, wenn möglich, entgegenkommende Kähne mit bloßen Händen weg.

Nicht gerade die dankbarste Aufgabe, aber nicht zu vergleichen mit der Leistung, die die Letzten bringen müssen: Auf die Verlierer wartet pro Kopf ein halber Liter Lebertran, der möglichst schnell hinuntergestürzt werden muss.

Das Rennen hat seine Ursprünge in der jungen Bundesrepublik, ist quasi ein Kind des Wirtschaftswunders. Mitte der fünfziger Jahre war die existentielle Not der Nachkriegsjahre endgültig überwunden. Hören wir einen der beiden Mitbegründer des Rennens, Reiner Walz, der 1998 rückblickend zu den Ereignissen 1956 formulierte: *Die Idee des Stocherkahnrennens entsprang einzig dem Umstand, daß sich die Akademische Verbindung Lichtenstein auf meine Anregung hin einen Stocherkahn (...) zulegte. Als quasi Einweihungsfeier wollten Bundesbruder Uli Göltenboth (...) und ich (...) etwas Besonderes veranstalten, was über unsere Verbindung hinausgehen sollte. In unserem zweiseitigen Gespräch gab ein Gedanke den anderen, bis die Idee geboren war: Wir veranstalten ein Stocherkahnrennen, das es unseres Wissens noch nie in Tübingen gab.*

Das Rennen fand unter unerwartet großem Publikumsandrang statt, und im ersten Zeitungsbericht darüber hieß es unter anderem: *Das erste Tübinger Stocherkahnrennen hat ohne laute Ankiündigung eine überraschend starke Anziehungskraft ausgeübt, Bürger und Studenten auf originelle Weise zusammengebracht.*

Was meint Reiner Walz zu diesem Phänomen?

*Ich denke, das Stocherkahnrennen traf in eine «Marktlücke». In anderen Uni-Städten gab es Besonderheiten, die auf sich aufmerksam machten. Tübingen zehrte vom Ruf einer altherwürdigen Alma Mater mit berühmten, aber verblichenen Altoorderen. Es passierte nicht allzuviel. Das wurde mit dem Stocherkahnrennen anders. Es stellte zudem die Studenten in ein neues Licht: Galten sie bisher in den Augen der Bürger entweder als Studiermuffel, die faulenzten und tranken, oder als Schabernacktreiber, die manches Ärgernis verschuldeten («Gescheites» war weniger zu spüren), so trugen sie jetzt zu einer Volksbelustigung bei, die sportliche Züge trug. Und das war schon immer beliebt. Die Studenten selbst, auch wenn sie ohne Anschluß an eine Verbindung gewesen sein mochten, erfuhren «ihr» Rennen als eine ihnen gemäße Fete.*

*Belebendes Element in braucharmer Universitätsstadt, die ganz den Geist des pietistischen Protestantismus atmet*

Das Verhältnis Bürger-Studenten war und ist gerade in kleinen Universitätsstädten zum Teil sehr prekär und von Seiten der Bürger zwiespältig: willkommene Kaufkraft und potentieller Absatzmarkt einerseits, stellen die Studenten aber auch einen Störfaktor im öffentlichen Leben dar; ihre Unangepaßtheit und ihr jugendlicher Überschwang, der sich z.B. in



*Das Stocherkahnrennen sorgt nur an einem Tag im Jahr für öffentliche Aufmerksamkeit, genauer am Donnerstag, dem 12. Juni. Meist sitzen nur wenige Personen in den Booten, oft sieht man auch einen einsamen Stocherer gegen die Strömung ankämpfen.*

nächtlichen Saufgelagen mit entsprechender Lautstärke äußert.


Insofern war das Stocherkahnrennen tatsächlich eine bahnbrechende Neuerung: Die Studenten machten sich buchstäblich selber nass und boten den Bürgern zudem noch was für's Auge – einen sportlichen Wettbewerb rund um die Neckarinsel, der durch die Kostümierung vieler Mannschaften und das berühmt-berüchtigte anschließende Lebertrantrinken für die Verlierer humoristisch angehaucht ist.

Das Stocherkahnrennen ist ein wichtiges und belebendes Element für die Stadt, da das protestantisch-pietistisch geprägte Tübingen eigentlich eher braucharm ist – es gibt nicht die Ausgelassenheit katholischer Gegenden zur Fastnachtszeit, kein Fischerstechen wie in Ulm, keinen Schäferlauf wie in Bad Urach oder Markgröningen. Alle genannten Elemente vereinen sich aber im hiesigen Rennen. Es ist gleichzeitig Wettbewerb und Kostümfest, «Umzug» und Publikumsmagnet. Es sorgt für überregionale, zum Teil sogar bundesweite Bekanntheit Tübingens. Der Studentenuhk von 1956 hat sich längst zu einem sympathischen Markenzeichen der Stadt am Neckar gemauert.

#### LITERATUR

Stefan Karl Hug/Jörg Mielke: «Die Stange bleibt am Mann» – Der Stocherkahn und das Stocherkahnrennen in Tübingen. Tübingen 2000. ISBN-Nr. 3-924898-30-8

Adresse **SHB** <http://www.schwaebischer-heimatbund.de>



Denkmale erhalten   Natur schützen   Das Moor erleben   Heimat erfahren   Mit uns reisen

**SHB in eigener Sache:**

- Über uns
- Unsere Zeitschrift
- Aktuelles/Termine
- Impressum

**SHB-Kompass:**

- Zur Startseite
- Übersicht/Sitemap
- Häufige Fragen

Suchen in SHB-Seiten:


**SHB-Servicebereich:**

- Presse
- Veröffentlichungen
- Kontakt
- Gästebuch

© SHB letzte Aktualisierung:  
08.04.2003  
diese Seite: 08.04.2003

## Willkommen beim Schwäbischen Heimatbund

Der SHB-Kompass dient zur schnellen Orientierung: auf der Sitemap erhalten Sie eine **Übersicht** über alle Seiten. In unserer **Suchmaschine** können Sie die Inhalte nach einem Stichwort durchsuchen.



**Das Moor erleben**

**+++ aktuell +++ aktuell +++**


**Reiseprogramm 2003**  
mit Sonderfahrten und Regiotouren [mehr ...](#)

**SHB-Mitgliederversammlung**  
am 24. Mai 2003 in Weingarten [mehr ...](#)

**Denkmalschutzpreis**  
Preisträger und Ausschreibung 2003 [mehr ...](#)

**»Schwäbische Heimat«**  
die neue Ausgabe mit Inhalt und Leseprobe [mehr ...](#)

**Kulturlandschaftspreis**  
Preisträger und Ausschreibung 2003 [mehr ...](#)



*Facettenreich präsentiert sich jetzt der Schwäbische Heimatbund im Internet.*

Seit Anfang April 2003 ist es soweit: Jetzt ist auch der Schwäbische Heimatbund ausführlich im Internet vertreten. Mit diesem modernen Medium ist es nun möglich, die vielfältigen Aktivitäten, Ziele und Betätigungsfelder des SHB interessant, attraktiv und zeitgemäß zu präsentieren.

Angesichts der Fülle an unterschiedlichen Themen und Informationen war die Konzeption der neuen Homepage nicht ganz einfach: Man denke vor allem an den Denkmal- und Naturschutz mit den beiden Preisen, an die eigenen Kulturdenkmale und SHB-Naturschutzgebiete, an die zahlreichen Orts-, Stadt- und Regionalgruppen, das Reiseprogramm, das Naturschutzzentrum im Pfrunger-Burgweiler Ried, an die Aktion Kleindenkmale, die eigene Zeitschrift und die anderen Publikationen, an die Tagungen und landeskundlichen Schwerpunkte oder an die zahlreichen Mitmach-Aktionen. Aus diesen Gründen ist der Internet-Auftritt des Schwäbischen Heimatbundes auch mehr geworden als nur eine Plattform, um die Adresse der Geschäftsstelle zu erfahren oder eine Broschüre anzufordern. Die Webseiten bieten von allem etwas und dies in angemessenem Umfang.

Es beginnt mit einleitenden Informationen über die Motivation der Mitglieder und Mitarbeiter, sich für die Kultur und Geschichte im württembergischen Landesteil einzusetzen. Vorstand, Geschäftsstelle, Ehrenmitglieder, Ortsgruppen und Chor werden vorgestellt; ein Kontaktformular führt Ihre Anfragen rasch zu den entsprechenden Personen. Ein Kalender enthält alle Daten unserer Termine, Projekte und Aktionen; auch die über 90-jährige Geschichte des Schwäbischen Heimatbundes kommt nicht zu kurz. Ein Gästebuch bietet die Möglichkeit, sich nicht nur zu verewigen, sondern auch seine Meinung kundzutun. Bücher können online bestellt, Broschüren und Programme angefordert und Mitgliedsanträge heruntergeladen werden. Ausführlichere Berichte gibt es zu den Mitgliederversammlungen des Heimatbundes, und auch die aktuellen Entschliefungen sind zu finden. Jede Orts-, Stadt- und Regionalgruppe hat eine eigene Seite mit allgemeinen Hinweisen, ihren Aktivitäten und dem aktuellen Programm.

Auf der Startseite werden die aktuellsten Neuigkeiten genannt und in die entsprechenden Rubriken verlinkt. Unsere Zeitschrift «Schwäbische Heimat»



**SHB in eigener Sache:**

- Über uns
  - Grußwort
  - Was wir wollen
  - Standpunkte
  - Aktiv im SHB
  - Geschichte
  - Organe
  - Geschäftsstelle
  - Satzung
  - Ehrenmitglieder
  - Ortsgruppen
  - SHB Chor
  - Mitgliedervers.
  - Unsere Partner
- Unsere Zeitschrift
- Aktuelles/Termine
- Impressum

**SHB-Kompass:**

- Zur Startseite
- Übersicht/Sitemap
- Häufige Fragen

Suchen in SHB-Seiten:

**SHB-Servicebereich:**

- Presse
- Veröffentlichungen
- Kontakt
- Gästebuch

**Herausforderung Heimat**

Heimat, das sind Menschen und Kultur, Natur und Landschaft, Vergangenheit und Gegenwart. Heimat soll aber auch Zukunft haben. Sie will daher geschützt und bewahrt, erforscht und erarbeitet, aber auch gestaltet werden. Deshalb sehen wir vom Schwäbischen Heimatbund **Heimat als Aufgabe**.



Der Schwäbische Heimatbund ist ein Verein mit **Geschichte und Erfahrung**. Seine Vorstellungen sind in die Zukunft gerichtet. Er will sie nutzen für den Bestand menschenwürdiger Ortschaften und für Lebensräume, die für Mensch und Tier gleichermaßen lebenswert sind. Dies ist eine Aufgabe, die angesichts des zunehmend leichtfertigen Umgangs mit der freien Landschaft und den Kulturdenkmälern immer wichtiger wird.



Die Arbeit des SHB steht seit über 90 Jahren auf drei Säulen: **Denkmalschutz, Naturschutz** und **Landesgeschichte**. Dazu bringt er die **"Schwäbische Heimat"** heraus - eine über die Landesgrenzen hinaus anerkannte Zeitschrift, die sich kompetent diesen Themen zuwendet.



Unsere Vorstellungen von aktiver Heimatpflege umfassen auch eine gezielte Förderung privater Initiativen. Zu diesem Zweck verleiht der Schwäbische Heimatbund **Preise** für natur- und denkmalpflegerische Projekte. Damit wollen wir zeigen, dass Heimat eine lohnende Herausforderung für jeden ist.

Unsere Internet-Seiten wollen Sie nicht nur über unsere Arbeit informieren, sondern alle Mitglieder, Freunde und Besucher ermutigen, selbst aktiv zu werden. **Es gibt viele Möglichkeiten!**

Streifen Sie durch unser Angebot - es gibt viel zu entdecken ...

*Herausforderung Heimat. Das Engagement von Mitgliedern und Mitarbeitern wird ausführlich dargestellt.*

stellen wir mit aktuellen Inhaltsverzeichnissen, Titelbild und Leseproben vor. Ein besonderer Service für alle heimatkundlich Interessierten ist das Dauerinhaltsverzeichnis seit 1970.

Der Themenbereich Denkmalpflege wird ebenso umfassend behandelt wie der Naturschutz. Alle aktuellen Termine können abgerufen werden und sind stets auf dem neuesten Stand. Die Träger des Denkmalschutz- und Kulturlandschaftspreises werden ausführlich vorgestellt, dazu können die entsprechenden Bewerbungskriterien ausgedruckt werden. Breiten Raum nimmt die «Aktion Kleindenkmale» ein, welche Landschaftspflege, Denkmalschutz und Landeskunde miteinander verbindet. Selbstverständlich können sich die Besucher unserer Internetseiten auch über die Naturschutzgebiete sowie die regelmäßigen Pflegeaktionen des Heimatbundes informieren. Am Ende jeder Rubrik steht der Aufruf zum Mitmachen, denn dazu gibt es viele Möglichkeiten!

Eine eigene Rubrik hat das SHB-Naturschutzzentrum im Pfrunger-Burgweiler Ried erhalten. Auch hier gibt es vielfältige Informationen über die Ausstellung, Lehrpfade und Aktionen, über die Naturerlebnisschule, Sommerprogramm, Familientage und das Ried. Dazu Öffnungszeiten, Anfahrt und viele Bilder, die zum Besuch einladen.

Der landeskundliche Bereich stellt vor allem die jährlichen Schwerpunkt-Themen vor: in diesem Jahr insbesondere das Jubiläum der Säkularisation mit den zahlreichen Vorträgen und Exkursionen. Im Reiseprogramm wird neben den Zielen unserer Fahrten vor allem auf die Besonderheiten der Kultur- und Studienreisen des SHB hingewiesen.

Um das Auffinden von Informationen zu erleichtern, gibt es eine Volltext-Suche, mit deren Hilfe man gezielt ein interessantes Thema oder Stichwort ansteuern kann. Dass die Seiten regelmäßig gepflegt und aktualisiert werden, erkennt man unter anderem daran, dass Informationen zu Sonderfahrten oder Terminänderungen hier schon zu finden sind, bevor sie auf dem Postweg die Mitglieder erreicht haben. Es lohnt sich also, regelmäßig vorbei zu schauen.

Eine wichtige Frage neben den Inhalten war die äußere Form der Homepage. Möglichkeiten, auf sich aufmerksam zu machen, gibt es im Internet viele, doch hier wurde bewusst auf spektakuläre Effekte verzichtet. Statt dessen stand ein klarer, übersichtlicher Aufbau im Vordergrund, der die Besucher rasch ans Ziel bringt und sie nie darüber im Unklaren lässt, wo sie sich gerade befinden. Dieser Anspruch wird unterstützt durch das Design in Form einer inhaltsbezogenen Bildgestaltung und



**Denkmale erhalten**

- Aktuelles/Termine
- SHB-Haus Stuttgart
- SHB-Denkmale
- Denkmalschutzpreis
- Kleindenkmale
  - Beispiele
    - Landesweite Aktion
    - vor Ort
    - Sonderpreis
    - Mitarbeit
    - Ausstellung
  - Mitmachen!

**SHB in eigener Sache:**

- Über uns
- Unsere Zeitschrift
- Aktuelles/Termine
- Impressum

**SHB-Kompass:**

- Zur Startseite
- Übersicht/Sitemap
- Häufige Fragen

*Mitmachen ist die Devise! Die Homepage bietet dazu ausgezeichnete Möglichkeiten. Im Bild die «Aktion Kleindenkmale».*

**Aktion Kleindenkmale**

Kleindenkmale in Wald und Flur, an Wegen und Straßen, sind wichtige Bestandteile unserer Kulturlandschaft. Sie können - wo sie gehäuft auftreten - den Charakter einer Landschaft wesentlich mitbestimmen. Zahlreiche Kleindenkmale fristen heute aber ein Schattendasein, weil ihre Bedeutung oft nicht mehr bekannt ist. Sie werden deshalb kaum noch zur Kenntnis genommen.

Kleindenkmale sind darüber hinaus ständig in Ihrer Existenz gefährdet: sei es durch Alterung, Wetter und Umwelteinflüsse, aber auch durch Beschädigung, Diebstahl und Gedankenlosigkeit. Hin und wieder verschwinden Kleindenkmale, ohne dass es jemandem auffällt. Aus den Augen, aus dem Sinn! Oft wird ein Objekt entfernt, weil es schadhaft ist und eine sachgerechte Renovierung zu teuer oder zu aufwändig wäre. **Jeder Verlust ist aber ein kleines Stück Heimat weniger.**



Winfried Schweikart aus Körtal beim Vermessen eines Grenzsteins

Auf Initiative des Schwäbischen Heimatbundes wurde daher im November 2000 ein Kooperationsvertrag geschlossen mit dem Ziel, die Kleindenkmale in Baden-Württemberg möglichst flächendeckend und lückenlos zu erfassen, zu dokumentieren und zu schützen.

**Partner und Koordination - Haupt- und Ehrenamt gehen Hand in Hand**



Die beteiligten Partner dieser einmaligen Aktion sind neben dem SHB: das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, der

ergänzt durch eine Farbcodierung der einzelnen Themenbereiche. Text und Abbildungen stehen in einem ausgewogenen Verhältnis.

Für den Entwurf und die gestalterische Umsetzung war der Tübinger Grafiker Stefan Blanz verantwortlich, für die technische Lösung mit Redaktionssystem und vielen wichtigen, wenngleich «unsichtbaren» Detaillösungen sein Partner Dr. Stefan Brückmann aus dem hessischen Nidda. Die Redaktion der rund 150 Seiten Text und Information lag in den Händen des Autors dieses Beitrags; Ruth Steinestel und Gabriele Finckh leisteten wichtige Vorarbeiten.

Ohne eine wirklich enge und gut funktionierende Teamarbeit zwischen diesen drei Personen, sowie mit der Geschäftsstelle, dem Vorstand und den Ortsgruppen wäre es aber nicht möglich gewesen, den Schwäbischen Heimatbund in einer Form zu präsentieren, die ihm, seinen Zielen und dem Engagement seiner Mitglieder angemessen ist.

Wichtig war uns vor allem dies: zu unterstreichen, dass der SHB nicht irgendein Verein ist, sondern einer, der Gehör findet, wenn es um die kulturellen Interessen unseres Landes geht. Daher lassen sich 90 Jahre kompetentes und engagiertes Eintreten für die Erhaltung unserer Heimat auch nicht auf wenigen Seiten zusammenfassen.

Mit seiner Homepage rückt der Schwäbische Heimatbund nicht nur dichter an Bodensee, Baar, Kraichgau oder Hohenlohe heran, sondern präsentiert sich umfassend auch den Freunden unseres Landes in ganz Deutschland, Nord- und Südeuropa,

West- und Osteuropa, Amerika, Asien oder Australien. Alle interessierten Personen jeden Alters – Mitglieder und Nicht-Mitglieder – sind herzlich eingeladen, die Internetseiten des SHB zu besuchen und sie vor allem regelmäßig zu nutzen: um sich selbst zu informieren, um zu schauen, was es an Aktuellem gibt, vor allem aber auch als Plattform, um bei Freunden und Partnern im Land und darüber hinaus für den Erhalt unserer Landschaft und unserer Denkmale, für den Reichtum unserer Kultur und Geschichte und nicht zuletzt für die Mitgliedschaft im Schwäbischen Heimatbund zu werben.

[www.schwaebischer-heimatbund.de](http://www.schwaebischer-heimatbund.de)  
[info@schwaebischer-heimatbund.de](mailto:info@schwaebischer-heimatbund.de)

**Mit Kindern unterwegs**

**Naturerlebnisse mit allen Sinnen**


Ein neuer Band der bekannten Autorin Renate Florl mit vielen Zielen und unzähligen Tipps für kleine und große Familienmitglieder. Die schönsten Waldlehrpfade, abenteuerliche Wege durch Klingen und Schluchten, die typischen Mühlen des Schwäbischen Walds, tolle Spielplätze und Grillstellen machen auch diesen Band schnell zum viel benutzten Ratgeber für unvergessliche Ausflüge. Mit Grußworten von Erwin Teufel, Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg, und Johannes Fuchs, Landrat des Rems-Murr-Kreises.

**Florl, Familienparadies Schwäbisch-Fränkischer Wald**  
 € 12,80 ISBN 3-87230-582-4

**Neu**

**Mit Kindern unterwegs**

Renate Florl  
 Familienparadies  
 Schwäbisch-Fränkischer Wald



Fleischhauer & Spohn

Gern senden wir Ihnen unseren Gesamtprospekt.  
 Tel.: 0 71 42/5 96-1 61, Fax -2 80  
 E-Mail: [verlag-fleischhauer@t-online.de](mailto:verlag-fleischhauer@t-online.de)  
 Internet: [www.verlag-fleischhauer.de](http://www.verlag-fleischhauer.de)

Spaß und Action  
 für Klein und Groß

**Fleischhauer & Spohn Verlag**





Die Orangerie im Kloster Bronnbach von Süden. Die Wege des Glashausgartens wurden vermutlich mit dem Bau der Talstraße im 19. Jahrhundert verändert. Am linken Bildrand das nahe gelegene Gasthaus, rechts der angebaute Stall.

Alfons Elfgang/  
Rosemarie Münzenmayer

## Gartenkultur im Kloster Bronnbach und ein Sündenfall im irdischen Paradies

Der Sündenfall der ersten Menschen, so berichtet die Bibel, brachte ihnen die Vertreibung aus dem Paradies und die Sterblichkeit. Dennoch blieb das Paradies der Wunschort des Menschen. Was ihm in seiner unstillbaren Sehnsucht nach immerwährendem Glück und universaler Harmonie mit Gott und der Natur auf Erden versagt bleibt, schafft er sich mit einem Garten, seinem irdischen Paradies.

Ein eindrucksvolles Beispiel dieses Bemühens bietet das Kloster Bronnbach mit seinen Gärten. Im Taubertal, zwischen Wertheim und Tauberbischofsheim, gelegen, wurde es 1151 von den Zisterziensern gegründet. Im Verlauf der Jahrhunderte entwickelte sich das Kloster zu einer bedeutenden Anlage. Den Höhepunkt seiner baulichen und gartenkünstlerischen Entwicklung erreichte es im Verlauf des 18. Jahrhunderts.

1803 beendete die Säkularisation das Klosterleben; Bronnbach fiel an die Fürsten von Wertheim-Löwenstein-Rosenberg. Mit der Auflösung begann ein Alterungsprozess, der im besonderen die Klostergärten betraf. Der Bau der Taubertalstraße durch das Kloster ab 1815 und der damit verbundene

Abbruch der nördlichen und südlichen Torgebäude haben die bauliche Geschlossenheit nachteilig verändert. Dennoch vermitteln seine Bauten und Gärten, die in eine zauberhafte Landschaft eingebettet sind, eindrucksvoll eine von Glauben und Kunst getragene, Jahrhunderte alte Klosterkultur.

Kommt man von Tauberbischofsheim her in den Klosterbezirk, so öffnet sich in Höhe des Bursariats (Verwaltungsgebäude) ein zur Klosterkirche hin ansteigender weiter Platz, der von den Terrassenmauern des Glas- und des Abteigartens sowie von einer Reihe ca. 150 Jahre alter Kastanien räumlich gefasst wird. Zentral im Klosterareal gelegen, diente er der religiösen und politischen Repräsentation des Klosters. Die ihn umgebenden Baulichkeiten und Gärten sind absichtsvoll im Sinne dieser Wirkungsweise platziert. Ihre Architektur entspricht ihrem jeweiligen Rang innerhalb der klösterlichen Ordnung.

So wurden rechts und links der Kirche, dem geistigen Mittelpunkt des Klosters, ein Nutzgarten einem Lustgarten – als ikonografisch zu deutende Mitteilungsträger – gegenübergestellt. Ihre «Bot-

schaft» beherrscht den Kirchplatz und verweist auf das Kloster als einen Ort, an dem Gottes Schöpfung im Mittelpunkt allen Tuns steht. Auf der einen Seite werden im Nutzgarten und in der ihm angegliederten Orangerie die Schöpfungen Gottes im Sinne von «ora et labora» bewahrt und gepflegt. Auf der anderen Seite befindet sich der Abteigarten, ein mit Mitteln der Kunst gestalteter Gartenraum als irdischer Abglanz des himmlischen Paradieses.

Das Bursariat war einst durch eine steile Böschung vom hoch gelegenen Kirchplatz getrennt, was seine nachgeordnete Bedeutung innerhalb dieses Bereichs aufzeigt. Heute ist seine Fassade als Folge des Straßenbaus – peinlich in seiner Wirkung – meterhoch angefüllt.

#### *Die Bronnbacher Orangerie von 1773 an der Schauseite geteilt in Glas- und Freskofläche*

Aus diesem Kirchplatzensemble erhebt sich eindrucksvoll die Orangerie. Mit ihrem monumentalen, 20 m langen und 4,50 m hohen Fresko beherrscht sie, auf ihrer Südseite durch eine niedrige Terrasse mit zwei Frühbeetkästen über den Glashausgarten emporgehoben, auffällig den Raum des Kirchplatzes. Sie wurde wohl 1773 unter Abt Ambrosius Balbus (1751–1783) als Überwinterungsbau und Treibhaus erbaut. Vermutlich gab es jedoch darüber hinaus noch andere Überwinterungshäuser, hatte die Orangeriekultur in Bronnbach doch schon Tradition. Die Bau- und Abtsrechnungen aus dieser Zeit sind leider nicht erhalten, so dass über die genau-

ren Baumaßnahmen sowie Baumeister und Künstler keine Aussagen gemacht werden können.

Im 19. Jahrhundert wurde ein Stallgebäude östlich an die Orangerie angebaut. Seine Zugangstür zeigt ein verkröpftes, schön behauenes Gewände, das im Sturz die Jahreszahl 1686 und das Wappen des Abtes Wundert trägt. Die hierbei verwendeten Materialien stammen jedoch aus einem nicht näher bekannten Abbruch. 1948 wurde im westlichen Gebäudeteil der Orangerie unter weitgehender Schonung der originalen Bausubstanz eine Wohnung eingerichtet. Derzeit ist die Glasfassade durch Holzbretter abgedeckt.

Den Gebäudetyp nennt man «Schwanenhals-» oder «Sonnenfanghaus». Schräg gestellte Glasflächen sollen möglichst optimal die Sonnenstrahlen einfangen. Die sich darüber wölbende Hohlkehle («Sonnenfang») hat die Aufgabe, sowohl die Warmluft am Abziehen zu hindern wie auch die Gläser vor Hagel und Regen zu schützen. Dieser Bautyp taucht erstmals zu Beginn des 18. Jahrhunderts auf und wird bis ca. 1800 vor allem für reine Nutzbauten verwendet.

Das Gebäude ist 22,25 m lang und 6,40 m breit und nach Süden ausgerichtet. Sein Pultdach mit Biberschwanz-Doppeldeckung fällt nach Norden ab. Starke Außenmauern dienen als Wärmespeicher. Die beiden Seitenwände bestehen aus verputztem Naturstein-Mauerwerk, in das jeweils eine Tür und ein Fenster mit Hausteinerahmen sowie Lüftungsöffnungen im Giebelbereich eingebaut sind. Die 86 cm dicke Rückwand der Orangerie ist aus



*Die Westfassade der  
Bronnbacher  
Orangerie.  
Der Glashausgarten  
– einst ein wohl  
geordneter Nutz-  
garten – hat durch  
mangelnde Pflege  
und den Eintrag von  
artfremden Zier-  
sträuchern seinen  
Charakter entschei-  
dend gewandelt.*



Die Palme – hier als Hintergrund der Pyramide – ist Symbol für Sieg, Auferstehung und Unsterblichkeit und steht damit gleichzeitig für den Lebensbaum. Auf der Flucht Mariens beugt sich der Palmbaum herab, um seine Früchte zu spenden, und wird so zum Symbol des wiedergefundenen Paradieses. Maria ist die Schutzheilige des Klosters Bronnbach.

Fachwerk mit Bruchsteinausfachung. Sie steht in 1,20 Meter Abstand zu einer ca. 3,30 m hohen, aus großen behauenen Steinen aufgeschichteten Terrassenmauer. Der Gang zwischen Rückwand und Stützmauer diente ursprünglich als Heizgang zur Befeu-erung der Öfen. Später wurde er durch eine Verlängerung des Orangeriedachs überdeckt, das nun auf der Terrassenmauer aufliegt.

Die Schauseite der Orangerie ist mittig horizontal geteilt in Glas- und Freskofläche. Die beiden Außenkanten rahmt ein Hausteinband, das sich über die ganze Höhe durchzieht. Der untere Teil der Orangerie war ursprünglich vollkommen verglast. Er bestand aus fünfzehn schräg gestellten Fensterachsen mit je zwei übereinander angeordneten Fenstern, die auf einem niedrigen Natursteinsockel ruhten. Die Fensterachsen setzten sich in der Breite aus vier Reihen hochrechteckiger kleiner Glasscheiben zusammen, in der Vertikalen aus fünf Reihen (unten) bzw. aus vier Reihen (oben), die vermutlich schuppenartig übereinandergelegt und mit einer Bleinaht abgedichtet waren. Die unteren Fenster, aus je 20 Einzelgläsern gebildet, konnten zur Lüftung ausgestellt werden. Alle Fenster verfügten über Holzläden als Schutz vor Kälte oder zu intensiver Strahlung.

Die Fensterachsen werden von einer ca. 1,50 m auskragenden Hohlkehle – dem so genannten «Schwanenhals» oder «Sonnenfang» – überwölbt. Es handelt sich dabei um eine Fachwerkkonstruktion,

die mit dem Dachstuhl eine Einheit bildet. Auf ihr ist ein Fresko angebracht. In der Art einer modernen Reklame preist es in der vieldeutigen Bildersprache des Barock das unter dem «guten Regime» des Abtes geführte Klosterreich als einen paradiesischen Kosmos. Vielfältig zu deuten ist der Gehalt an ikonografischen Mitteilungen. Neben den üblichen allegorischen Darstellungen der vier Jahreszeiten, der Erdteile, der Kunst, der Verherrlichung des Landlebens usw. lassen sich dem Fresko auch religiöse Aussagen entnehmen. Diese konzentrieren sich um seinen Mittelpunkt, einer Pyramide mit dem Wap-pen des Abtes.

Das Fresko wird optisch von einer Glasfront getragen, deren kleinformatige Scheiben das Sonnenlicht einst so reflektierten, dass der Eindruck entstand, seine Schwere sei aufgehoben und es «schwebe» im Glashaushausgarten. Diese architektonisch beabsichtigte Wirkung steigerte die ikonografische Bildaussage des Freskos ins Phantastische.

*Die Klostergärten: Glashaushausgarten – Abteigarten – Saal- oder Berggarten – Konventgarten – Weinberg*

Mit dem Glashaushausgarten beginnt der klösterliche Gartenkranz. Er ist von allen Seiten von hohen Terrassenmauern eingefasst. Zwei Treppenaufgänge



Westfassade der Bronnbacher Orangerie mit Frühbeetkästen.

mit Vasenschmuck führen von Süden und Westen zu ihm hinauf. Über eine schmale Pforte an der Ostseite gelangt man in einen benachbarten, höher gelegenen Gartenteil. Neben dem Stall führt ein steiler Treppenlauf auf eine ebenfalls höher gelegene Terrasse an der Nordseite.

Zu Klosterzeiten war der Glashausgarten ein repräsentativ geordneter Nutzgarten, der die im Kloster gehaltenen Kulturpflanzen in dekorativen Beeten schaugartenartig zeigte und so auf die hohe Gartenkultur des Ordens verwies. Er wurde einst von den Konversen (Laienbrüdern) gepflegt. Im klösterlichen Alltag war «Arbeit» in erster Linie nie produktives materielles Schaffen, sondern zunächst einmal geistliche Mühe (lateinisch labor), die die Mönche auf ihr Bestreben nach Vollkommenheit verwandten. Die körperliche Arbeit überließ man bei den Zisterziensern gerne einem eigenen geistigen Stand, eben den genannten Laienbrüdern. Deren Arbeit erfährt durch das Fresko und die gleichrangige Platzierung des Glashausgartens neben dem profan gehaltenen Abteigarten eine in ihrer Art einmalige Würdigung. Heute präsentiert sich dieser Garten als kaum gegliederte Grasfläche.

Der Gartenkranz setzt sich fort im Abteigarten, dem halböffentlichen Repräsentationsgarten des Klosters. Dieser Abteigarten entwickelte sich im Verlauf der Jahrhunderte vom Nutz- zum Lustgarten. Seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert waren mehrere Bronnbacher Äbte an seiner profanen Umgestaltung beteiligt. Die talwärts hoch aufstrebende Terrasse ist von Balustraden eingefasst, die ehemals einen von zwei Eckpavillons begrenzten Laubengang begleiteten.

Das Garteninnere ist eine axial ohne architektonische Bezugspunkte gegliederte Parterrefläche, die von wuchtigen profilierten Rabattensteinen kompartimenthaft gerahmt wird. Im Schnittpunkt der Achsen steht ein zweischaliger Fontänenbrunnen mit figuralem Schmuck und mächtigem Brunnenkasten. Zwei weitere kleinere Brunnen, jeweils in der Mitte der Parterrehälften, sowie eine stattliche Anzahl allegorischer Barockskulpturen ergänzen die Ausstattung. Von Norden in den Garten hineinwirkend, bildet das Fresko der Orangerie einen eindrucksvollen Blickpunkt.

In seiner Grundstruktur folgt der Garten tradierten manieristischen Ausdrucksformen der Hochrenaissance. Dies zeigt sich an der hohen Terrasse mit den wehrhaft wirkenden Eckpavillons, die dem Garten ein fortifikatorisches Aussehen verliehen. Diesem bildhaft zum Ausdruck gebrachten Schutz lag die Idee zugrunde, die durch Ordnung und Kunst veredelte paradiesische Natur des Gartens

# NATURA Ausstellung auf Schloss Achberg

# MORTA

11. April bis 12. Oktober 2003

# ITALIANA



Kultur  
auf  
Schloss  
Achberg

Italienische Stillleben aus vier Jahrhunderten  
aus der Sammlung Silvano Lodi

Baschenis, Brueghel, Carracci, Clemente, De Chirico,  
Galizia, Magini, Marini, Merz, Morandi...



Freitag 14 bis 18 Uhr

Samstag, Sonn- und Feiertage 10 bis 18 Uhr

Info-Telefon: 0751 85373

Das Barockschloss Achberg liegt zwischen Wangen im Allgäu und Lindau.

kul@Landkreis-Ravensburg.de www.Landkreis-Ravensburg.de



## 1. Süddeutscher Käsemarkt

24.05.'03, 9-21 Uhr und 25.05.'03, 9-18 Uhr

Der Besucher kann sich von der Qualität regionaler Spezialitäten, die in handwerklicher Tradition hergestellt werden, überzeugen. Über 40 Käseereien stellen mehr als 200 Käsesorten vor. Weitere 20 Stände von Herstellern handwerklicher Lebensmittel von Senf bis Olivenöl runden das Angebot ab.

## Kaltblutpferde

01.06.'03, 10-17 Uhr

Die unterschiedlichen Kaltblutpferde zeigen ihre Kraft und ihr Können bei Zugleistungswettbewerben, beim Geschicklichkeitsverfahren und bei diversen anderen Vorführungen.

## Tag des Schwäbisch-Hällischen Landschweins

29.06.'03, 11-17 Uhr

Dies wird ein großer Tag für das Schwäbisch-Hällische Landschwein. Auf dem Programm steht: Prämierung mit Preisverleihung und ein Markttag mit regionalen bäuerlichen Produkten rund um diese alte Schweinerasse.

► Schwäbisch Hall  
Wackershofen  
Tel. (0791) 97101-0

[www.wackershofen.de](http://www.wackershofen.de)



www.bp-asperg.de

kontrastreich der «wilden» umgebenden Natur gegenüber zu stellen. Gegenüber diesem Gestaltungsideal wird das Innere des Gartens durch barocke Elemente geprägt. Seine wesentlichsten Grundformen sind heute noch, trotz erheblicher Anzeichen des Verfalls, gut zu erkennen.

Nach Südosten schließt sich mit engem gestalterischem Bezug zur Klosterfassade der Saal- oder Berggarten, ein mehrstufiger Terrassengarten, an. Im Gegensatz zum Abteigarten war er eine Neuschöpfung unter Abt Joseph Hartmann, die sein Nachfolger, Abt Engelbert Schöffner, in den 20er-Jahren des 18. Jahrhunderts vollendete. Mit seiner reichen Ausstattung – Pavillons, Grotte, Gartensaal und Figurenschmuck – war er sicher der anspruchsvollste und künstlerisch wertvollste Garten des Ensembles und diente vermutlich dem Abt zur Repräsentation. Heute befindet er sich in einem erbarmungswürdigen Zustand des Verfalls. Das ihm zugrunde liegende gestalterische Konzept ist jedoch noch gut ablesbar.

Im Osten des Klosters, auf der Bergseite, lag früher der Konventgarten. Seine lang gestreckte Grundform erschloss terrassenförmig den östlichen Klosterhang. Eine dominierende Mittelachse mit einem großen Brunnen teilte den Garten in seiner Längsrichtung. Die Querachsen folgten den rechtwinklig zur Hauptachse ausgerichteten Terrassenmauern. Seine Kompartimente waren überwiegend als Nutzgärten angelegt. Hier befanden sich Frühbeete und in früheren Zeiten vermutlich auch weitere Glashäuser sowie je zwei die mittlere Querachse abschließende Pavillons.

Am nordöstlichen Rand des Gartens stand die Johanneskapelle. In seiner inneren Geschlossenheit und Ausstattung entsprach der Konventgarten dem klassischen Klostergarten, der nicht nur der gärtnerischen Nutzung, sondern auch der geistigen Erbauung diente. Um 1840/50 fiel er der sich ausdehnenden Brauerei zum Opfer.

Weiter nördlich befindet sich der Friedhof, der ursprünglich hinter dem Konventgarten lag und mit dessen Auflösung hierher verlegt wurde. Westlich der Orangerie, auf einer höher gelegenen Terrasse, schließt ein weitläufiger, gut gepflegter Weinberg den Kranz der Gärten. Er wird begleitet von der nördlichen Umfassungsmauer des Klosterareals. An ihr befinden sich Einrichtungen zur Kultivierung von Spalierobst und großtraubigen Weinsorten.

Alle diese Gärten sind im Sinne des «Hortus conclusus» Einzelgärten und entsprechen so dem tradierten klösterlichen Gartenideal. Ihre Gestaltung und Zuordnung zueinander machen sie zu einem bedeutenden Teil der Gesamtanlage.



*Die Bronnbacher Orangerie von Norden. Die Terrasse hinter dem Glashaus würde durch den Einbau des Küchentrakts «technisiert». Ein Lichthof mit Absturzsicherung, Lichtkuppeln und Lüftungskamine würden das Bild gravierend verändern. Rechts Bursariat, links Kirche und Abteigarten.*

#### *Der geplante Umbau der Bronnbacher Orangerie gefährdet einmaliges Baudenkmal und seine Umgebung*

Wie ein Einbruch in die Gartenwelt des Klosters wirkt ein Bauvorhaben, mit dem für Mitglieder und Studierende von Forschungseinrichtungen eine Mensa geschaffen werden soll. Hierfür erscheint den Planern unter der Vielzahl der Klosterbauten die Orangerie im Glashausgarten als das geeignetste Objekt. Dieses als denkmalverträglich ausgegebene Bauvorhaben, das erhebliche Eingriffe in die Bausubstanz der Orangerie und in ihr Umfeld mit sich bringen wird, entwickelt sich zum Sündenfall der Denkmalpflege und erbost die Kenner und Freunde des Klosters.

Dem Vernehmen nach beabsichtigt das Landratsamt des Main-Tauber-Kreises, nicht nur die Orangerie umzubauen, sondern auch einen Küchentrakt mit einer Grundfläche von insgesamt ca. 280 m<sup>2</sup> in die Terrasse unmittelbar hinter der Orangerie oberflächengleich einzugraben. Hierfür müssten weite Teile der Jahrhunderte alten Stützmauern entfernt und ca. 1500 m<sup>3</sup> Erdreich ausgehoben und entsorgt werden. Inwieweit hier, auf dem ehemaligen Standort der Andreaskapelle, Bodendenkmale zerstört werden, wurde nicht untersucht. Für die Einrichtung eines Zugangs zum Baufeld und der notwendigen Zufahrt zur Andienung der Mensa sind weitere erhebliche Eingriffe in die von hohen Terrassenmauern gestaltete Topografie der Umgebung zu erwarten. Angesichts der Gefährdung dieses einmaligen Baudenk-

mals bleibt zu hoffen, dass die Verantwortlichen ihr Projekt noch einmal kritisch überdenken, zumal sich im Klosterareal reichlich denkmalverträglichere Alternativen finden lassen.

Die raumprägende Wirkung der Orangerie mit ihren vielfältigen ikonografischen Bezügen zu den Baulichkeiten und Klostergärten geben ihr innerhalb der Bronnbacher Klosteranlage eine herausragende Bedeutung. Wegen ihrer geschichtsvermittelnden Aussagen ist sie ein wesentlicher Teil des Klosters. Sie sollte deshalb denkmalverträglich genutzt und in ihrem originalen Erscheinungsbild wieder hergestellt werden. Hiermit könnte sie als wichtiger Teil des Kirchplatz-Ensembles ihre Funktionen für den Besucher lesbar und erlebbar wieder zur Wirkung bringen.

Auch sollte dem Verfall der wertvollen Klostersgärten Einhalt geboten werden. Sie sind zusammen mit der Orangerie ein bedeutender Teil des Klosterdenkmals. Hierfür wäre auf der Grundlage einer quellengestützten Planung ein Gesamtkonzept zu entwickeln und nach diesem zumindest die Grundstruktur wieder herzustellen. Hiermit könnte ein für Deutschland in seiner Art einmaliges Gartenensemble wieder erstehen, das geschichtsvermittelnd und erlebnisreich den Besucher die klösterliche Bau- und Gartenkunst erfahren lässt.



## Johannes Grützke Koenigswege der Malerei

25.05 bis 13.07.2003

Galerie Schloss Fachsenfeld  
Am Schloss 1  
73434 Aalen-Fachsenfeld  
Telefon: 073 66 27 93  
[www.stiftung-schloss-fachsenfeld.de](http://www.stiftung-schloss-fachsenfeld.de)



stiftung  
schloss  
fachsenfeld

Öffnungszeiten  
Dienstag–Freitag 14–17 Uhr  
Samstag und Sonntag  
10–12 und 14–17 Uhr



*Im Kloster Bronnbach wirkt das Fresko der Orangerie tief in den Abteigarten hinein. Rechts Kirche und Abteigebäude.*

# Regina Ille-Kopp Zum 150jährigen Bestehen des Enztalviaduktes bei Bietigheim-Bissingen

Eine Sehenswürdigkeit ist der demnächst im Bau vollendete großartige Eisenbahn-Viadukt über die Enz. Dieses Zitat aus der «Beschreibung des Oberamts Besigheim» aus dem Jahr 1853 spiegelt die Erwartungen wider, die seit Baubeginn 1851 an diese imposante Brücke geknüpft und mit der feierlichen Eröffnung dieses Eisenbahnviadukts am 20. September 1853 eingelöst wurden.

Mit 287 Metern Länge, 33 Metern Höhe und einundzwanzig gewaltigen Bögen war ein architektonisch eindrucksvolles Wahrzeichen der Enzstadt Bietigheim entstanden. Künstler, Ingenieure und Reisende sowie die Bewohner der Region ließen sich in den vergangenen einhundertfünfzig Jahren von der eleganten Größe dieser Steinkonstruktion faszinieren und inspirieren, über die bis heute Güter- und Personenzüge rollen.

1835 «Ulmer Eisenbahngesellschaft» gegründet –  
1843 durch Gesetz in Württemberg eine Staatsbahn

Um die enorme Bedeutung des Viadukts sowohl für Bietigheim und Bissingen als auch für Wirtschaft und Verkehr im Königreich Württemberg angemessen einschätzen zu können, ist der Blick auf die Entstehung und Entwicklung des württembergischen Schienennetzes unerlässlich. Eine der frühesten Darstellungen der imposanten Brückenkonstruktion, das von Blotnitzki gezeichnete und lithographierte Blatt aus dem Jahr 1854, eignet sich bestens als Einstieg, um die württembergische Eisenbahngeschichte Revue passieren zu lassen.

Die Darstellung lässt den Betrachter in Richtung Süden auf das Enztal und die grazilen Bogenkonstruktionen des Viadukts blicken, das gerade ein Zug in Richtung des Bietigheimer Bahnhofs überquert. Im Mittelgrund sind Wehr und Stellwerk der Floßgasse zu erkennen. Den Vordergrund bevölkern Zimmerleute, die im Holzgarten ihre Arbeit verrichten. Im Hintergrund ist unschwer der Hohe Asperg zu erkennen, Festung und Gefängnis, auch für damals missliebige Landeskinder. Der zeitgenössische Künstler mag sich bei der Komposition seines Blattes sehr wohl daran erinnert haben, dass der Nationalökonom Friedrich List im Jahre 1824 auf dem Asperg inhaftiert war und von dort über seinen Verleger Johann Friedrich von Cotta seine Gedanken zum Bau einer Eisenbahn in Württemberg an König Wilhelm I. übermitteln ließ.

Diese Initiative Lists führte neben anderen Impulsen schließlich zur Bildung einer Sonderkommission, die nach Studienreisen ins europäische Ausland und kritischer Abwägung statt einer Kanalverbindung zwischen Rhein und Donau 1834 den Bau von Eisenbahnstrecken von Stuttgart durch die Täler der Rems, des Kochers und der Brenz nach Ulm und weiter an den Bodensee empfahl. Besonders die Stadt Ulm, die erst 1810 württembergisch geworden war, bemühte sich sehr um den Eisenbahnanchluss. Schließlich wurde hierin eine Chance gesehen, an die guten alten Zeiten reichstädtischen Wohlstands als Handels- und Gewerbezentrum mit entsprechendem Einfluss anzuknüpfen. Die Gründung einer eigenen «Ulmer Eisenbahngesellschaft» 1835 verlieh dem Wunsch der Stadt großen Nachdruck, die auch weitere Städte im Filstal und in Oberschwaben für ihre Ideen gewinnen konnte.

Auch in Stuttgart bildeten Mitte der Dreißigerjahre Eisenbahnbegeisterte eine Interessengemeinschaft, die Heilbronn mit seinem Neckarhafen als Ausgangspunkt der geplanten Eisenbahnstrecke den Vorzug gaben. Im Januar 1836 begannen Gespräche zur Vereinigung beider Eisenbahngesellschaften, die bereits im Mai unter dem gemeinsamen Namen «Württembergische Eisenbahngesellschaft» abgeschlossen werden konnten. Die Entwürfe zu den Statuten enthalten sehr durchdachte Überlegungen zur Trassenführung und zu dem geplanten Eisenbahnbetrieb. Weiter zeigen die einzelnen Paragraphen, wie offen für Neues die Mitglieder dieser Eisenbahngesellschaft waren. Der Paragraph 3 lautet beispielsweise: *Die ganze Bahn muss mit Dampfwagen, und zwar ohne störende Schwierigkeiten, wie zum Beispiel stehende Dampfmaschinen und dergleichen, befahren werden können, vorbehaltlich jedoch der Benützung etwaiger neuer Erfindungen.*<sup>1</sup> Man war sich in diesem Gremium offensichtlich bewusst, dass man sich vor technischen Neuerungen nicht verschließen sollte. Dieser neu ins Leben gerufenen Kommission traten im Laufe der nächsten Jahre viele fachlich erfahrene Mitglieder bei, etwa 1843 der als Oberbaurat angestellte Ingenieur Karl Etzel. Solche prominenten Mitglieder verliehen dem Gremium weiteres Gewicht.<sup>2</sup>

Als Vorbereitung war von der württembergischen Regierung 1836 eine landesweite Untersuchung über den *gegenwärtig stattfindenden innern Verkehr, (...) theils die Zahl der Reisenden, theils die Masse der*



«Viaduct über das Enzthal bei Bietigheim». Gezeichnet und lithographiert von L. Blotnitzki, gedruckt bei C. Ebner, Stuttgart, 1854.

Güter zu untersuchen, welche in diesen Richtungen im innern Verkehr zwischen einzelnen Orten und Gegenden des Landes sich hin und her bewegen, in Auftrag gegeben worden.<sup>3</sup> Diese staatliche Initiative brachte schließlich konkrete Ergebnisse, und weitere Vorarbeiten fanden statt. Ausgehend von Cannstatt wurden seit 1836 Planungen und Terrainuntersuchungen für die Streckenführungen nach Ulm durch die Täler des Neckars und der Fils und weiter nach Friedrichshafen sowie über Gmünd, Aalen, Heidenheim nach Sontheim vorangebracht. In nördlicher Richtung sollte eine Trasse nach Heilbronn und von dieser in Eglosheim abzweigend ins Badische führen.

Karl Etzel, der spätere Ingenieur des Bietigheimer Eisenbahnviadukts, hatte sich bereits 1839 in einer in Stuttgart veröffentlichten Publikation mit dem württembergischen Eisenbahnbau befasst: «Über die Nothwendigkeit und Ausführbarkeit einer Eisenbahn durch Württemberg.»<sup>4</sup>

Doch erst als die bisherigen Verkehrsverbindungen, Straßen und der Neckar als einzige wirtschaftlich bedeutsame Wasserstraße, das Transportvolumen nicht mehr bewältigen konnten und das Land um die Einnahmen aus dem Transitverkehr fürchten musste, war die Entscheidung für den Eisenbahnbau

im Königreich gefallen. Man hatte sich in Württemberg für das Staatsbahnprinzip entschieden und dies im Eisenbahngesetz vom 18. April 1843 festgeschrieben. Am 15. Juni 1843 wurde die Eisenbahnkommission zu einer unabhängigen Zentralbehörde gemacht, und ein Jahr später wurde sie zusammen mit der Abteilung für Wasser-, Straßen- und Brückenbau dem Finanz- und nicht mehr dem Innenministerium unterstellt.<sup>5</sup>

*Ingenieur Karl Etzel baut die «Nordbahn» –  
Am 22. Oktober 1846 rollt der erste Zug im Neckartal*

*Nachdem Seine Königliche Majestät durch höchste EntschlieÙung vom 13. d. Monats [März 1844] einem Bauplan für die Eisenbahn=Verbindung zwischen Stuttgart, Ludwigsburg, Cannstatt und Esslingen, wonach die Eisenbahn=Linie von Esslingen aus auf dem rechten Neckarufer über Mettingen, Ober- und Unter=Türkheim nach Cannstatt und von da nach Ueberschreitung des Neckars nach Stuttgart, von letzterer Stadt aus über Zufenhäusen und Kornwestheim nach Ludwigsburg geführt wird, gnädigst genehmigt haben,<sup>6</sup> war der Weg zur konkreten Umsetzung der vorliegenden Pläne frei. Der aus Heilbronn stammende Ingenieur Karl Etzel*





Karl Etzel. Foto nach einem 1944 in Stuttgart verbrannten Ölgemälde von A. Canzi aus dem Jahr 1839.

erhielt auf königlichen Wunsch hin den Auftrag zur Ausführung des ersten Abschnittes der Nordbahntrasse der «Zentralbahn», ein Projekt, in dem auch Herausforderungen wie der Pragtunnel zu bewältigen waren.

Später sollte die fertige Nordbahntrasse Heilbronn mit Ulm und Friedrichshafen verknüpfen.

Diese Streckenplanungen bildeten das Rückgrat der württembergischen Hauptbahn, die alle fünf Städte des Landes über 10 000 Einwohner (Ulm, Esslingen, Stuttgart, Ludwigsburg, Heilbronn) miteinander verbinden sollte. Der enorme finanzielle Aufwand sollte auf mehrere Schultern verteilt werden, und daher waren auch die Städte an der geplanten Bahnlinie als Nutzer direkt angesprochen. *Die bei diesem Bahnbau vorzugsweise interessierten obgenannten (...) Städte (...) waren unmittelbar vom Stuttgarter Ministerium des Innern (...) zur Leistung von Beiträgen aufgefordert worden. Dies wurde in einem Schreiben dieser Behörde vom 23. März 1844 an die Regierung des Neckarkreises für die Stadt Ludwigsburg mitgeteilt. Noch im selben Monat reagierten die bürgerlichen Collegien zu Ludwigsburg sehr großzügig auf diese Anfrage und stellten finanzielle Hilfen für die Eisenbahn in Aussicht.*<sup>7</sup>

Diese offene Haltung war allerdings nicht selbstverständlich, denn oft stießen diese Pläne im Land

selbst, auch bei städtischen Gremien und in der Bevölkerung auf Skepsis. Am 8. Februar 1845 beantworteten die Bietigheimer Stadtväter die Anfrage eines Heilbronner Komitees zur Beschleunigung des Ausbaus der Nordbahntrasse sehr zurückhaltend bis ablehnend: *Die städtischen Kollegien können in der Errichtung der projektierten Nordbahn keine Vorteile für die Stadt finden, welche die damit für die Markung verbundenen Nachteile aufwiegen würden, da die hiesigen Güterparzellen durch eine Bahn zerstückelt würden.*<sup>8</sup>

Allen Bedenken zum Trotz wurde von staatlicher Seite der Eisenbahnbau vorangetrieben und am 22. Oktober 1845 wurde dann die erste württembergische Bahnstrecke zwischen Cannstatt und Unterürkheim in Betrieb genommen. Im folgenden Jahr konnte Ludwigsburg mit der Eisenbahn erreicht werden. Mit der Einführung des neuen Beförderungsmittels im Land war auch eine neue Berufssparte entstanden, die der Eisenbahnbediensteten, die sich in Württemberg genau wie in anderen Ländern durch bestimmte Uniformen und Abzeichen optisch klar erkennbar in ihren Dienstgraden unterschieden.

Um diese Strecken mit entsprechenden Schienenfahrzeugen befahren zu können, wurde beschlossen, diese direkt im Land produzieren zu lassen. Seit dem Jahr 1846 baute der Karlsruher Maschinenfabrikant Emil Kessler die Maschinenfabrik Esslingen auf. Kessler brachte einen reichen Erfahrungsschatz mit, denn in seinem Werk war bereits 1841 die legendäre Lokomotive «Badenia» für die badischen Bahnen produziert worden. Allerdings konnte Kessler seinen Betrieb im Badischen nicht halten und war gezwungen, sich 1851 mit Verlust von dieser Firma zu trennen. Seine Tätigkeit für Württemberg liest sich wie eine gute Bilanz, denn unter seiner Leitung verließen viele Lokomotiven die Esslinger Werkshallen. Insgesamt 3312 Lokomotiven entstanden von 1847 bis 1914 dort. Die stattliche Zahl von 858 blieb bei der württembergischen Staatsbahn.<sup>9</sup>

*Bietigheim wird Bahnstation der «Nordbahn», die im Juli 1848 die Stadt Heilbronn erreicht*

Mit der Entscheidung für den Bau der «Nordbahn» war klar, dass Bietigheim, an dieser Strecke gelegen, einen Bahnhof bekommen würde. Aus technischen und finanziellen Gründen wurde dieser Bahnhof auf der Höhe (220 m) angelegt und nicht zur Stadt ins Enztal gebaut. Eine Eingabe der Stadt vom 15. März 1846 an den verantwortlichen Ingenieur Etzel, den Bahnhof näher an die Stadt zu verlegen, erreichte keine Veränderungen der bisherigen Planungen. Der am Ostrand der Bissinger Markung vorgesehene



Übersichtskarte der Königlich-Württembergischen Staatseisenbahnen vor 1867.

Bahnhof wurde 1846 errichtet. Die geologischen Gegebenheiten stellten sich als sehr schwierig dar, denn um den Bau des Bahnhofs auf dem Lettenkohlsandstein zu ermöglichen, musste erst eine drei Meter starke Lage von Enzgeröll abgetragen werden. Der Wasserreichtum der Umgebung erwies sich als günstig für den Bahnhofsba, denn für die Versorgung der Lokomotiven war Wasser nötig.

Natürlich musste eine Straße den neuen Bahnhof mit der Stadt verbinden, die einen zeit- und kraftsparenden Verkehr ermöglichen sollte. Schon im März 1847 wurden Veränderungen bei den zahlrei-

chen Gefällpartien der Straßenführung geplant und dafür ein Kostenrahmen von 11.829 Gulden errechnet.<sup>10</sup>

Im Herbst 1847 wurde die Bahnstrecke von Ludwigsburg bis Bietigheim eröffnet und der Bahnhof seiner Bestimmung übergeben.<sup>11</sup> Als erster Bahnhofsvorstand tat der aus Weissach stammende frühere Bataillonsadjutant Jakob Friedrich Lautenschlager bis 1864 Dienst. Dreimal verkehrte nun täglich die Bahn von Bietigheim nach Stuttgart. Um 7.20 Uhr fuhr der Frühzug, um 12.50 Uhr der Mittagzug und die Abendverbindung lief um 5.50

Uhr.<sup>11</sup> Der Fahrpreis für diese Strecke betrug je nach gewählter Wagenklasse 54, 33 oder 21 Kreuzer. Zum Vergleich kostete damals ein großer Laib Brot 13 Kreuzer, ein Kümmelstollen 3 Kreuzer, ein Weck einen Kreuzer.

Zügig wurde der weitere Ausbau der Nordbahn vorangetrieben und am 25. Juli 1848 konnte Heilbronn als vorläufiger Endbahnhof der württembergischen Nordbahn erreicht werden. Schnell erkannten die Heilbronner Stadtväter den Gewinn, den die Eisenbahn für die Stadt brachte, und bemühten sich bereits 1850 in einer Eingabe an die königlichen Ministerien des Innern und der Finanzen um einen Anschluss über Wiesloch an das badische Schienennetz.<sup>12</sup>

Doch brachte aus Sicht der Bietigheimer der Eisenbahnbau nicht nur Vorteile. Es musste sowohl für Gleisanlagen als auch für den Bahnhof Land zur Verfügung gestellt werden. Diese Landverkäufe und Güterentschädigungen führten zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen der Gemeinde Bietigheim, privaten Grundstücksbesitzern und der Eisenbahnverwaltung, die einmal in der Amtsniederlegung des zuständigen Kameralverwalters gipfelten. Andere Grundstücke verloren erheblich an Wert, weil sie von der Trassenführung geteilt wurden, was in einer Markung, die ohnehin schon von zwei Flüssen durchschnitten wird, zu großem Unmut führte.

Auch nach der Fertigstellung der Bahntrasse überwog die Skepsis oft noch die Begeisterung für das neue Verkehrsmittel. Die Bevölkerung sah

anfangs auch nur wenige wirtschaftliche Vorteile. Vor allem Fuhrleute und Wirte fürchteten um ihre Arbeitsplätze und ihre Verdienstmöglichkeiten. So beschwerte sich der Sonnenwirt Schmid aus Besigheim, ein *behäbiger, wohlgenährt aussehender Mann und eifriger Politiker*<sup>13</sup> über erlittene Einbußen in seinem Geschäft.

Letztendlich war der «Zug der Zeit» nicht aufzuhalten. Die Länge des württembergischen Eisenbahnnetzes nahm kontinuierlich zu und betrug 1851 schon 250 Kilometer. Trotz verschiedener Bedenken entwickelte sich die Region um Bietigheim nach der Inbetriebnahme der Eisenbahnstrecke positiv. Der Mediziner Hermann Hettich, der im gesellschaftlichen und öffentlichen Leben Besigheims eine wichtige Persönlichkeit darstellte, vermerkte in seinen Aufzeichnungen Ende der 1850er-Jahre: *Mietwohnungen stehen keineswegs leer, sondern sind gesucht, trotzdem dass seit dem Eisenbahnbau ein Dutzend neue erbaut wurden. Die Industrie sieht ihre Erzeugnisse rascher befördert, die Bodenerzeugnisse dehnen ihr Absatzgebiet aus.*<sup>14</sup>

Bestimmte Berufsgruppen mussten sich allerdings völlig neue Perspektiven suchen, denn es zeigte sich bald, dass die Bahn bei Holztransporten den Flößen überlegen war und besonders die Bissingener Bürger kaum mehr am Holzgeschäft teil hatten. Diese Entwicklung setzte sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts fort, und vor dem Ersten Weltkrieg war die wirtschaftlich interessante Zeit der Flößerei vorbei. Das letzte Floß war 1911 *an Bissingen vorbeigezogen.*<sup>15</sup>



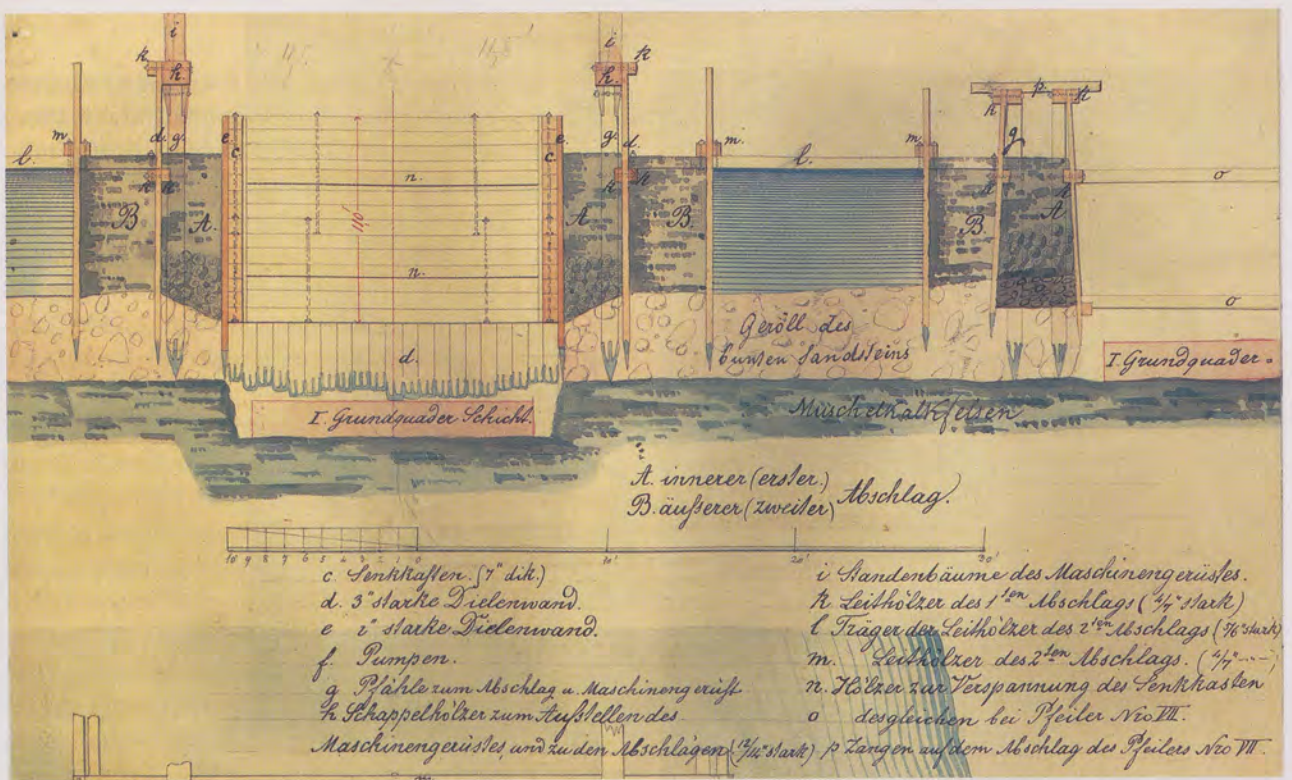
## „NA ENDLICH! JETZT KRIEG ICH DAS SENIORENTICKET!“

„Die Älteren haben mir dauernd vorgeschwärmt, wie schnell, bequem und günstig Bus- und Bahnfahren mit dem Verbundpass für Senioren ist. Und ich musste immer stempeln! Aber jetzt bekomme ich das Seniorenticket, auch ohne Rente – weil ich schon 60 bin. Ich brauche nur nachzuweisen, dass ich nicht berufstätig bin. Das nenn ich Gerechtigkeit! Wir älteren Menschen brauchen nun mal Komfort – und da gehört das Seniorenticket einfach dazu. Jetzt fahre ich ein ganzes Jahr lang mit Chauffeur zum Einkaufen, zum Friseur, zu meinen Enkeln und wohin auch immer. Und zwar sooft ich will!“

### SENIORENTICKET FÜR HAUSFRAUEN AB 60, OHNE RENTENNACHWEIS.

Verbundpass für Senioren: Monats- oder Jahreskarte. Beliebige viele Fahrten. Jederzeit gültig, ausser Mo.-Fr. zwischen 06:00 und 08:30 Uhr. Für Personen ab 63 gegen Altersnachweis. Für Personen ab 60 gegen Rentenbescheid. Jetzt für Personen (z.B. Hausfrauen) ab 60 ohne Rentenbescheid gegen schriftliche Erklärung. Infos: 07 11/66 06 - 253 oder [www.vvs.de](http://www.vvs.de)





Pfeilergründungen im Bereich der Enz. Zeichnung aus dem Bautagebuch Daniel Kaisers, 1853.  
 Unten rechts: Gitterelemente für die Begrenzung der Viaduktanten. Zeichnung aus dem selben Bautagebuch.

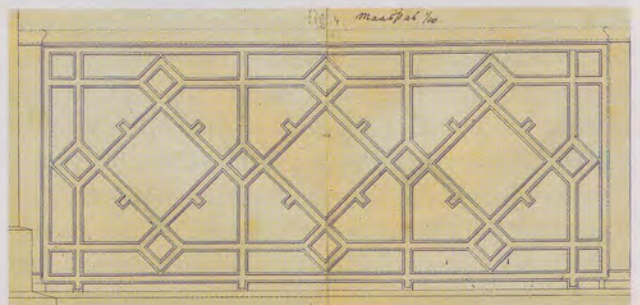
Bietigheim wird Eisenbahnknotenpunkt,  
 in dem die Westbahn hinüber nach Baden abzweigt

Relativ langwierige Verhandlungen mit Baden verzögerten den Eisenbahnbau in Württemberg nach Westen um einige Jahre. Aus württembergischer Sicht lagen die Gründe dafür eindeutig auf badischer Seite, wie die «Schwäbische Kronik» am 25. September 1853 zusammenfasste. Die Hauptschwierigkeiten für den gegenseitigen Abschluss des Vertrags über den Bau der Bahnlinie bildete die Abneigung des Nachbarstaates ein für allemal gegen das Zustandekommen der Bahn, in welcher derselbe für die größere Strecke seiner Hauptbahn eine Konkurrenz zu finden glaubte, so dass endlich Württemberg sich dazu entschließen musste, das unter schwierigsten Geldverhältnissen gewiß große Opfer zu bringen, die Bahn auch auf fremdem Gebiete bis zur Einmündung in die badische Bahn bei Bruchsal auf eigene Kosten auszuführen. Im Rückblick auf die inzwischen abgeschlossenen Arbeiten an der gesamten Strecke einschließlich des Viadukts bemerkte der württembergische Redakteur an gleicher Stelle, dass das Geschäft der Unterhandlungen wegen des Baues weit langwieriger war als die Ausführung der umfassenden, theilweise großartigen Bauarbeiten.

Erst nach dem Zustandekommen des Staatsvertrags mit Baden am 4. Dezember 1850 konnte mit den Planungen für eine von der Nordbahn abzweigende Westbahn begonnen werden. Entscheidender

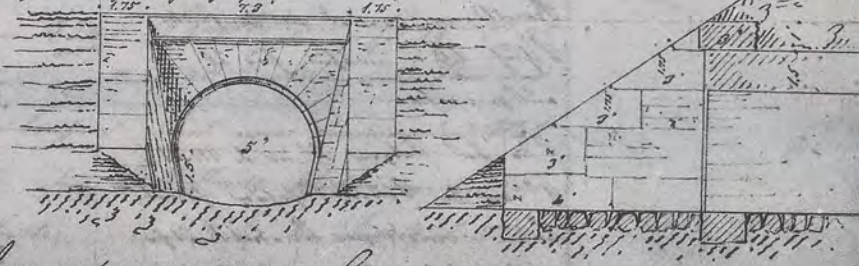
Vorteil dieser Maßnahme war sicherlich, dass die allgemeine deutsche Spurweite auch auf badischem Gebiet in Anwendung gebracht wurde.<sup>16</sup> Wahrscheinlich hatten auch die politischen Umstände dazu beigetragen, dass Baden kompromissbereiter geworden war, denn schließlich hatte die Bekämpfung der revolutionären Kräfte in Baden mehr Geld und Energie als in Württemberg gekostet.

Ursprünglich sollte die Strecke der Westbahn über Eglosheim und Vaihingen verlaufen. Nicht erst jetzt reizte der Enzübergang die Phantasie der Planer. Im Vorfeld hatte sich bereits Generalmajor Otto von Seeger (1799–1883), ein gebürtiger Bietigheimer, als Autorität für den Straßenbau im Königreich Württemberg mit dieser Frage beschäftigt und schon früh eine Linienführung von Eglosheim in Richtung Vaihingen durch das Leudelsbachtal in Erwägung gezogen.



D<sub>1</sub> Maurer- & Steinhauer-Arbeit.

Der Kämpf Längen ist auf dem nämlichen Pfeiler  
hinylafß von 5' Mittel, geriffen Nr 26  
und 27 nicht fertig stellen



Wieder für einen Befestigung bei aufgeführt  
Orab. Arbeit

«Kosten-Voranschlag  
über die Correction  
der Staatsstraße  
zwischen der Eisen-  
bahn-Station und der  
Stadt Bietigheim.»  
Daraus: Maurer- und  
Steinhauer-Arbeit.

Letztendlich wurde die Strecke aber erst in Bietigheim nach Westen gezogen. Mehrere Gutachten waren eingeholt worden, etwa das des englischen Ingenieurs Charles Vignoles oder des Österreicher Negrelli<sup>17</sup>, die eine Streckenführung von Tamm her kommend bereits weiter südlich vor Bietigheim bei der Bissinger Sägemühle empfohlen hatten. Eine gewaltige Holzbrücke mit einer Länge von 1800 Fuß und einer Höhe von 160 Fuß sollte nach ihren Vorstellungen das Enztal überspannen.

Diese Pläne verfolgte der aus Heilbronn stammende Oberbaurat Karl Etzel<sup>18</sup> im Auftrag der württembergischen Regierung weiter. Er entschied sich schließlich für eine Trassenabzweigung vom bereits bestehenden Bietigheimer Bahnhof aus. Weiter zog er Stein dem Holz als Baumaterial vor, der eine entschieden längere Haltbarkeit versprach. Ein weiteres Argument für die Verwendung von Stein als Baumaterial war, dass die Erneuerung tragender Holzteile in dieser großen Höhe der Brücke enorm schwierig geworden wäre.<sup>19</sup> Hier konnte Etzel auf seine Erfahrungen als Erbauer einer ähnlichen Steinbrücke bei Asinière in Frankreich verweisen, die er als junger Ingenieur mit 23 Jahren erfolgreich errichtet hatte. Auch an der Eisenbahntrassenführung am Brenner hatte Etzel großen Anteil. Seine Pläne verkürzten sowohl die Länge des zu bauenden Bahnviadukts und verringerten auch die Höhe. Nachdem er für seine Vorstellungen Fürsprecher gefunden hatte, war die Überquerung des Enztals bei Bietigheim beschlossene Sache. Ein Betrag von 680 000 Gulden war für den Viaduktbau veranschlagt wor-

den, die Kosten für die gesamte Führung der Westbahn schätzte man auf 6 Millionen Gulden.

Zwar hatte diese Änderung der Streckenführung Oberbaurat Karl Etzel vorgeschlagen, doch steckte möglicherweise der 1788 in Bietigheim geborene Karl Gärtner<sup>20</sup> hinter dieser Idee, der als späterer Schwiegervater Etzels sicher intensive Kontakte mit diesem pflegte. In seiner aktiven Zeit als Finanzminister der Jahre 1844 bis 1848 oblag Gärtner sowohl die Finanzierung als auch die gesamte Organisation des Eisenbahnbaus in Württemberg.

*600 Arbeiter schaffen in 30 Monaten das Viadukt mit 5000 Tonnen rotem und grünem Sandstein*

Die Planung und Ausführung dieser Brücke stellte an die Ingenieure der Bahn höchste Anforderungen, und es entstand mit dem Enztalviadukt eine technische Meisterleistung, die noch heute im täglichen Eisenbahnverkehr von vielen Zügen benutzt wird. Sicher hatte sich Karl Etzel bei den Planungen mit der damals gängigen Fachliteratur auseinandergesetzt, die sich auch mit dem Bau von Brücken beschäftigte. Ein württembergischer Vertreter war L. W. Klemm, der 1844 in Stuttgart seinen Band über «Die Eisenbahnen, nach Anlage, Bau und Betrieb, wirtschaftlich und technisch dargestellt» veröffentlichte. Der Blick in andere Regionen und in das europäische Ausland zeigt, dass steinerne Brückenkonstruktionen von solchen Ausmaßen um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch große Seltenheiten darstellten. Bekannte Beispiele sind die 1848 fertiggestellte Mol-

daubücke bei Prag, das Ballochmyle-Viadukt, 1850 von der Glasgow & South Western Railway errichtet, oder die größte deutsche steinerne Eisenbahnbrücke, die auf der Strecke Leipzig - Hof das Göltzschtal bei Netzschkau seit 1851 überspannt.

In Bietigheim wurde bereits 1850 mit den Vorarbeiten, mit dem Aufschütten des Bahndamms auf der linken Uferseite, begonnen. Hier fanden viele Tagelöhner im wahrsten Sinne des Wortes ihr tägliches Auskommen. Hermann Roemer zitiert in seinem Zeitungsbericht zum 100. Jubiläum des Viadukts, dass *laut Gemeinderatsprotokoll Bietigheim am 1. Oktober 1850 einen Landjäger zur Überwachung der fremden ausgehungerten Tagelöhner aufgestellt habe, die hier um einen Laib Brot in jener Notzeit beim Viaduktbau Arbeit fanden.*<sup>21</sup>

Am 31. März 1851 hatte der württembergische König der auf inzwischen 5 900 000 Gulden projektierten Finanzierung der Westbahn zugestimmt und anschließend wurde dieses Bauvorhaben drei Bauämtern zur Detailbearbeitung zugewiesen. Für den Bietigheimer Part zeichnete Bauinspektor Beck verantwortlich.<sup>22</sup>

Die Grundsteinlegung für das Viadukt am 2. April 1851 bedeutete den offiziellen Startschuss für den Bau der Westbahn ausgehend von Bietigheim. Mit Hochdruck wurde seitdem an der Großbaustelle gearbeitet. Schon der Bau der Nordbahnstrecke und des Bahnhofs selbst hatten viele Arbeitsplätze gebracht, und nun sorgte das Viadukt für die Menschen aus Bietigheim und Bissingen für gute Verdienstmöglichkeiten.

Neben Etzel trug der in Bietigheim lebende Bauinspektor Beck einen großen Teil der Verantwortung bei den Bauarbeiten. Er hatte sich schon früher eingehend mit der Materie beschäftigt, als er seit 1842 an den Geländeuntersuchungen von Vignoles für die Brückenkonstruktion beteiligt gewesen war. Als Bauunternehmer ist ein Stuttgarter Werkmeister Metzger nachweisbar, und als Bauführer war Daniel Kaiser<sup>23</sup> eingestellt worden, der später als Stadtbaurat in Stuttgart seine Karriere fortsetzte. Kaiser stammte als Sohn des ersten Bahnverwalters in Besigheim aus der Umgebung. An Kaisers detailliert und sorgfältig geführten Aufzeichnungen mit präzisen technischen Zeichnungen, die er vor seinem Tod der Stadt Bietigheim schenkte, lassen sich die schwierigen einzelnen Bauabschnitte noch heute bestens nachvollziehen. Zentrales Anliegen war die absolut sichere Gründung der Brücke, sowohl am Land als auch im Wasser.

Die zeitliche Großplanung für das Projekt sah vor, dass im ersten Baujahr alle Pfeiler fundiert und auf Sockelhöhe aufgeführt werden sollten. 1852 sollten

# DIE KUNST DES UNTERSCHIEDENS



Mit sortentypischen Weiß- oder Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur.

Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-Zentralgenossenschaft eG  
Raiffeisenstraße 2 · 71696 Möglingen  
Telefon 071 41/4866-0, Fax 071 41/486643

sämtliche Spannbogen geschlossen werden, und am 1. September 1853 sollte der gesamte Bau fertiggestellt sein. Als Motivation für die Bauleitung waren 500 Gulden Prämie für jede Woche in Aussicht gestellt worden, in der die Brücke früher fertig sein sollte.<sup>24</sup>

Neben der Tragfähigkeit wurde die Materialauswahl auch nach optischen Gesichtspunkten getroffen. Pfeiler, Gewölbe und Überbau wurden mit großer Sorgfalt aus auserlesenen Keupersandsteinquadern in Kalkmörtel gemauert und dabei zur Belebung des schönen Bildes mit roten und gelblich-grünen Sandsteinschichten abgewechselt. Die roten Quader wurden in den Gündelbacher Steinbrüchen, die gelblichen in Brackenheimer und Heilbronner Brüchen gewonnen.<sup>24</sup> Um diese Blöcke überhaupt an ihre Bestimmungsorte bringen zu können, wurden eigens dafür flache Transportwagen konstruiert, die auf einem 57 Meter langen und vier Meter breiten Arbeitssteg bewegt werden konnten. Dem Hochwasser ausgesetzt, wurde der Steg bereits im August 1851 weggerissen und musste erneut aufgebaut werden.

Auch die Maurerarbeiten konnten nur auf einem gigantischen, 290 Meter langen Stangengerüst ausgeführt werden. Auch hier mussten erst spezielle Einrichtungen konstruiert werden, um das Steinmaterial transportieren und heben zu können. Mit den Wölbungen wurde von Westen her begonnen. Als Abschluss ganz oben diente ein in Wasseralfingen in Auftrag gegebenes Gitter, dessen erste Ele-

mente Mitte August 1853 schon montiert werden konnten.

In Tag- und Nachtschichten waren 500 bis 600 Arbeiter an der Großbaustelle als Maurer, Steinmetzen, Zimmerleute, Schlosser und Erdarbeiter, unterstützt von einem Heer von Hilfsarbeitern, tätig. Zu damaliger Zeit waren Nachtschichten noch recht ungewöhnlich, sie stellten aber die einzige Möglichkeit dar, die Bauzeit für den Viadukt auf zweieinhalb Jahre zu begrenzen.

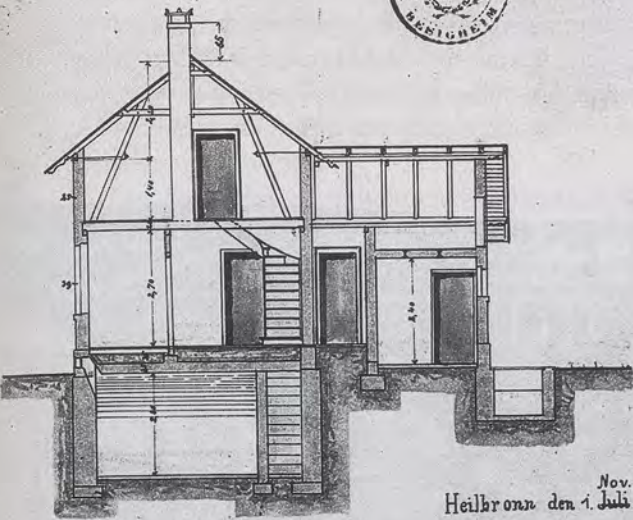
Während der 30-monatigen Bauzeit blieben Unfälle unter den beteiligten Arbeitern nicht aus. Vier Todesfälle waren zu beklagen, und immer wieder mussten in dem eigens dafür bereitgestellten Lazarett in der Holzgartenstraße 9, nahe bei der Baustelle, vorwiegend Knochenbrüche vom Stadtwundarzt Alexander Müller behandelt werden.<sup>25</sup>

In der «Beschreibung des Oberamts Besigheim» von 1853 schwingt große Hochachtung für dieses Bauwerk mit, wenn es dort heißt: *Am rechtseitigen Thal-Abhang geht der Muschelkalk zu Tag; das diesseitige Widerlager des Viadukts fand daher schon bei einer Tiefe von 60 Fuß unter der Eisenbahnschiene sein Fundament in den Felsen. Auch das kolossale linkseitige Widerlager ist auf Felsen fundiert, allein erst in einer Tiefe von 100 Fuß unter der Eisenbahnschiene, und es steht hinter diesem eine Bahn-Auffüllung von 60 Fuß. Zwischen diesen Widerlagern stehen 20 massive Freipfeiler von Keupersandstein des feinsten Kornes auf Felsen gegründet, welche in der Höhe von 100 Fuß über der Enz mit 21 halbkreis-*



Diese Fotografie von Robert Freimann aus Bietigheim, 1900, zeigt als Montage aus mehreren Gruppenaufnahmen die Belegschaft des Bietigheimer Bahnhofes. Im Hintergrund sind das 1846 errichtete Bahnhofsgebäude und die 1862 in der Maschinenfabrik Esslingen hergestellte Lokomotive «Friedrichshafen» zu erkennen.

südl. Ansicht



Querschnitt.

Nov.  
Heilbronn den 1. Juli 1891.  
K. Bahnbausektion.

J. Hegu.

Plan eines Bahnwärterhäuschens im Querschnitt.  
Details aus dem Baugesuch vom 28. November 1891.

förmigen Bögen von 40 Fuß Spannweite enden und somit die Widerlager verbinden.

Diese Pfeilerkette ist 30 Fuß unter den Halbkreisbögen noch mit flachen Spannbögen verbunden, auf deren Schale die Brücke von Fußgängern passirt werden kann.

Der Oberbau der Eisenbahn ruht zweispurig auf der wasserdichten Schale der Halbkreisbögen, und ein Geländer von 105 gußeisernen durchbrochenen Feldern wird zu beiden Seiten das Bauwerk in seiner Höhe zieren. An den beiderseitigen Portalen werden in einem dem Bauwerke würdigen Style Schilderhäuser aufgeführt werden.

Den Abschluss der Arbeiten schildern die «Württembergischen Jahrbücher» in ihrer Ausgabe des Jahres 1854: Der Bau des Enzviadukts der Eisenbahn bei Bietigheim wurde mit Ausnahme einiger wenigen Arbeiten am 13. August vollendet, und es fand deshalb eine ansprechende Feier statt, indem sämtliche Arbeiter von der Eisenbahnverwaltung bewirtheet wurden. Die Mitte des Viadukts war bekränzt, und die Inschrift: König Wilhelm. 1853, wird spätern Geschlechtern die Entstehung dieses herrlichen Baues anzeigen. (...) Werkmeister Mezger von Stuttgart, der das Werk noch vor der festgesetzten Zeit vollendete, ließ unter seinen sämtlichen Arbeitern Geschenke an Kleidungsstücken verteilen.<sup>26</sup>

Die Feier fand in der «Schwäbischen Kronik» eine ausführliche Würdigung, in der sogar die mitwirkende Musikbande erwähnt wurde. Karl Etzel konnte

bei diesem offiziellen Anlass, bei der neben zahlreichen Fremden auch die Bewohner Bietigheims dabei gewesen waren, nicht anwesend sein.<sup>27</sup> Er war bereits seit dem 17. Juli 1853 aus württembergischen Diensten beurlaubt worden, da er als Ingenieur neue Herausforderungen bei den Schweizer Zentralbahnen übernommen hatte. Noch standen Teile des Baugerüsts, die den völlig freien Blick auf das Bauwerk einstweilen verhinderten. Insgesamt waren rund 5000 Tonnen Stein verbaut worden, und die Kosten des Projekts hatten sich auf 1,1 Millionen Gulden erhöht.<sup>28</sup>

«So ist denn die Westbahn eröffnet,  
der Anschluß an die Bahnen Europas errungen»

Am 20. September 1853 erfolgte in Bietigheim mit der feierlichen Einweihungsfeier des Viadukts ein weiterer Schritt zur Inbetriebnahme der neuen Bahnstrecke. Höhepunkt dieser Veranstaltung war die Enthüllung der in der Mitte des neuen Bauwerks angebrachten Gedenktafel König Wilhelm 1853, wie sich der damalige Kameralverwalter Ziegler erinnerte.<sup>29</sup> An diesem Tag befuhr auch ein erster Probezug von Stuttgart kommend die neue württembergische Verbindungsbahn nach Bruchsal. Diese Fahrt erfolgte, wie die «Schwäbische Kronik» bemerkte, nicht blos mit leeren Lokomotiven, sondern mit vollen Zügen, namentlich wurde Holz von Bietigheim nach Bruchsal geschafft. Herr Finanzminister von Knapp, so wie mehrere unserer höheren Eisenbahnbeamten machten die Fahrt mit.<sup>30</sup>

Am darauffolgenden Sonntag, am 25. September, fuhr nachmittags ein Zug mit gleichen Wagen II. Klasse, geschmückt mit Kränzen und Flaggen, den Farben Württembergs, Badens und der Nachbarländer: Bayern, Schweiz, Frankreich u.s.w. vom Herrn Direktor und mehreren Mitgliedern der Eisenbahnkommission geleitet, aus

## Isny-Oper Festival 2003

»Gianni Schicchi« von Puccini  
und »Jolanthe« von Tschaikowski

Opernaufführungen vor dem malerischen Schloss in Isny-Neutrauchburg (bei ungünstiger Witterung im Kurhaus am Park):

Mittwoch, 16. Juli

Freitag, 18. Juli

Samstag, 19. Juli

Montag, 21. Juli

jeweils um 19 Uhr

Orchesterkonzert in der Nikolaikirche:

Sonntag, 20. Juli, 19.30 Uhr

Information und Kartenvorverkauf:

Kurverwaltung Isny, Unterer Grabenweg 18, 88316 Isny im Allgäu

Telefon: 07562/984-110, E-Mail: info@kurverwaltung.isny.de



dem Stuttgarter Bahnhof ab: es war der Festzug zur heutigen Eröffnungsfahrt, der in raschem Laufe an den Bahnhöfen (...) vorüber nach Bruchsal fuhr. Von hier aus begann nämlich die heutige Eröffnungsfahrt.<sup>31</sup>

Zu dieser Fahrt am 26. September waren die Ortsbehörden und die Gemeinderäte aller an der neuen Westbahn gelegenen Gemeinden eingeladen worden, deren Eisenbahnzug in Maulbronn eingesetzt wurde. Für die große Zahl badischer Gäste hatte man einen Zug ab Bruchsal eingesetzt. Die noch ungewohnte Bahnstrecke fand in der «Schwäbischen Kronik» eine ausführliche Schilderung, doch hier sei nur der Abschnitt über Bietigheim zitiert. *An Metterzimmern vorbei eilen wir nun in gerader Linie auf das tief eingeschnittene Enzthal zu. Tief unten liegt das gewerbreiche Bietigheim. Wie sollte man hier die Straße finden? Ins Thal hinab konnte man nicht steigen – so hat uns der kühne Meister Etzel das Wunderwerk der Westbahn, das ebenbürtige Seitenstück zum Albiübergang erbaut: den Enzviadukt. (...) In ruhigem Lauf überschritt der Festzug den felsenfesten, auch auf Felsen gegründeten Viadukt. Kein Schwanken ist, Dank der sinnreichen Bauart wahrzunehmen. Auf der Höhe des Viadukts und mehr noch, als der Zug, die starke Kurve vollendet, in den Bahnhof einlief, konnte man nur freudiges Staunen der fremden Gäste wahrnehmen. Mögen aber die Besucher mit der Ansicht von oben sich nicht begnügen, denn sie gibt nur ein schwaches Bild. Unten am Ufer der Enz erscheinen die kühnen, festen und doch so zierlichen Bögen erst in ihrer ganzen Schönheit. Nach der Ankunft des Zuges in Stuttgart schloss der Berichtstatter seine Ausführungen: So ist denn die Bahn eröffnet, der Anschluß an die Bahnen Europas errungen.*<sup>31</sup>

Am folgenden Tag, am 27. September, dem Geburtsfeste Seiner Majestät des Königs, erfolgte die offizielle Inbetriebnahme der «Württembergisch-badischen Verbindungsbahn».<sup>32</sup> Gleichzeitig wurde in Ulm der Anschluss des württembergischen mit dem bayerischen Schienennetz vollzogen. *Die schönste Festlichkeit zur Feier des königlichen Geburtstages ist die Eröffnung der beiden Eisenbahnen, die uns nach West und Ost an die Nachbarbahnen anschließen.*<sup>33</sup> Bietigheim war nun zum Eisenbahnknotenpunkt geworden.

Unter den Eisenbahnbrücken im Land nahm das Viadukt schon seiner Höhe und Ausdehnung wegen eine herausragende Stellung ein. Auch unter den eher seltenen Steinbrücken steht es ganz vorne, was die seltenen anderen Beispiele zeigen: erheblich bescheidenere Brückenkonstruktionen wurden über das Messstetter Tal, die Donau bei Ulm oder die Jagst bei Crailsheim gebaut. Auch das Ohrntalviadukt, die Haldenbachüberbrückung oder die Steinlachbrücke sind kleinere, aus Stein gebaute Brücken.<sup>34</sup>



Blick auf das Viadukt von der Stadt Bietigheim aus, gemalt von Hermann Rombach 1927.

Mit der Fertigstellung der Westbahn hatte das Königreich Württemberg eine verkehrspolitisch entscheidende Verbesserung erreicht, denn nun war der Nord-Süd-Strang der württembergischen Hauptbahn nicht mehr nur dem Binnenverkehr vorbehalten. Jetzt stellten die württembergischen Verbindungen ein wichtiges Bindeglied im europäischen Eisenbahnnetz dar, und nicht ohne Lokalstolz pries die «Schwäbische Kronik» diesen Vorzug: *Es kommt unsere Bahn in Verbindung mit Augsburg, München, Wien, Straßburg und Ludwigshafen, Forbach, Paris, Mannheim als dem Hauptstapelplatz der Schifffahrt auf dem Rhein, Frankfurt als Fortsetzung des großen Bahnnetzes nach dem Norden und den nordöstlichen Schienenwegen und bei ihrer Ausmündung an den Bodensee mittelbar mit den theilweise im Bau begriffenen schweizerischen Eisenbahnen.*<sup>35</sup>

Schnell wurde das Viadukt in der Fachliteratur der Zeit als Beispiel eines gelungenen «Kunstbaues» zu Studienzwecken empfohlen. Gustav Adolf Hänel ging in seinem 1861 in Stuttgart erschienenen Werk «Constructionslehre für Ingenieure. Ein Leitfaden

für polytechnische Schulen und zum Selbststudium im Strassen-, Eisenbahn- und Wasserbaufache» sehr detailliert auf den Bau der Bietigheimer Eisenbahnbrücke ein. *Sinnreiche Construction, schwache Dimensionen und saubere Ausführung* zeichneten seiner Meinung nach das gesamte Bauwerk aus. Auch lobte er *das gute Aussehen des Ganzen, zu dem die regelmäßige Abwechslung der rothen und grünen Sandsteinschichten* beitrugen.

Der Stolz der Bietigheimer auf dieses Bauwerk zeigte sich eindrucksvoll im August 1864 bei der 500-Jahr-Feier der Stadt, als dem Viadukt folgende Zeilen im Festgedicht gewidmet wurden:

*Und dort auf schlanker Bogen luftgem Rücken  
braust es vorbei, das flüchtige Feuerross!  
Das Leben frisch durch Stadt und Land zu schicken  
eilt es vorbei mit langem schwerem Troß.  
Es liegt die Stadt der weiten Welt verbunden,  
die eng geschnürten Schranken sind verschwunden.<sup>36</sup>*

#### *Bau der Murrthalbahn nach Backnang – Eisenbahn als Motor der Industrialisierung*

Das Schienennetz der württembergischen Staatsbahn war inzwischen schon über 300 Kilometer lang ausgebaut worden. In den ersten Jahren nach Fertigstellung des Viadukts und der Westbahnstrecke war die tägliche Zugfrequenz noch relativ gering.

Schnell stießen viele Bahnhofsgebäude an ihre Grenzen und auch in Bietigheim wurde bereits 1863 die erste Erweiterung des Bahnhofs nötig, sicher auch deswegen, weil der Ort als Umsteigebahnhof attraktiv war. Bald entstand ein richtiges Bahnhofsviertel mit entsprechender Infrastruktur mit Gaststätten wie der Bahnhofsgaststätte zum «Alten Stern» oder dem «Waldeck». Auch Fuhrunternehmen und andere Dienstleister siedelten sich an.

In den Jahren 1865 bis 1875 wurden in Württemberg die massivsten Ausbaumaßnahmen im Schienennetz erreicht, was sich in der Gesamtschienenlänge von über tausend Kilometern bereits 1870 zeigte. Truppentransporte im Deutsch-Französischen Krieg liefen in diesen Jahren über das Viadukt. Mit der Gründung des Deutschen Reiches 1871 war endlich ein einheitlicher Wirtschaftsraum entstanden. Ressorts wie Eisenbahn, Post- und Telegraphenverwaltung waren jedoch bei den einzelnen Ländern verblieben. Dieser «Eisenbahnpartikularismus» wurde, etwa von dem württembergischen Ministerpräsidenten Heinrich von Mittnacht, zäh gegen Bismarck verteidigt.

Trotzdem war Württemberg in einem 1873/75 verabschiedeten Eisenbahngesetz den Vorstellungen

der Reichsregierung nachgekommen, die aus strategischen Erwägungen eine Verbindung zwischen Mühlacker im Westen und Backnang gefordert hatte. 1877 wurde dann mit dem Bau der bereits 1864 gedachten Murrthalbahn begonnen. Oberbaurat Abel und der am Viadukt beteiligte Bauinspektor Beck hatten dieses Projekt gemeinsam durchgeführt und zum Abschluss gebracht. Am 7. Dezember 1879 konnte diese weitere vom Bietigheimer Bahnhof ausgehende Bahnlinie in den Dienst genommen werden: Über Beihingen, Heutingsheim und Benningen führte die Strecke über Marbach und endete vorerst in Backnang. Ihre Anlage passte bestens ins Konzept des Eisenbahnnetzausbaus, dem in den Jahren 1875 bis 1886 die Verdichtung des bestehenden Schienennetzes als Ziel gesetzt worden war. Neben der Murrthalbahn entstanden auch Verbindungslinien wie etwa die Gäu- oder Kinzigbahn.

Große Schwierigkeiten für den laufenden Zugverkehr bedeutete die uneinheitliche Verwendung der Uhrzeiten. Erst einmal mussten im ganzen Königreich Württemberg die Uhren gleich gehen, um einen reibungslosen Bahnverkehr zu ermöglichen. Doch bereits an den Grenzen Württembergs setzten sich die Schwierigkeiten fort. Erst die Einführung der Eisenbahnzeit als Normal- und Einheitszeit im gesamten Deutschen Reich am 1. April 1892 machte diesen Problemen ein Ende.



A. Beck, Bauinspektor beim Bau des Eisenbahnviaduktes.  
Aufnahme aus der Zeit vor 1900.

Der Ausbau der Strecke von Bietigheim nach Heilbronn mit einem zweiten Gleis machte viele Umbauten erforderlich, bis 1893 das zweite Gleis auf dieser Strecke verwirklicht werden konnte. Besonders aufwändig war der Durchbruch eines zweiten Tunnels bei Kirchheim am Neckar. Weiter ging dies bis zum Abbruch von Bahnwärterhäuschen, die dann an anderer Stelle als Neubauten wieder erstellt werden mussten. Ein Beispiel dafür stellt das Bahnwärterhäuschen Nr. 344 auf der Markung Besigheim dar, dessen Plan noch erhalten ist.

Innerhalb eines halben Jahrhunderts war die Eisenbahn in Württemberg zur Selbstverständlichkeit geworden und hatte das ganze Land durchzogen. Die vom Bodensee ausgehende und über Ulm und Stuttgart nach Heilbronn führende Nordbahn stellte mit der in Bietigheim nach Baden abzweigenden Westbahn die wichtigsten Bahnverbindungen dar, und sie wurden konsequenterweise durch zweite Gleise ausgebaut. Es lässt sich leicht nachweisen, dass diese Bahntrassen das Rückgrat der industriellen Entwicklung im Königreich Württemberg bildeten. 1887 und 1898 wurde in einer weiteren Ausbauperiode das württembergische Schienennetz praktisch abgerundet.

Mit diesen Ausbaumaßnahmen waren immer mehr Mitarbeiter nötig, um das erweiterte Personen- und Güteraufkommen zu bewältigen, den Zustand der Strecken zu kontrollieren und einen reibungslosen Schienenverkehr zu ermöglichen.

*Immer mehr Güterverkehr rollt über das Enztalviadukt – In der Talaue lebt der Bietigheimer Pferdemarkt wieder auf*

Immer mehr Güterzüge rollten über das Viadukt und erforderten auch im Bietigheimer Bahnhof eine Erhöhung des Raumangebots für den Güterumschlag. So wurde der bisher nördlich des Bahnhofs gelegene Güterschuppen nach dem Bau der Murraltalbahn 1879 an die Bissinger Straße verlegt, wo er je zur Hälfte auf Bietigheimer und Bissinger Markung lag.

Durch die Verbindung nach Westen erhielt der Bietigheimer und Bissinger Güterbahnhof nach 1908 mehr Gewicht, als die Umladerampe von Mühlacker hierher verlegt worden war.

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges intensivierte sich die Beziehungen zu den großen deutschen Verschiebebahnhöfen Mannheim, Karlsruhe, Kaiserslautern, München und Mainz. Mit dem Einsatz schwerster Güterzuglokomotiven, die einen Achsendruck von 20 Tonnen erzeugten, kamen auf das Bietigheimer Enzviadukt noch nie gekannte Belastungen zu. Die Konstruktion wurde 1927 über-



«Seebad Bietigheim» Fremdenverkehrspostkarte.

prüft, und es wurde eine Verstärkung empfohlen, die in den Jahren 1928/29 ausgeführt wurde. Sie wurde nach der Planung von Professor Dr. Ing. Karl Schächterle – Stuttgart, dem Bruder des derzeitigen Direktors der DLW, im Auftrag der Baufirma Wayß und Freytag mit einem Kostenaufwand von 600 000 Reichsmark und zwar ohne Betriebsunterbrechung in zwei Hälften durchgeführt.<sup>37</sup>

Die Beliebtheit der Eisenbahn als Verkehrsmittel wuchs stetig – Reisende nahmen die Bahn immer stärker in Anspruch und viele Bahnhöfe mussten aus- und umgebaut werden. 1902 wurden auf der Strecke Bietigheim-Heilbronn Veränderungen im Verwaltungsgebäude des Besigheimer Bahnhofs vorgenommen und ein Anbau für das Fahrdienstbureau erstellt.

Durch die gute Verkehrsanbindung in Richtung Stuttgart und Heilbronn sowie nach Baden über das Viadukt war Bietigheim schon Ende des 19. Jahrhunderts für Firmengründer interessant. Dies wurde auch von kommunaler Seite unterstützt. So bemühte sich der Bietigheimer Stadtschultheiß Wilhelm Metzger seit seinem Amtsantritt im Jahr 1891 um Industrieansiedlungen in Bahnhofsnähe. Ein Bebauungsplan wurde ausgearbeitet und Gespräche mit der Württembergischen Eisenbahndirektion geführt, die damals den Bau eines großen Ausbesserungswerkes plante. Doch dafür hatte schließlich Cannstatt den Zuschlag erhalten. Stattdessen siedelten sich 1899 die «Linoleum-Werke Nairn AG» nahe dem Bahnhof an. Seitdem rollten die Rohstoffe für die Linoleumproduktion und die hier produzierten Bodenbeläge über die verschiedenen Schienenwege von und nach Bietigheim. Seit 1906 entstand in der Nähe des Werksgeländes, zwischen Bahnhofstraße und Enztalrand, die Arbeitersiedlung «Köpenick»,

wie sie nach den dort wohnenden «Rei'gschmeckten» von der Bevölkerung genannt wurde. Immer wieder zeigen Postkartenmotive diese neuen städtebaulichen Entwicklungen, die aus unterschiedlichen Perspektiven das Viadukt als herausragenden Baukomplex einbeziehen. Zu diesen Erweiterungsmaßnahmen im Bietigheimer Bahnhofsbereich zählte auch 1906 ein weiteres Bahnhofgebäude.

Seit den Bahnbauten war Bietigheim ein bevorzugter Treffpunkt des Unterlandes geblieben. Das Viadukt diente auch 1925 als Kulisse für eine «Gewerbe- und Industrieausstellung» anlässlich des 75-jährigen Bestehens des örtlichen Gewerbevereins. Dazu ließ die Stadt nach gründlicher Vorbereitung an gleicher Stelle wie heute den Bietigheimer Pferdemarkt wieder aufleben.<sup>38</sup> Noch immer war das Viadukt ein beliebtes Abbildungsmotiv, sei es für Postkarten oder als Herausforderung für Künstler. Besonders der in Bietigheim lebende Künstler Hermann Rombach setzte sich in mehreren seiner Werke in unterschiedlichen Techniken mit dem Viadukt auseinander.

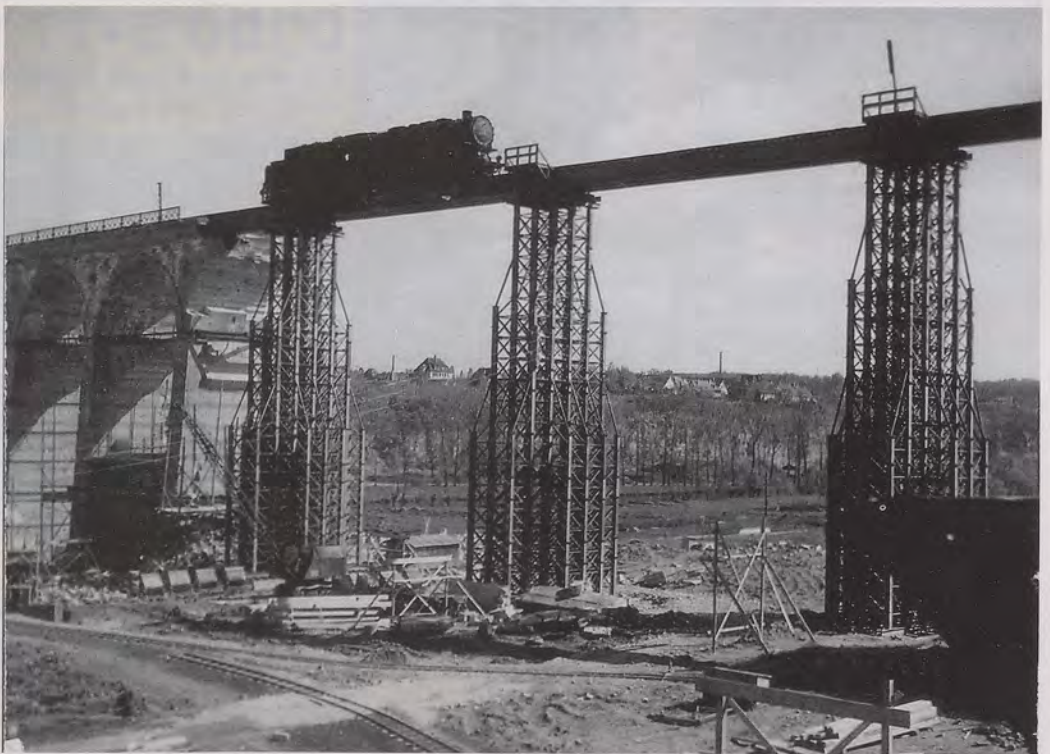
Die Förderung des Fremdenverkehrs wurde in Bietigheim in den 1930er-Jahren groß geschrieben. Mit Unterstützung der NS-Parteiorganisation «Kraft durch Freude» und des Reichsausschusses für Fremdenverkehr bemühten sich die städtischen Entscheidungsträger um eine Steigerung der Attraktivität Bietigheims. Gefördert durch den damaligen Leiter

der DLW, den Holländer Sijpestein, wurde am 12. Juli 1936 nahe beim Viadukt ein *mustergültiges Freibad* eröffnet. Doch zum «Seebad Bietigheim», wie es der launige Bietigheimer Gelegenheitsdichter Julius W. Eichrodt in den 1930er-Jahren auf einer Fremdenverkehrspostkarte darstellte, hat es nun doch nicht gereicht. Der Mitarbeiter der DLW-Werke in Bietigheim hatte unter seinem Pseudonym *Germania-Schiller* ein gängiges Postkartenmotiv des Viadukt, mit Ideen aus seiner «Mal- und Lokaldichterei», wie es die Rückseite der Postkarte zeigt, entsprechend verändert.

*Im Weltkrieg gebombt und teilweise gesprengt –  
Behelfsbrücke, Wiedereröffnung am 28. August 1949*

Schon seit 1913 existierten Pläne zum Bau eines weiteren Viadukts, das aufgrund des steigenden Verkehrsaufkommens den Bietigheimer Bahnhof entlasten sollte. In den Kriegsjahren wurden die Bietigheimer Brücken und die Eisenbahneinrichtungen durch einquartierte Mitglieder einer Landsturmkompanie bewacht. Viele Truppen- und Materialtransporte überquerten in diesen Jahren das Viadukt, das von Zerstörungen verschont blieb.

Erst vor dem Zweiten Weltkrieg wurden die Vorbereitungen für das Entlastungsviadukt wieder aufgegriffen, da nun strategische Überlegungen dazu traten. Neun Millionen Reichsmark Baukosten



*Notviadukt über die  
Enz, fotografiert im  
Jahr 1947.*

wären für die Realisierung des zwischen Metterzimmern und Tamm geplanten Bauwerks nötig gewesen. Es war sogar mit ersten Arbeiten im Bereich der Markung «Bruchwald» begonnen worden, die aber nach Ausbruch des Krieges wieder eingestellt werden mussten. Damit war es endgültig mit dieser Idee vorbei.<sup>39</sup>

Angriffe auf das Viadukt und die übrigen Bahnanlagen rund um Bietigheim blieben während des Zweiten Weltkrieges lange aus. Die Industriebetriebe erhielten weiter ihre Rohstoffe und konnten bis ins Frühjahr 1945 arbeiten. Erst seit dem 2. Februar 1945 begannen Luftangriffe auf das Viadukt, die sich vor allem zwischen dem 22. und 25. März 1945 massiv steigerten. Mehrere Pfeiler wurden dabei beschädigt. Die dabei entstandenen Schäden konnten immer wieder ausgebessert werden, und der Schienenverkehr, zuletzt nur noch eingleisig und mit stark verminderter Geschwindigkeit, blieb aufrecht erhalten. Wie Hermann Roemer in seiner «Geschichte der Stadt Bietigheim an der Enz» schildert, hatte sich die Situation Anfang April zugepointet. Die als zweite Verteidigungslinie vorgesehene Enzlinie gegen Westen sollte gehalten werden, und

so wurden die Enzbrücken am Sonntag, dem 8. April, von deutschen Pioniertruppen unterbrochen, um den Vormarsch französischer Verbände aufzuhalten. Um 16 Uhr waren die fünf westlichen Viadukt Pfeiler gesprengt worden, Stunden später die Enzbrücke und der Enzsteg. Bereits 1935, bei der Befestigung der Enzlinie, waren in mehreren Viadukt Pfeilern Sprengkammern eingebaut worden.

US-Pioniere schlossen bald nach Kriegsende die Lücke durch eine Behelfsbrücke, denn die Besatzungsmächte waren an dem Transport ihres Nachschubs auf dieser Bahnstrecke interessiert. Schon am 16. Juni 1945 konnte der Viadukt mit entsprechenden Vorsichtsmaßnahmen wieder befahren werden. Schnell zeigte sich aber, dass die Fundamente stärker in Mitleidenschaft gezogen worden waren, als bisher angenommen. Weitere Sicherungsmaßnahmen erfolgten, die eine Unterbrechung des Verkehrs erforderlich machten. So wurde eine stählerne, 317 Meter lange Behelfsbrücke 15 Meter unterhalb des Viadukts gebaut, die vom November 1946 bis ins Jahr 1949 den gesamten Verkehr aufnahm. Die endgültigen Instandsetzungsarbeiten, nämlich die Wiederherstellung des Viadukts in seiner alten Form,

## Suchen Sie Anschluss?



**0180 5-77 99 66**

**Fahrplanauskunft Baden-Württemberg  
für Busse und Bahnen**

0,12 €/Min.

Unter **0180 5-77 99 66**, der telefonischen Fahrplanauskunft Baden-Württemberg, erhalten Sie Auskunft über Abfahrts- und Ankunftszeiten von Bussen und Bahnen. 7 Tage die Woche, rund um die Uhr – für nur 0,12 € pro Minute. Einfach anrufen! Schneller informiert, schneller ankommen.



begannen Ende April 1947 und dauerten bis zur Wiedereröffnung des Viadukts am 28. August 1949. So lange wurde der gesamte Schienenverkehr über die eingleisige Dauerbehelfsbrücke geleitet. Wieder bot die Baustelle des Viadukts Arbeitsplätze, diesmal waren rund 180 Heimatvertriebene hier beschäftigt. Am 26. August 1949 wurde die Fertigstellung dieser Brückenreparatur mit einem Festakt in Ludwigsburg begangen.

In der «Heimatrundschau» vom 27. August 1949 war über die nun abgeschlossenen Arbeiten zu lesen: *Währungsumstellung, Mangel an Baustoffen und an Arbeitskräften, schlechte Ernährungslage der Arbeiter und viele andere Dinge mehr gaben zunächst sehr große Schwierigkeiten zu überwinden auf, trotzdem aber ging der Bau so voran, dass man in allen Teilen zufrieden sein konnte. Für den nun fertiggestellten und gestern dem Verkehr übergebenen Viadukt wurden 18 700 Tonnen Sand und Kies, 2000 Tonnen Zement, 12 300 Kubikmeter Holz, 103 000 Stück Klinker und 270 Tonnen Rundstahl benötigt.* Aus finanziellen Gründen waren keine Steinquader mehr verbaut, sondern Beton als billigeres Baumaterial verwendet worden, der farblich entsprechend angepasst werden konnte. Seitdem sind nur kleinere Reparaturen an der Bogenbrücke erforderlich geworden.

Noch zählt das Enzviadukt zu den wichtigsten Brücken im deutschen Schienennetz, wenngleich etwas weniger Züge als vor dem Bau der Schnellbahntrasse Stuttgart-Mannheim diesen Verkehrsweg nutzen. Von 400 Zügen in Spitzenzeiten hat sich das Aufkommen auf ca. 300 Züge täglich reduziert. Regelmäßige jährliche Überprüfungen durch einen Brückenkontrolleur garantieren die Verkehrssicherheit der inzwischen in die Jahre gekommenen Brücke. Noch immer stellt das Viadukt die klassische Kulisse für Großveranstaltungen in der Stadt Bietigheim-Bissingen dar, vor allem für den jährlich stattfindenden Pferdemarkt.

Die Herausgabe eines Sonderstempels und einer Sonderbriefmarke zum 150. Jubiläum sind das beste Beispiel dafür, dass das Viadukt noch immer stark im Bewusstsein verankert ist.

Vom 21. September 2003 an steht das Viadukt im Zentrum einer Sonderausstellung des Stadtmuseums Hornmoldhaus in Bietigheim-Bissingen.

#### LITERATUR

Beschreibung des Oberamts Besigheim. Hrsg. von dem königlichen statistisch-topographischen Bureau. Mit drei Tabellen und einer Karte des Oberamts, nebst Titelbild und vier Holzschnitten. Stuttgart 1853.  
Bietigheim 789–1989. Beiträge zur Geschichte von Siedlung, Dorf und Stadt. Hrsg. von der Stadt Bietigheim-Bissingen. Bietigheim-Bissingen 1989.

Boelcke, Willi A.: Handbuch Baden-Württemberg. Politik, Wirtschaft, Kultur von der Urgeschichte bis zur Gegenwart. Stuttgart 1982.

Einhundertfünfundzwanzig Jahre Enzviadukt bei Bietigheim-Bissingen. Tage der DB 2./3. September 1978 im Bahnhof Bietigheim-Bissingen. Bietigheimer Pferdemarkt vom 1. bis 5. September 1978. Deutsche Bundesbahn Bundesbahndirektion Stuttgart.

Die Eisenbahn in Deutschland. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hrsg. von Lothar Gall und Manfred Pohl. München 1999.

Die Entwicklung des Eisenbahnwesens im Königreich Württemberg. Denkschrift zum 50. Jahrestag der Eröffnung der ersten Eisenbahnstrecke in Württemberg am 22. Oktober 1845. Bearbeitet von Dr. jur. Supper. Stuttgart 1895.

Erinnerungen an die Schwäbische Eisenbahn. Eine Sammlung von Veröffentlichungen über die Eisenbahn von einst. Hrsg. von der Bundesbahndirektion Stuttgart 1978.

Lohr/Thielmann: Lokomotiven württembergischer Eisenbahnen. Berlin 1988.

Morlok, Georg von: Die Königlich Württembergischen Staatseisenbahnen. Rückschau auf deren Erbauung während der Jahre 1835–1889 unter Berücksichtigung ihrer geschichtlichen, technischen und finanziellen Momente und Ergebnisse. Erstdruck 1890. Mühl, Albert und Kurt Seidel mit 104 Typenskizzen von Rudolf Stöckle: Die Württembergischen Staatseisenbahnen. Stuttgart 1970.

Roemer, Hermann: Zum 100jährigen Bestehen des Bietigheimer Enzviadukts. In: Hie gut Württemberg. 14.9.1953.

Roemer, Hermann: Geschichte der Stadt Bietigheim an der Enz. 2. Auflage mit 3 Plänen und 66 Tafelbildern. Hrsg. im Auftrag der Stadtverwaltung. 1961.

Rossberg, Ralf Roman: Die Geschichte der Eisenbahn. Verbesserte Neuauflage Künzelsau 1984.

Walz, Werner: Die Eisenbahn in Baden-Württemberg. Geschichte der Bahnen 1840 bis heute. Stuttgart o. J.

Württembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie. Hrsg. von dem königl. Statistisch-topographischen Bureau, mit dem Verein für Vaterlandskunde. Stuttgart 1854.

#### ANMERKUNGEN

- 1 Entwurf der Statuten der Württembergischen Eisenbahngesellschaft. Stuttgart 1836. Württ. Landesbibliothek Stuttgart.
- 2 Die Entwicklung des Eisenbahnwesens im Königreich Württemberg. Stuttgart 1895, S. 12, 30.
- 3 Staatsarchiv Ludwigsburg, E 173/I, Bü 1244.
- 4 Württ. Landesbibliothek Stuttgart.
- 5 Enz- und Metter-Bote, 12.9.1953.
- 6 Staatsarchiv Ludwigsburg, E 173/I, Bü 665.
- 7 Staatsarchiv Ludwigsburg, E 173/I, Bü 665.
- 8 Zitiert nach Hermann Roemer: Geschichte der Stadt Bietigheim an der Enz, 1961, S. 200.
- 9 Boelcke, Willi A.: Handbuch Baden-Württemberg. Stuttgart 1982, S. 211 f. Vgl. auch Rossberg, Ralf Roman: Die Geschichte der Eisenbahn. Künzelsau 1984.
- 10 Staatsarchiv Ludwigsburg, E 166, Bü 2246.
- 11 Wochenblatt aus Besigheim, 9.10.1847.
- 12 Neckar-Kreis. Oberamtsstadt Heilbronn den 15. Oktober 1850. Des Gemeinderaths, Bürger-Ausschusses und Handlungs-Vorstands daselbst ehrenbietige Vorstellung in Betreff des Anschlusses der württembergischen an die badische Eisenbahn. Württ. Landesbibliothek Stuttgart.
- 13 Alt=Besigheim in guten und bösen Tagen. Denkwürdigkeiten einer württembergischen Kleinstadt. Zweite, neubearbeitete Auflage von Friedrich Breining, Neuenstadt a. d. Linde. Besigheim 1926, S. 235.
- 14 Alt=Besigheim in guten und bösen Tagen. Denkwürdigkeiten einer württembergischen Kleinstadt. Zweite, neubearbeitete Auflage von Friedrich Breining, Neuenstadt a. d. Linde Besigheim 1926, S. 236.



Postkarte aus der Zeit nach 1900 mit der Gesamtansicht von Bietigheim, im Vordergrund das Enztalviadukt.

- 15 Orth, Helmut: Bissingen a. d. Enz. Erinnerungen. Horb 1984, S. 14.
- 16 Schwäbische Kronik, 25.9.1853.
- 17 Negrelli war als erfahrener Eisenbahningenieur der österreichischen Ferdinand-Nordbahn um seine Einschätzung gebeten worden. Vgl. Die Entwicklung des Eisenbahnwesens in Württemberg, Stuttgart 1895, S. 7.
- 18 Karl Etzel wurde 1813 in Heilbronn als Sohn des Erbauers der Neuen Weinsteige in Stuttgart geboren. Viele großartige Planungen und deren Ausführungen im Bereich des Eisenbahn- und Brückenbaues zählen zu seinen Werken, ehe der erst 51-jährige durch einen Schlaganfall aus dem aktiven Berufsleben ausscheiden musste. Sogar bei der Kaiser-Josephs-Orientbahn war er tätig gewesen. Vgl. F. Wintterlin, Allg. Deutsche Biographie.
- 19 Morlok, G. von: Die Königlich Württ. Staatseisenbahnen. Erst- druck 1890, S. 75.
- 20 Carl Christian Gottlob von, Gärtner war am 14. September 1788 in Bietigheim zur Welt gekommen und noch vor seiner Funktion als Finanzminister in Württemberg durch königliche Ernennung vom 26. Januar 1842 lebenslängliches Mitglied der Ersten Kammer der Stände. Vgl. Beschreibung des Oberamts Besigheim. Stuttgart 1853, S. 124. Seine Tochter Marie hatte am 3. Juni 1842 Karl Etzel geheiratet.
- 21 Enz- und Metter-Bote, 12.9.1953.
- 22 Der Name dieses Bauingenieurs wird in verschiedenen Quellen und zeitgenössischen Abhandlungen verschieden wieder- gegeben. Schreibungen von Beckh, Bekh oder Beck werden parallel verwendet. Auf der am Viadukt angebrachten Tafel ist sein Name mit A. Beckh, Ing. wiedergegeben. Vgl. auch: Mor- lok, G. von: Die Königlich Württ. Staatseisenbahnen. Erst- druck 1890, S. 75.
- 23 Daniel Kaiser hatte kurz vor seinem Tod veranlasst, dass seine Aufzeichnungen über den Bau des Viadukts nach Bietigheim gelangten. Er starb 1890. Vgl. dazu Hermann Roemer: Ge- schichte der Stadt Bietigheim an der Enz. 1961, S. 198.
- 24 Kartei von Hermann Roemer, Typoskript, Stadtarchiv Bietig- heim-Bissingen.
- 25 Kartei von Hermann Roemer, Typoskript, Stadtarchiv Bietig- heim-Bissingen. Vgl. auch: Bietigheimer Zeitung, 26.8.1978.
- 26 Württ. Jahrbücher. Stuttgart 1854, S. 10 f. Der Text ist der «Schwäbischen Kronik» von 16. August 1853 entlehnt.
- 27 Schwäbische Kronik, 16. August 1853, S. 1369.
- 28 Enz- und Metter-Bote, 12.9.1953.
- 29 Zitiert nach Hermann Roemer, Geschichte der Stadt Bietig- heim an der Enz. 1961, S. 199.
- 30 Schwäbische Kronik, 22. 9.1853.
- 31 Schwäbische Kronik, 27.9.1853.
- 32 Württ. Jahrbücher. Stuttgart 1854, S. 11.
- 33 Schwäbische Kronik, 28.9.1853.
- 34 Die Entwicklung des Eisenbahnwesens im Königreich Würt- temberg. Stuttgart 1895, S. 84.
- 35 Schwäbische Kronik, 25.9.1853.
- 36 Vgl. dazu: Enz- und Metter-Bote, 12.9.1953.
- 37 Enz- und Metter-Bote, 12.9.1953.
- 38 Roemer, Hermann: Geschichte der Stadt Bietigheim an der Enz, S. 232 f.
- 39 Enz- und Metter-Bote, 12.9.1953.



**NATURTHEATER REUTLINGEN**  
Volkschauspiele seit 1928  Chorgesang seit 1863

**75 Jahre Theatervergnügen für Groß und Klein**

**Jubiläumsspielzeit 21.06. – 23.08.2003:**

**Der Hauptmann von Köpenick**  
von Carl Zuckmayer

**Emil und die Detektive**  
von Erich Kästner

**Telefon: 0 71 21 / 27 07 66 · [www.naturtheater-reutlingen.de](http://www.naturtheater-reutlingen.de)**

*Unter der Rubrik «Gemeinsam erhalten» stellt die «Schwäbische Heimat» zwei Mal im Jahr Initiativen, Vereine und andere Gruppen vor, die sich um den Erhalt eines Kulturdenkmals verdient gemacht haben. Diesmal ein Blick über den württembergischen Tellerrand auf die umfangreichen Aktivitäten im badischen Bretten.*

Nicht selten müssen Bürger ihre Verwaltung zum Jagen tragen, wenn es um den Erhalt wertvoller Kulturdenkmale geht. In der Melanchthonstadt Bretten, zwischen Karlsruhe und Heilbronn gelegen, ist das anders. Hier gehen Initiative und Motivation vom Oberbürgermeister aus - und das schon seit 17 Jahren. Zuvor hatte er in seiner Heimatstadt Heidelberg als ehrenamtlicher Ortsvorsteher schon die Initiative für die Erhaltung der Stadttürme zum Erfolg gebracht.

Angefangen hat es in Bretten mit dem Streit um das Gerberhaus. Das um 1585 errichtete Gebäude im ehemaligen Gerberviertel gehört zu den wenigen, die den Pfälzischen Erbfolgekrieg und die fast völlige Zerstörung durch französische Truppen im Jahr 1689 überstanden haben. Damit ist das Gerberhaus mit Abstand das älteste, in seinen Ursprüngen noch erhaltene Haus in Bretten. Es lehnt sich an die Reste der Stadtmauer und den ehemaligen Wehrgang an.

Mit dem Umbau 1740 wurde der Wehrgang aufgegeben und eine weitere Wohnung genehmigt. So sind im Gerberhaus zum Beispiel die Küchenkulturen des 16. und des 18. Jahrhunderts zu sehen. 1853 endet die Nutzung als Gerberwerkstatt, und das in Stockwerkseigentum aufgeteilte und mittlerweile mit Scheune, Schweinestall und Dungplatz versehene Fachwerkhaus wird von Ackerbürgern genutzt. Bereits 1937 wird das Gerberhaus in einem Schreiben der Polizei an den Bürgermeister als «verwahrlost» und angesichts herabfallender Fassadenteile als Gefahr beschrieben. Zwei Jahre danach werden die größten Mängel und Schäden beseitigt, in den folgenden Jahrzehnten verfällt das in seiner Substanz nahezu unveränderte Haus aber zunehmend.

Zwei Abrissbeschlüsse fasst der Brettener Stadtrat, zwei Mal verhindern die Bürger die Ausführung. Der dritte Abrissbeschluss aus dem Jahr 1986 sollte der letzte sein, das mittlerweile im Besitz der Stadt befindliche Gerberhaus hätte dem Bürgersinn nach mehr Modernität und Bequemlichkeit in Form eines Parkplatzes weichen sollen. Doch Oberbürgermeister Paul Metzger, zu dieser Zeit seit wenigen Monaten im Amt, weigerte sich, einen solchen Beschluss zu vollziehen, und versprach, das Haus auch ohne städtische Mittel zu sanieren.

*Das Gerberhaus in Bretten während der Sanierung. Ein 15 Meter hohes Planengerüst schützt das Gerberhaus bei den Arbeiten an Dach und Dachstuhl.*





Was folgte, ist ein Musterbeispiel von bürgerschaftlichem Engagement, Durchhaltewillen und Begeisterungsfähigkeit. Mit einer Handvoll Helfern, häufig aber auch auf sich allein gestellt, begann Metzger 1989 mit der Entrümpelung des alten Hauses. Parallel liefen Förderanträge beim Landesdenkmalamt und bei der Denkmalstiftung Baden-Württemberg. Nicht selten übertraf die Zahl der Neugierigen die Zahl der freiwilligen Helfer, doch nach und nach, begleitet von intensivem Werben und Betteln des Stadtoberhauptes, kamen immer mehr Hände und Spenden zusammen, sodass die Arbeiten mit einigen Unterbrechungen fortgeführt werden konnten. Den offiziellen Rahmen bildete die Bürgerinitiative Gerberhaus, die jedoch keinen eigenen rechtlichen Status innehatte, aber maßgebliche Unterstützung durch Mitglieder des Handwerker- und Gewerbevereins erhielt.

Die vom Landesdenkmalamt, Außenstelle Karlsruhe, fachlich begleiteten Sanierungsschritte im Einzelnen darzustellen, wäre einen eigenen Beitrag wert. Dazu sei auf eine informative Broschüre verwiesen, die die Bürgerinitiative anlässlich der Eröffnung als Museum im Jahr 1994 herausgegeben hat. Den Umfang machen einige Stichpunkte deutlich: Das Mauerwerk des Erdgeschosses aus Kalkbruchsteinen war durch den nahen Bach völlig durchfeuchtet, die Tragkonstruktion war durch Feuchtigkeit, Verformungen des Holzes und Verschiebungen in der Gründung vom Einsturz bedroht. Die Dachdeckung aus handgeformten Biberschwanzziegeln war durch die starken Verschiebungen des Dachstuhles in großen Bereichen undicht, nahezu alle Decken waren nur mit Sicherungsmaßnahmen zu begehen. Um die Arbeiten am Dachstuhl und an der Fachwerkkonstruktion im Trockenen durchführen zu können, wurde mit Unterstützung einer örtlichen Baufirma ein 15 Meter hohes und 16 Meter überspannendes Baugerüst samt Zelt Dach aufgestellt. Ein erstes, stadtweites Zeichen der Arbeiten am Gerberhaus.

Begleitet wurden die einzelnen Sanierungsphasen durch eine Reihe von Gerberhausfesten, die Öffentlichkeitsarbeit und Geldbeschaffung in einem waren. Dabei den Oberbürgermeister und die Kerntuppe der Initiative, bestehend aus rüstigen Rentnern mit jahrzehntelanger Handwerkserfahrung, im Einschichtbetrieb an Zapfhahn, Bratwurststand und am historischen Lehmbackofen zu sehen, war mehr die Regel als die Ausnahme. Das Stadtoberhaupt war sich auch nicht zu schade, um kleine und große Spenden zu werben. Der Verkauf von Bausteinen für



Neuer Lehmputz für die alten Mauern des Gerberhauses.  
Im Vordergrund Oberbürgermeister Paul Metzger.

zehn Mark leistete ebenso einen Beitrag wie Sachspenden von Firmen und Privatpersonen sowie Nachlässe zugunsten des Gerberhauses.

Am Ende der Sanierung standen 1,2 Millionen Mark offizielle Gesamtkosten auf der Abrechnung: Allein 233.000 Mark Barspenden hatte die Initiative eingeworben, 56.000 Mark Festeinnahmen standen zu Buche, 340.000 Mark steuerten Brettener Firmen bei, 231.000 Mark wurden als Eigenleistungen vom Landesdenkmalamt anerkannt, das selbst 387.000 Mark Zuschuss beisteuerte, 150.000 Mark kamen von der Denkmalstiftung Baden-Württemberg. Rechnet man statt der vom Landesdenkmalamt angesetzten 15 Mark pro Helferstunde realistische Preise, erhöht sich der Wert der von mehr als 250 Bürgerinnen und Bürgern geleisteten 14.230 ehrenamtlichen Arbeitsstunden (allein der OB brachte es auf 2.000 ehrenamtliche Arbeitsstunden) auf 793.000 Mark.

Erstaunlich für eine vorwiegend durch Spenden und ehrenamtliche Arbeit finanzierte Maßnahme: Durch das Engagement wurde ein Überschuss von 196.000 Mark erwirtschaftet, der nach einigen Auseinandersetzungen mit dem Landesdenkmalamt für weitere Aufgaben der Denkmalpflege verwendet wurde. Heute beherbergt das Gerberhaus eine sehenswerte Ausstellung zur Geschichte der Lederherstellung allgemein und in Bretten im Besonderen. Nicht zuletzt ist die Bau- und Sanierungsgeschichte des Hauses selbst dokumentiert, das somit als Museum im Museum wirkt. Ehemals überaus skeptische Nachbarn sind zu begeisterten Helfern geworden, die Hausmeisterdienste übernommen haben und die bei anderen Projekten mit Eifer dabei sind.

«Und was mache mer jetzt?»

Eine Frage, die immer häufiger an OB Paul Metzger gestellt wurde, nachdem das Gerberhaus fertig gestellt war. Denn für die Kerntruppe aus rüstigen Rentnern rund um «Kapo» Rudi Tobler und Bauleiter Rudi Lehnert und Schreinermeister Ernst Schnorr war die Arbeit längst zur Selbstverständlichkeit geworden – von Ruhestand also keine Spur. Den nächsten dicken Brocken schon im Blick stand – quasi als Zwischengang – nun die Sanierung des Untergeschosses des Melanchthonhauses auf dem Plan. Geld war durch den Überschuss vom Gerberhaus noch vorhanden, sodass der muffige, seit Jahrzehnten kaum genutzte Keller nach zweijähriger Arbeit und 766 ehrenamtlich geleisteten Stunden als Besprechungs- und Ausstellungssaal samt Bibliothek Ende 1996, pünktlich zum 500. Geburtstag Melanchthons im Jahr 1997, wiedereröffnet werden konnte.

Schon während der Arbeiten am Melanchthon-Stüble zeichnete sich das nächste Großprojekt ab. Der Schweizer Hof, markant an der Brettener Fußgängerzone gelegen, harrte seit Jahren einer grundlegenden Sanierung. Zuvor galt es jedoch, den

Sanierungsfall in städtisches Eigentum zu bringen, was 1996 nach langwierigen Verhandlungen auch gelang. Allerdings unter der Bedingung, dass die Sanierung wieder ausschließlich durch die Bürgerschaft erfolgen sollte.

Das stolze, fünfstöckige Fachwerkhaus aus dem Jahr 1707 repräsentiert die städtebauliche Epoche nach dem verheerenden Stadtbrand und eine großbürgerliche Bauherrschaft. Das Gebäude steht auf ausdehnten Kellern eines mittelalterlichen Vorgängerbaus und diente vermutlich seit seiner Erbauung als Herberge, Wirtschaft und Brauerei. Ursprünglich hieß die Wirtschaft «Zum goldenen Schwanen». Die Bezeichnung «Schweizer Hof» bürgerte sich durch die schweizerische Herkunft der Besitzerfamilie Paravinci ein. Von 1979 bis 1996 ungenutzt war das Haus völlig heruntergekommen und ein echter Schandfleck in der «Guten Stube» der 28.000 Einwohner zählenden Stadt.

Im Frühjahr 1997 begannen die Sanierungsarbeiten, wieder unter tatkräftiger Mithilfe des Oberbürgermeisters. Hoffnungsvoll ging man an die Arbeit angesichts der vermeintlich besseren Bausubstanz. Der OB braucht heute Helfer am Schweizer Hof meldete die Lokalpresse. Tonnen von Schutt wurden aus



## »SOMMERNACHTSTRAUM« von William Shakespeare

Der Wald ist die Bühne. Vor den Bäumen steigt der Hügel sanft an, so dass die Zuschauer auch auf den hintersten Plätzen genug sehen können. Kobolde und Elfen schlüpfen durchs Gebüsch, der Feenkönig sorgt für Ordnung in seinem Reich, und die Menschen verstricken sich in Liebesfreud' und Liebesleid. Und wo könnte man das schöner inszenieren als im Wald, draußen in der Natur? Am 20.06., 21.06., 22.06.2003 und am 27.06., 28.06., 29.06.2003 werden Schauspieler der Neuen Studio-bühne Freudenstadt jeweils um 20 Uhr das Stück für Zuschauer auf der Anlage des Schützenvereins e.V. Mittelal lebendig machen und dabei alle Sinne ansprechen. Mit Musik, Gesang und gutem Essen.



Wir würden uns freuen, Sie bei diesem Mitmach-Stück in Mittelal begrüßen zu dürfen. Selbstverständlich wird ein Shuttle-Bus von Bayersbronn nach Mittelal eingesetzt sein.

Weitere Informationen bei

Bayersbronn Touristik · Rosenplatz 3 · 72270 Bayersbronn · Telefon 0 74 42/84 14-0 · Fax 0 74 42/84 14-48  
[www.bayersbronn.de](http://www.bayersbronn.de)



*Herber Rückschlag für die Brettener Bürgerinitiative: Das Fachwerk an der Ostseite des Schweizer Hofes ist komplett verfault, auch das Dach musste völlig abgenommen werden.*

den mehrstöckigen Kellergewölben und den oberen Stockwerken geschafft, Nebengebäude abgebrochen und mehrere Schichten Farbe, Tapeten und Putz entfernt. Immer dabei der harte Kern der Bürgerinitiative, aber auch Sozialhilfeempfänger, denen die Stadt die Arbeitsstelle vermittelt hat, oder Jugendliche, die der Oberbürgermeister selbst auf der Straße angesprochen hatte. Parallel sorgte eine bauhistorische Aufnahme für Klarheit über die Ursprünge des Hauses. Die Gebäudesubstanz ist relativ gut, lediglich an zwei feuchten Stellen müssen Dachgebälk und Bodenbalken erneuert werden, wird Paul Metzger im Frühjahr 1997 zitiert. Wenn die Dynamik anhalte, könne man zum Peter-und-Paul-Fest 1998 fertig sein.

Eine Hoffnung, die sich nicht erfüllte. Kein ganzes Jahr später legen die ehrenamtlichen Helfer an der Ostseite zahlreiche verfaulte Balken frei, Gefache haben keine Bindung mehr zueinander, die komplette Fachwerkstruktur auf dieser Seite ist marode, eine Hiobsbotschaft folgt der nächsten. Als Konsequenz muss der komplette Dachstuhl abgenommen werden, der Abschluss der Arbeiten rückt in weite Ferne. Zu diesem Zeitpunkt musste ich meine aufkeimenden Selbstzweifel hinten anstellen und - ehrlich gesagt - meinen Optimismus regelrecht zur Schau stellen, sagt Paul Metzger im Rückblick. In dieser Situation sorgten zusätzliche Spenden und der gewachsene Rückhalt in der Bürgerschaft für neuen Antrieb. Fast fünf Jahre später, nach 35.000 ehrenamtliche Arbeitsstunden und rund 600.000

Euro Spenden wurde der Schweizer Hof im Juni 2002 als stadthistorisches Museum eröffnet. Ein trotz schwieriger Ausgangsbedingungen architektonisch gelungener Anbau führt nun von der höher gelegenen Rückseite in die oberen Stockwerke des hervorragend in Stand gesetzten Gebäudes, das mit rund 700 Quadratmetern Ausstellungsfläche aufwartet. Im September 2002 eröffnete nach etlichen Jahren wieder eine Gaststätte in den von der Stadt verpachteten Erdgeschossräumen im Schweizer Hof und sorgt für die Fortsetzung der traditionellen Nutzung.

Abgerechnet wurde die Sanierung des Schweizer Hofes – wie alle anderen ehrenamtlichen Denkmalschutz-Aktionen in Bretten auch – über den städti-



*Das einst vom Einsturz bedrohte Gebäude ist mittlerweile der Stolz der Bürgerschaft: Der fertig sanierte Schweizer Hof in Bretten erstrahlt in neuem Glanz.*

schen Haushalt, allerdings ohne städtische Mittel. Eine Konstruktion, die laut Oberbürgermeister Metzger etliche Vorteile hat: Alle Helfer werden zur ehrenamtlichen Tätigkeit im Sinne der Gemeindeordnung angestellt und sind damit automatisch über die Pauschalversicherung der Gemeindeversicherung abgesichert. Für Buchhaltung, Rechnungsprüfung und Spendenbescheinigung wird die bestehende Infrastruktur der städtischen Verwaltung genutzt, externe Prüfer überwachen die korrekte Verwendung der Mittel. Die organisatorischen Voraussetzungen und Vorschriften eines eingetragenen Vereins sind nicht notwendig, Mitgliederversammlungen, Protokolle und Sitzungen können entfallen. Nicht zuletzt wird für die eingeworbenen Finanzmittel keine Körperschaftsteuer fällig, Spenden sind im vollen Umfang steuerlich abzugsfähig.

### *Bilanz nach 17 Jahren*

Was hat es also gebracht, 17 Jahre Engagement für den Denkmalschutz, vorgelebt durch den obersten der Bürger Brettens und getragen von der Bürgerinitiative Brettener Heimat- und Denkmalpflege? Zuerst einmal zwei hervorragend in Stand gesetzte Kulturdenkmäler, die heute mit großer Wahrscheinlichkeit aus dem Bild der Stadt verschwunden wären, sowie ein halbes Dutzend kleinerer Verbesserungen, deren Aufzählung den Rahmen sprengen würde. Etliche Anregungen für Denkmalschützer, Verwaltungsleiter und Volksvertreter aus anderen Kommunen. Den Ruf der Stadt, eine sichere Abnehmerin für historische Baumaterialien zu sein. Dann aber auch ein deutliches Mehr an Bewusstsein für die eigene Stadtgeschichte und die eigene Leistungsfähigkeit. Nicht zu vergessen: ein besserer bürgerschaftlicher Zusammenhalt und positive Impulse für die Denkmalsituation in den Stadtteilen. Hier wurden nach dem Vorbild der Kernstadt Feuerwehrhäuser, Aussegnungshallen und Gemeindehäuser erhalten, und manch junge Familie interessiert sich wieder für ein altes Haus. Aus persönlicher Sicht ein Oberbürgermeister, der auch in der dritten Amtszeit augenscheinlich bei seinen Mitbürgern sehr beliebt ist und der sechzehn Jahre nach dem ersten Handgriff für ein Brettener Denkmal auch heute noch zu hören bekommt: «Und was mache mer jetzt?».

Die Antwort: Den Simmelturm sanieren, der sich wegen des sumpfigen Untergrunds deutlich zu Seite neigt. Bis 2004 soll er samt einem Stück der südlichen Stadtmauer wieder in altem Stolz sichtbar sein. Dann feiert Bretten 500 Jahre Peter-und-Paul-Fest und 750 Jahre Stadtrechte.

## Der Schwäbische Vulkan

*Geotope und Biotope der Vulkanalb  
Die Vulkanalb in Aquarellen und Zeichnungen*

Ausstellung im Naturschutzzentrum Schopflocher Alb  
1. Mai bis 31. August 2003

Begleitprogramm mit Führungen und Exkursionen  
Schautafeln, Gesteinsschliffe, Mineralien, Fossilien

Dienstag bis Freitag 14 bis 17 Uhr  
Samstag 14 bis 17 Uhr (Mai und Juni) Sonntag 11 bis 17 Uhr  
Lenningen-Schopfloch Telefon (07026) 95012-0, Telefax -10

Ein Projekt der Naturschutzvolunteers Kreis Esslingen

*Informationen: Stadt Bretten*

*Oberbürgermeister Paul Metzger*

*Untere Kirchgasse 9, 75015 Bretten*

*Tel. 07252/921-101, Fax 07252/921-160*

*E-Mail: paul.metzger@bretten.de*



**Maximilian Ritterspiele Horb**

**Ritterturniere**

**Mittelalterlicher Markt**

**Klosterfest**

### **Drittes Wochenende im Heumonat (Juno) 2003**

Unsere Maximilian-Ritterspiele in Horb steigern sich jedes Jahr und begeistern die vielen Gäste. Dies liegt an der Präsentation der Ritter- und Landsknechtlager sowie der historischen Märkte – vom Burggarten durch die Stadt hinab bis zum Turney-Geviert vor einer der schönsten Stadtkulissen Deutschlands.

#### **Der Horber Vertrag (1498)**

ist der historische Hintergrund der Veranstaltung, denn vor dem Rathaus wird er täglich zweimal dargestellt, und König Maximilian zieht dann mit seinem Gefolge durch die Stadt.

Jedes Jahr bewerben sich Marktbesicker, Handwerker und Künstler, was auch für die kommenden Ritterspiele sehr wichtig ist.

**Wer noch nicht bei uns war und Interesse hat, sollte uns sein Angebot schicken.** Im Januar werden die Verträge festgelegt; wir freuen uns auf Ihre Zuschrift

**Auskunft bei der Stadtinfo Horb,**  
Tel. 07451 901-224 oder -231, Fax 901-143  
e-Mail: [stadtinfo@horb.de](mailto:stadtinfo@horb.de)  
[www.ritterspiele.com](http://www.ritterspiele.com)

# Bernd Kleinhaus «Himmelhunde» – Ein schwäbischer NS-Propagandafilm, uraufgeführt vor 61 Jahren

Es ist Hochsommer. Am strahlend blauen Himmel zieht ein Segelflugzeug seine Kreise. Von dort oben hat man einen herrlichen Blick auf eine idyllische Landschaft: Die Kette der Schwäbischen Alb mit den Kaiserbergen Staufen, Stuifen und Rechberg. In der Ferne sieht man die Teck mit ihrer Burg und am Boden eine harmonische Landschaft mit einem bunten Mosaik von Dörfern, Wiesen und Wäldern. Als der Flieger auf einer Hochebene – es ist das Hornberg-Plateau zwischen Göppingen und Schwäbisch Gmünd – landet, wird er schon von einer Schar junger Leute begeistert empfangen. Auch sie sind Flieger und widmen ihre ganze Zeit dem Segelflug und der Wartung der Flugzeuge. Dass alle Uniformen mit Hakenkreuzbinden am Arm tragen, fällt inmitten dieses unbeschwerten Treibens kaum auf.

Szenenbilder aus dem Spielfilm *Himmelhunde*. Ein harmloser Jugendfilm, wie es scheint, der beinahe zufällig in der Zeit des Dritten Reichs spielt. Doch die Bilder trügen, mehr noch, sie lügen: Als der Film im Frühjahr 1942 in den Kinos im ganzen Reich anläuft, befindet sich Deutschland bereits im dritten Kriegsjahr. Halb Europa ist von der Deutschen Wehrmacht besetzt, Millionen Menschen auf allen Seiten gefallen. In Osteuropa hat der Holocaust und die Vernichtung der in der NS-Ideologie als minderwertige Rassen geltenden Menschen begonnen. Deutsche Städte werden bombardiert, der versprochene «Endsieg» ist in weite Ferne gerückt.

Dass gerade jetzt dieser friedlich und unbeschwert wirkende Film auf die Leinwand kommt, hat System. Die Jugend, an die sich der Film vor allem wendet, soll nicht die Wahrheit über den sinnlosen Tod im Krieg erfahren, sondern mit den Bildern vom kameradschaftlichen und aufregenden Fliegerleben getäuscht werden. Denn die NS-Militärmaschinerie braucht dringend neue Jagdflieger und Bomberpiloten. Und *Himmelhunde* soll genau dafür werben – bei einer Jugend, die für Technik und Abenteuer rasch zu begeistern ist, aber nichts von den wahren Schrecken des Krieges ahnt.

*Dünne Handlung: Sieg im Dauerflug trotz Verbot –  
Bilder von Teck, Rosenstein und Reichsautobahn*

Die Handlung des Films ist schlicht: Im Zentrum steht der Hitlerjunge Werner Grundler, «Scharführer»

einiger Hitlerjungen, und sein Vorgesetzter «Obertruppführer» Fritz Kilian. Dieser hat mit der «D15-1315» ein völlig neues Segelflugzeug konstruiert, ein futuristisch wirkendes Nurflügelmodell, das sich in einem Wettbewerb bewähren soll. Hitlerjunge Werner, bester und fanatischster Flieger in der Gruppe, soll es fliegen. Doch einen Tag vor dem Wettbewerb stellt man einen Bruch an einer Stelle im Flugzeugflügel fest. Der wäre zwar zu reparieren, doch ist ein Konstruktionsfehler nicht ausgeschlossen. Obertruppführer Kilian sagt den Wettbewerb für sein Flugzeug ab, um niemand in Gefahr zu bringen.

Doch Werner setzt sich über den Befehl seines Vorgesetzten hinweg, repariert die Bruchstelle eigenmächtig und nimmt am Wettbewerb teil. Dramaturgischer Höhepunkt des Films ist dann eine Verfolgungsjagd des unerlaubt gestarteten Fliegers vom Boden aus mit Autos. Reichlich in Szene gesetzt wird dabei der Renommierbau Reichsautobahn mit dem Alaufstieg. Doch alle Versuche, den Flieger vom Boden aus zur Landung zu bewegen, werden von Werner ignoriert.

Mit mehr als sieben Stunden Dauerflug gewinnt er den Wettbewerb. Aber anders als erwartet, wird er nun nicht bejubelt, sondern wegen Befehlsverweigerung bestraft: Sein Sieg wird aberkannt, er erhält mit seiner ganzen Gruppe Flugverbot. Erst nach einer längeren als «Trotz» bezeichneten Phase wird Werner wieder in die Gemeinschaft der NS-Jugend aufgenommen und darf wieder fliegen.

Diese dünne Handlung wird durch zahlreiche Fliegerszenen und Landschaftsbilder auf Spielfilm länge gebracht. Immer wieder werden dabei auch historische Bauwerke wie die Teck oder die Burg ruine Rosenstein ins Zentrum gerückt. Schwäbische Dialekteinlagen von Nebendarstellern sorgen für reichlich Lokalkolorit. Die Segelflieger starten immer mit dem Ruf *Teck-hoi, Teck-hoi*.

Produziert wurde der Streifen von der Filmgesellschaft Terra, die neben der Ufa und der Bavaria eine der großen im Filmgeschäft bereits vor dem Dritten Reich war. Freilich war die «Terra» keine unabhängige Gesellschaft mehr, sondern längst unter Kontrolle des Reichspropagandaministeriums. Rigide Zensurvorschriften sorgten dafür, dass jeder Film, wie es im entsprechenden NS-Lichtspiel-

Hitlerjungen beim  
Bau eines neuartigen  
Segelflugzeugs,  
Bild aus dem Film  
«Himmelhunde».



gesetz hieß, der das nationalsozialistische Empfinden verletzen konnte, verboten wurde. Schauspieler, Regisseure, Drehbuchautoren und selbst Kinobetreiber mussten, wollten sie überhaupt arbeiten können, in der «Reichsfilmkammer» Mitglied sein, die dem Propagandaminister unterstellt waren. Überdies war es Goebbels durch getarnte Aufkäufe gelungen, die großen Filmgesellschaften in staatlichen Besitz zu überführen.

*Billigproduktion in der Reichssegelfliegerschule Hornberg – «Echte» Hitlerjungen als Laienschauspieler neben Profis*

Das Propagandaministerium gab denn auch den Auftrag zum Film *Himmelhunde*. Gedreht wurde mit einer weitgehend unbekanntem Mannschaft im Spätsommer 1941 vorwiegend auf dem Segelfluggelände «Hornberg» zwischen Schwäbisch Gmünd und Göppingen. Aber auch am Heubacher Rosenstein und am Fuß der Teck fanden Filmarbeiten statt. Insgesamt brauchte man nur einige Wochen und beanspruchte nur ein geringes Budget. Gemessen an den üblichen Großfilmproduktionen während der NS-Zeit war *Himmelhunde* eine ausgesprochene Schnell- und Billigproduktion. Der Hornberg bot für den Film die ideale Infrastruktur. Hier existierte die «Reichssegelfliegerschule», neben einem Flugplatz in der Rhön das zentrale Segelflugausbildungsgelände im NS-Deutschland. Und hier waren genügend Segelflugzeuge als Staffage vorhanden und junge Segelflieger der Hitlerjugend, die als Statisten eingesetzt werden konnten. Die Gmünder Flieger-

HJ stellte immerhin zehn bis fünfzehn solcher Laienschauspieler, die am Tag stattliche fünf Reichsmark bekamen.<sup>1</sup>

Der Einsatz von echten Hitlerjungen als Laienschauspieler sollte *Himmelhunde* als authentisches Dokument der NS-Jugend ausgeben. Die Terra ließ daher schon während der Dreharbeiten verbreiten, dass die Schauspieler von dem jungen Regisseur Roger von Norman unter Tausenden von jungen Leuten, die er auf NS-Schulen und bei der HJ besucht hätte, ausgesucht wurden.<sup>2</sup> Der Stuttgarter *NS-Kurier* verstieg sich sogar zur Behauptung, mit *Himmelhunde* sei der Versuch unternommen worden, *die Jugend selbst spielen zu lassen*.<sup>3</sup> Doch diese Authentizität war vor allem ein Propagandatrick. Die tragenden Rollen waren keineswegs mit Laien besetzt.

## BÜCHERNEUERSCHEINUNGEN

Hans Willbold – **Der Luftkrieg zwischen Donau und Bodensee**  
Mit diesem Buch wird die letzte Lücke der Geschichte des Zweiten Weltkriegs für Oberschwaben geschlossen. Broschur, 304 Seiten, 17 x 24 cm, mit historischen Abb., ISBN 3-925171-54-1, Preis: 18,- €

Ilse Wolf/Rösle Reck – **Tautröpfchens abenteuerliche Reise**  
In Tautröpfchens Rundreise ist der Kreislauf des Wassers mühelos zu erkennen. Die farbenprächtigen Bilder machen es zum „Bilderbuch für kleine und große Leute“. Pappband, 64 Seiten, 21 x 23 cm, durchgehend vierfarbig, ISBN 3-925171-53-3, Preis: 20,- €

**Federssee-Verlag - VeBu Verlags GmbH**

Marktplatz 13 · 88422 Bad Buchau

Tel.: 0 75 82/93 04-0 · Fax: 0 75 82/93 04-21

E-mail: [vertrieb@federssee-verlag.de](mailto:vertrieb@federssee-verlag.de) · [www.federssee-verlag.de](http://www.federssee-verlag.de)


Erik Schumann als Hitlerjunge Werner besuchte bereits eine Schauspielschule und galt als ausgesprochenes Talent. Sein Vorgesetzter, der Obertruppführer Kilian, wurde von Malte Jaeger gespielt. Dieser war zwar kein prominenter Schauspieler, hatte jedoch in zahlreichen Nebenrollen in NS-Propagandafilmen bereits seine Eignung für dieses Metier erwiesen. Im NS-Film *Wunschkonzert* spielte er ebenso mit wie in dem militärverherrlichenden Streifen *Unternehmen Michael* und in dem antisemitischen Hetzstreifen *Jud Süß*. Auch der Drehbuchautor Philipp Lothar Mayring war durch Regiearbeiten bei NS-Propagandafilmen wie *Ein Mann will nach Deutschland* oder *Patrioten* einschlägig bekannt.

*Uraufführung in Stuttgart und in Schwäbisch Gmünd – «Segelflieger sind die Kampfflieger von morgen»*

Die Uraufführung des Films fand am 2. Februar 1942 in Stuttgart und parallel in Schwäbisch Gmünd statt.<sup>4</sup> Die regionale NS-Presse, die Erstaufführungen normalerweise nur aus Berlin zu vermelden hatte, war ausdrücklich dankbar, dass der Segelfliegerfilm der Terra in der Gauhauptstadt des Schwabenlandes, dem traditionellen Land der Segelfliegerei, seine Reichsuraufführung erleben durfte.<sup>5</sup>

Wie bei nationalsozialistischen Propagandafilmen üblich wurde auch die Aufführung der *Himmelhunde* zu einer pompösen Parteiinszenierung genutzt. Der Ufa-Palast in der Stuttgarter Ludendorffstraße wurde eigens mit NS-Symbolik «geschmückt». Im Vorraum des Kinos wurde ein originales Segelflugzeug aufgebaut, «Ehrenstürme» des NSFK (Nationalsozialistisches Fliegerkorps) und der Hitlerjugend marschierten in Formationsstärke auf. Von der Bühne begrüßte das «Jungvolk» mit Fanfarenklängen die anwesende Partei- und Politprominenz, die sich zahlreich eingefunden hatte. Allen voran der württembergische Gauleiter und Reichsstatthalter Murr, der Befehlshaber des Wehrkreises V, General Oßwald, NSDAP-Kreisleiter Fischer, der Stuttgarter Oberbürgermeister Strölin und andere. Zynisch genug: Als Vorfilm läuft *Außer Gefahr*, ein Film über Flugabwehr und die Evakuierung von Kindern aus den bombenbedrohten Städten. Am Ende der Vorführung von *Himmelhunde* wird applaudiert – herzlich, wie die Presse betont.<sup>6</sup>

In Schwäbisch Gmünd, dem zweiten Erstaufführungsort, kündigen die Palast-Lichtspiele den Film als *Hornberg-Film* an, er sei ein neuer, ungewöhnlicher Terra-Film, auf den die jüngere Generation unserer Stadt seit Monaten wartet. Die Parole lautet, so euphorisch das Gmünder Kino: *Jeder Gmünder muß diesen Film, der sich in unserer Umgebung abspielt, sehen.*<sup>7</sup> In Schwä-

HITLER-JUGEND  
BANN 439 HORNBERG  
SCHWÄBISCH GMÜND

Heute Freitag 17 Uhr findet in den Palastlichtspielen hier, gleichzeitig mit der Stuttgarter Uraufführung, die Erstaufführung des Segelfliegerfilms

„Himmelhunde“

statt.

Karten zur Erstaufführung können im Vorverkauf an der Tageskasse gelöst werden.

Kinoanzeige für den Film «Himmelhunde» im HJ-Bann 439.

bisch Gmünd läuft er in insgesamt 22 öffentlichen Vorstellungen und schlägt in diesem Jahr sogar die berühmten Heinz-Rühmann-Filme. Auch in Kirchheim/Teck, wo der Film am 3. März 1942 in den «Tecklichtspielen» anläuft, ist er mit vierzehn Vorstellungen einer der bestbesuchtesten Filme in diesem Jahr, und oft genug ausverkauft.<sup>8</sup>

Vor allem die überzeugten Nationalsozialisten waren von dem Film begeistert. Denn ausgesprochene «Bewegungsfilme», in denen die NS-Bewegung direkt mit Uniformen und Hakenkreuzen verherrlicht wurde, sahen sie in den Kinos nicht allzu häufig. Im Propagandaministerium unter Joseph Goebbels – selbst erklärter Filmfanatiker – setzte man grundsätzlich auf eine andere Taktik. Weil Goebbels der Auffassung war, Propaganda sei umso effektiver, je weniger sie als solche bemerkt würde, wurde Führerkult und NS-Ideologie von ihm viel häufiger in historische Filme, in Dramen und Unterhaltungsfilme verpackt. Mit offenkundigen Propagandafilmen wie *SA-Mann Brand* oder *Hans Westmar*, eine Verherrlichung des SA-Heroen Horst Wessel, war man zuvor beim Publikum nur auf geringe Resonanz gestoßen.

Anders freilich war die Filmpolitik bei der Jugend, die für NS-Propaganda besonders empfänglich war und die 1941 teilweise schon ganz im Geist des Nationalsozialismus erzogen war. Hier gab es eine relativ größere Identifikation mit der NS-Bewegung – für viele, die 1933 noch Kinder waren, ohne-

hin die einzige Erfahrungswelt. Hier kamen «Hakenkreuzfilme» mit jugendbezogenen Stoffen durchaus an. Tatsächlich waren Filme wie *Hitlerjunge Quex* (1933), *Kopf hoch Johannes* (1941), *Jungens* (1941) und *Junge Adler* (1944) nicht nur im Kino zu sehen, sondern oft auch in zahlreichen Sonderveranstaltungen von HJ und BDM. Sie alle hatten die Funktion, durch Darsteller und Rollen Identifikationsfiguren zu schaffen, die die Jugendlichen stärker an die NS-Ideologie binden sollten.

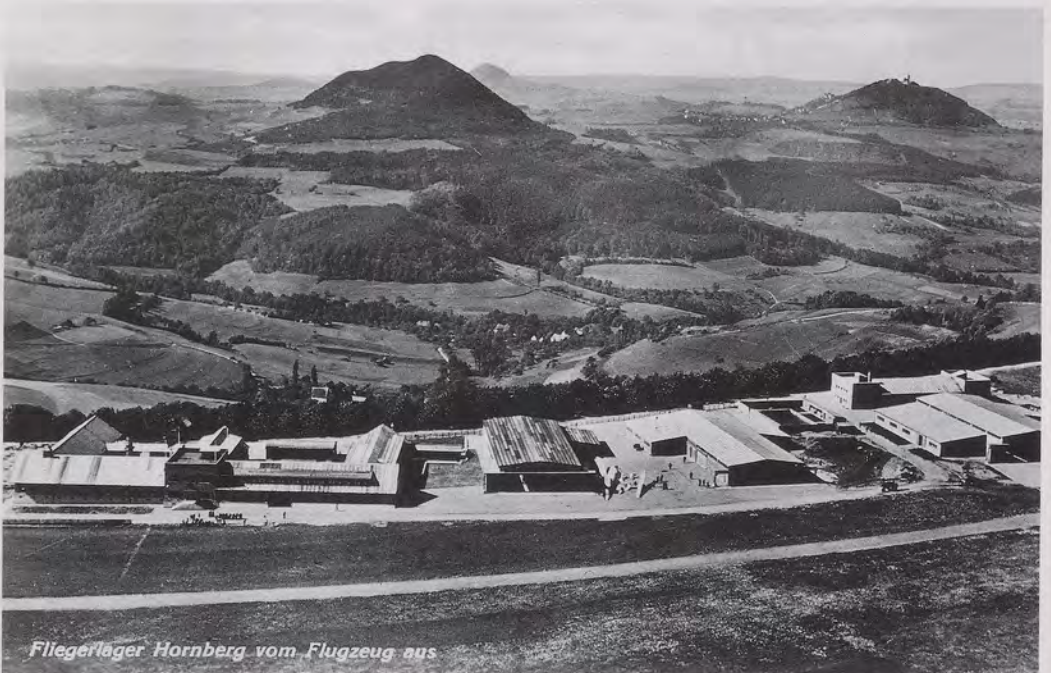
In diese Reihe gehört auch *Himmelhunde*, der seinen Propagandazweck für heutige Zuschauer mit geradezu plumper Offenheit benennt, als in einer Szene ein hoher NS-Funktionär sich an die versammelte Hitlerjugend wendet: *Der beste Nachwuchs für die beste Luftwaffe der Welt. Denn die Segelflieger sind die Kampfflieger von morgen.* Im Sinne des propagierten Ideals eines draufgängerischen künftigen Bomber- oder Stukapiloten intonieren die jungen Segelflieger im Film auch ihre eigene Hymne gegen Mutlosigkeit: *Mit einem Flieger ist das nicht zu machen – denn es gibt doch keinen, der ihn unterkriegt.*

*Disziplin – Gehorsam – Gemeinschaft –  
Geschick wird Unzufriedenheit der Jugend eingebaut*

Unpolitisch freilich war die Segelfliegerei nie. Als nach dem Ersten Weltkrieg der Versailler Vertrag dem Deutschen Reich den Motorflug und damit den Aufbau einer modernen Luftwaffe verbot, förderte

man gezielt den Segelflug. Nicht um einen neuen friedlichen Sport zu etablieren, sondern um eine Ausbildung von Pilotennachwuchs zu gewährleisten für eine künftige Luftwaffe, die man als Ziel fest im Auge hatte. Erst recht galt im Dritten Reich die Segelfliegerei als Vorschule für die Luftwaffenausbildung, nicht zuletzt unter dem Aspekt nationalsozialistischer Disziplinschulung.

Gerade am Hornberg wird das deutlich. Im Juli 1933 wird das «Segelfliegerlager Hornberg» hier unter Anwesenheit von Partei- und Staatsprominenz eröffnet. NSDAP-Reichsstatthalter Wilhelm Murr verkündet bereits damals, was das Motto in *Himmelhunde* sein wird, als er sich an die anwesende Jugend wendet: *Wer die Luft beherrscht, beherrscht das Land. Denkt daran, daß ihr das, was ihr hier tut, einzusetzen habt für die Nation.*<sup>9</sup> Selbst die Landschaft wurde in einem Zeitungstext für die NS-Propaganda vereinnahmt: *Noch kräftiger und trutziger reckt sich heute der waldgekrönte Gipfel des Hornbergs in die blauen Lüfte und ruft ein «Heil Deutschland» seinen Brüdern in der Riesenkette der Albberge zu.*<sup>10</sup> Und als im Oktober 1935 auf dem Hornberg die erweiterte «Reichssegelfliegerschule» eingeweiht wird, dominiert die Partei die gesamte Veranstaltung. Die Hallen sind mit riesigen Hakenkreuzflaggen geschmückt, Aufmärsche von SA und SS beherrschen das Geschehen. Sogar ein Vertreter des Reichsluftfahrtministeriums ist anwesend. *Der Luftsport, so verkündet er, sei das beste Mittel, in der deutschen Jugend diejenigen auszulesen, die*



*Fliegerlager Hornberg vom Flugzeug aus*

*Blick auf die  
«Reichssegelflug-  
schule» Hornberg  
und die Kaiserberge  
zwischen Göppingen  
und Schwäbisch  
Gmünd. Hier wurde  
der Film «Himmel-  
hunde» zu guten  
Teilen gedreht. Ein  
Teil der Gebäude  
steht noch auf dem  
Segelfluggelände.*



nach ihren Fähigkeiten, ihrer Begabung und ihrem Charakter am geeignetsten seien. Die Rede schließt mit: *Alles für Adolf Hitler. Dem Führer Heil.*<sup>11</sup>

In *Himmelhunde* ist die NS-Propaganda freilich nicht beschränkt auf das Zeigen von NS-Symbolen und das vordergründige Werben für Pilotennachwuchs. Es sollte mit dem Film auch die Notwendigkeit absoluten Befehlsgehorsams und strenger Disziplin den jungen Kinozuschauern nahe gebracht werden. Denn Nachdenken über die verbrecherischen Befehle konnte das NS-Regime 1942 noch weniger gebrauchen als zuvor.

Gerade wegen des unbedingten Befehlszwangs und Drills gab es in der HJ jedoch verbreitete Unzufriedenheit. Für viele Jugendliche war die HJ in der Frühzeit vor allem wegen der sportlichen, technischen Aktivitäten und dem Gemeinschaftserleben attraktiv, mitunter sogar als Befreiung von häuslichen und tradierten bürgerlichen Zwängen empfunden worden. Mit der Installierung der Hitlerjugend als Zwangsorganisation aller Jugendlichen und ihrer – besonders nach Kriegsbeginn – immer stärkeren Ausrichtung auf vormilitärische Ausbildung wuchs der Druck auf die Jugendlichen.

Der propagandistisch raffinierte Trick bei *Himmelhunde* ist, dass dieser Konflikt nicht geleugnet wird, sondern in einer erstaunlich offenen Weise thematisiert wird. Nicht nur die Hitlerjungen, sondern auch deren Eltern konnten sich mit ihrer Meinung im Film wiederfinden. Als dem Hitlerjungen Werner wegen seines Befehlsverstoßes seine Flugurlaubnis entzogen wird, stellt er mit deutlichen Worten das ganze Befehlssystem der HJ infrage. Er habe, als er die Maschine gegen das Verbot geflogen und gesiegt habe, das für die Kameraden getan. Das sei besser als nur Befehle zu befolgen. *Ich mach nicht mehr mit, ich will raus aus der HJ*, verkündet er von der Leinwand. Und er formuliert Kritik an seinen Vorgesetzten, denen *Disziplin alles, und Kameradschaft nichts ist*. Kameradschaft sei in der HJ nur ein *Schwindel*, in Wahrheit laufe alles nur nach dem Motto: *Befehl ist Befehl, und wenn er noch so saudumm ist*. Eine Kritik, die freilich in der realen HJ kaum offen ausgesprochen werden konnte, ebenso wenig wie ein Austritt aus dem Zwangsverband Hitlerjugend möglich gewesen wäre.

Den Zuschauern aber wird so das Gefühl gegeben, dass ihre Bedenken im NS-Staat durchaus geäußert werden können, und zugleich wird durch die Identifikationsfiguren auf der Leinwand einer latenten Protestneigung ein Ventil gegeben.

Freilich wird in *Himmelhunde* auch die mögliche Kritik an der HJ in den Rahmen der nationalsozialistischen Weltanschauung integriert. Dazu werden



Bild aus dem Film «Himmelhunde», in dem die Jugendlichen sogar Kritik üben dürfen.

alle möglichen Konflikte auf einen Grundsatzkonflikt zwischen «Kameradschaft und Disziplin» reduziert, um diesen dann in einer NS-typischen Scheinlösung aufzuheben. Denn der Befehlende, so wird an Werners Vorgesetztem Kilian gezeigt, sei immer der, der voraussieht und seine *Befehle nicht zum Spaß gibt*. Nur durch seine Führung werde die Kameradschaft überhaupt zusammengehalten. Mit seinem eigenmächtigen Hinwegsetzen über das befohlene Flugverbot habe Werner seine Kameraden im Stich gelassen, nur weil er sich selbst ins Licht setzen wollte.

Wenn der Vorgesetzte Kilian sich dann an Werners Vater wendet, dürften sich auch viele HJ-kritische Eltern angesprochen fühlen: *Sie haben uns Ihren Jungen anvertraut. Das ist kein Freibrief für uns, das bedeutet Verantwortung*. Und an anderer Stelle versteigt sich der Film zu der logisch absurden Aussage: *Der Befehl steht nicht nur über dem, der ihn gibt, sondern auch über dem der ihn gibt*.

Ohne dass es auch nur ansatzweise psychologisch plausibel gemacht wird, beugt sich Werner schließlich dem Disziplingebot seines Führers und kehrt in die Fliegergemeinschaft zurück. Die Kamera zeigt die nun wieder fröhlich versammelten Hitlerjungen gemeinsam mit ihrem Führer Kilian beim Neubau eines Segelfliegers: Bedingungslose Unterordnung unter einen Befehl und das glückliche Aufgehoben-sein in einer Gemeinschaft, so die beabsichtigte Wirkung der Bilder, sind kein Widerspruch, sondern setzen sich gegenseitig sogar voraus. Nicht die Logik, sondern die Emotionen der jungen Menschen im Kino werden hier angesprochen.

Im Mittelpunkt der Handlung, wertet der Stuttgarter NS-Kurier, stehen recht eigentlich diese zwei Gestalten: die echte Führerpersönlichkeit und der Junge mit seinem inneren Konflikt, die gärende und affektgeladene Gestalt des Reifenden.<sup>12</sup> Sein Führer Kilian, eine ungemein sympathische Ausprägung<sup>13</sup>, kann dann solchermaßen durch die Filmhandlung vorbereitet mit aller Deutlichkeit die NS-Moral formulieren: *Schweinehunde, die erst nach den Gründen eines Befehls fragen, anstatt ihn unter allen Umständen auszuführen, können wir nicht brauchen.*

Der Film endet wie er begonnen hat: Die Schlusszene zeigt glückliche Flieger am Sommerhimmel, Symbol der Wiederherstellung der Gemeinschaft, die durch das Handeln eines Einzelnen gefährdet war. Die Wahrheit freilich ist: Es geht um eine Gemeinschaft, die auf einen Führerbefehl hin bereit ist, sich in einem sinnlosen Krieg zu opfern.

#### LITERATUR

Albrecht, Gerd: Nationalsozialistische Filmpolitik, Stuttgart 1969  
 Drewniak, B.: Der deutsche Film 1938–1945. Ein Gesamtüberblick, Düsseldorf 1987  
 Hoffmann, H.: Und die Fahne führt uns in die Ewigkeit. Propaganda im NS-Film, Frankfurt a.M. 1988

Kleinhans, Bernd: Ein Volk, ein Reich, ein Kino. Lichtspiel in der braunen Provinz, Köln 2003

Klönne, A.: Jugend im Dritten Reich. Die Hitlerjugend und ihre Gegner, Köln 1999

Moeller, F.: Der Filmminister. Goebbels und der Film im Dritten Reich, Berlin 1998

Zipper, G.: Der Hornberg. Geschichte und Porträt eines traditionellen Segelfluggeländes, Planegg 1992

Internet-Link:

Bernd Kleinhans: Propaganda im Film des Dritten Reichs; bei «Shoa.de», [www.propagandafilme.de/filmpropaganda.html](http://www.propagandafilme.de/filmpropaganda.html)

#### ANMERKUNGEN

- 1 Mündliche Auskunft eines Zeitzeugen. Protokoll des Gesprächs beim Autor
- 2 Vgl. Der Adler 1942, Bd. 4
- 3 Stuttgarter NS-Kurier 21. Februar 1942
- 4 Angaben zu Uraufführungen, Regie und weiterem bei «Die deutschen Filme. Deutsche Filmografie 1895–1998», hg. Kinemathekverbund, CD-ROM 1999
- 5 Stuttgarter NS-Kurier 21. Februar 1942
- 6 Vgl. Stuttgarter NS-Kurier 21. Februar 1942; außerdem Stuttgarter Neues Tagblatt 21. Februar 1942
- 7 Remstalpost 20. Februar 1942
- 8 Vgl. z. B. Teckbote 4. März 1942
- 9 Schwäbischer Merkur 14. Juli 1933
- 10 Sonderbeilage der Gmünder Zeitung 13. Juli 1933, S. 2
- 11 Remszeitung 14. Oktober 1935
- 12 Stuttgarter NS-Kurier 21. Februar 1942
- 13 Stuttgarter NS-Kurier 21. Februar 1942



Bei aller Freude der Jugendlichen am Fliegen: der militärische Drill ist unübersehbar. Hitlerjungen stehen stramm neben den Maschinen.

## Das Ende der alten Klöster umfassend präsentiert

Die Vortragsreihe des Schwäbischen Heimatbundes, die bereits zum fünften Mal mit finanzieller und logistischer Unterstützung der L-Bank mit der Säkularisation 1803 einen besonderen thematischen Schwerpunkt aufgriff, ist zu einer guten Tradition geworden. Das zeigt auch die Zahl von insgesamt rund 2.500 Zuhörerinnen und Zuhörern, die den Vorträgen im Foyer der L-Bank an sechs Abenden folgten.

Die von Historiker Dr. Raimund Waibel im Auftrag des Schwäbischen Heimatbunds gewohnt treffsicher konzipierte Vortragsreihe hatte vor allem die Enteignung von Kirchengut in Württemberg zum Thema, blickte aber immer wieder über den württembergisch-hohenzollerischen Tellerrand hinaus. So spannte gleich der erste Vortrag von Dr. Franz Brendle, Tübingen, den Bogen von der Spätantike bis ins 19. Jahrhundert und machte deutlich, dass der Einzug von Kirchengut kein Sonderfall in der europäischen Geschichte war, sondern in vielen Epochen zur Willkür weltlicher Herrscher in ganz Europa gehörte. Auch die Ausführungen von Dr. Ute Planert, Tübingen, am zweiten Abend weiteten den wissenschaftlichen Horizont der zahlreichen Zuhörer. Sie setzte das Geschehen in den historischen Kontext zwischen der Französischen Revolution und dem Wiener Kongress 1815 und machte deutlich, welche tief greifenden Veränderungen die Säkularisation in Staat, Gesellschaft und Kirche hinterlassen hat.

Die beiden folgenden Vorträge gingen dann gezielt auf die Situation in Oberschwaben ein: Prof. Dr. Wilfried Schöntag, Präsident der Landesarchivdirektion, sprach zum Alltag in den oberschwäbischen Klosterstaaten, und Dr. Vadim Oswald, Weingarten, berichtete über die meist vergeblichen Versuche der Obrigkeit, das oberschwäbische Volk zu «aufgeklärten Christen» zu erziehen sowie die beliebten Wallfahrten und Prozessionen zu unterbinden. Nicht nur rhetorisch gelungen war der Abend mit Prof. Dr. Elisabeth Fehrenbach, Saarbrücken, die in der Säkularisation 1803 und der beinahe zeitgleich erfolgten Mediatisierung, also dem Ende der freien Reichsstädte und anderer reichsunmittelbarer Stände, den Keim der modernen Welt lokalisierte.

Höhepunkt und Abschluss der Vortragsreihe war am 15. April der gemeinsame Vortrag mit Rezitation des Stuttgarter Landeshistorikers Prof. Dr. Franz Quarthal und des Stuttgarter Staatsschauspielers Prof. Wolfgang Höper unter dem Titel *Wir Mönche sind nun Gegenstand allgemeinen Hasses*. Professor Quarthal zeichnete in seinen Ausführungen ein differenziertes Bild der geistigen und politischen Situation zum Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Eindrucksvoll untermalten die von Prof. Wolfgang Höper vorgetragenen historischen Textpassagen die heftig geführte Auseinandersetzung zwischen Aufklärern und Mönchen. Besondere Verbitterung bei den Mönchen und Nonnen riefen die zahlreichen Schmäh-



*Blick in das Foyer der L-Bank in Stuttgart, Friedrichstraße. Sechs Mal war der riesige Raum mit interessierten Zuhörern gefüllt, die den Vorträgen zum Thema Säkularisation vor 200 Jahren folgten.*

schriften und schlüpfrigen Romane hervor, die zum Teil bereits Jahrzehnte vor der eigentlichen Säkularisation die monastischen Gemeinschaften lächerlich machten. Spätestens mit der Säkularisation wurde den Mönchen also nicht nur die wirtschaftliche Grundlage entzogen, sondern auch noch ihre Ehre.

Auch vom katholischen württembergischen Herzog Karl Eugen kam keine Unterstützung für die Klöster – im Gegenteil, wie die Zitate von einer Rundreise des Herzogs durch mehrere Klöster in Württemberg verdeutlichten. Professor Quarthal zeigte auch, wie mehrere Klöster versuchten, mit naturwissenschaftlichen Forschungen ihre «vaterländische Nützlichkeit» unter Beweis zu stellen, um den Verlust ihres Einflusses abzuwenden. Doch schon zu Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das Bild des Klosterlebens durch die Romantik verklärt, kamen die mönchischen Tugenden wieder zu Ehren, wie Professor Quarthal abschließend erläuterte. Heute gibt es in Baden-Württemberg wieder rund 200 klösterliche Gemeinschaften, die allerdings nie wieder an ihre vor 200 Jahren verloren gegangene Bedeutung anknüpfen konnten, beziehungsweise wollten.



Professor Dr. Franz Quarthal (links) und der Staatsschauspieler Professor Wolfgang Höper bei ihrem Vortrag.

Solchermaßen umfassend wie unterhaltsam informiert, konnten anschließend die Anwesenden, auf Kosten der L-Bank mit Fellbacher Wein und Brezeln gestärkt, ein facettenreiches Bild der Säkularisation in Württemberg mit nach Hause nehmen.

In seinem Schlusswort bedankte sich Martin Blümcke, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbunds, noch einmal herzlich bei den Verantwortlichen der L-Bank sowie den anwesenden Mitarbeitern für die hervorragende Unterstützung der Vereinsarbeit und verwies auf die nächste Vortragsreihe im Frühjahr 2004. Diese befindet sich unter dem Arbeitstitel Barock in der Planungsphase. Anlass ist unter anderem der 1704 begonnene Bau des Ludwigsburger Schlosses.

*Volker Lehmkühl*

Hinweis: Im Rahmen des Schwerpunktthemas «Säkularisation 1803» bietet der Schwäbische Heimatbund bis September 2003 eine Reihe von **Tagesfahrten und Studienreisen** an. Weitere Informationen enthält ein entsprechendes Programmheft, das kostenlos in der SHB-Geschäftsstelle unter der Telefonnummer 0711/23942-11 erhältlich ist.

## «Mitglieder werben Mitglieder» Gewinnen Sie einen Reisegutschein!

Auch im Jahr 2003 führen wir unsere Aktion «Mitglieder werben Mitglieder» fort und hoffen, dass Sie in Ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis, bei Kollegen und Freunden wieder kräftig für unseren Verein werben. Informationen über die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes im Naturschutz und in der Denkmalpflege, ein Probeheft der «Schwäbischen Heimat» sowie unser Veranstaltungsprogramm verschicken wir an Interessierte gerne kostenlos. Bitte senden Sie uns Adressen zu, die wir dann mit dem entsprechenden Informationsmaterial bedienen können.

Ihr Engagement möchten wir wieder belohnen – Sie erhalten:

einen Reisegutschein über 160,- EUR bei Werbung von fünf und mehr neuen Mitgliedern,

einen Reisegutschein über 80,- EUR bei Werbung ab drei neuen Mitgliedern.

Zudem verlosen wir unter allen Werbern 10 Reisegutscheine im Wert von 50,- EUR.

Allen Werberinnen und Werbern, die im Jahr 2002 ein oder sogar mehrere Mitglieder geworben haben, sagen wir ein herzliches Dankeschön:

**Dreizehn neue Mitglieder:** Frieder Miller, Tübingen

**Zehn neue Mitglieder:** Prof. Dr. Friedrich Weller, Ravensburg

**Sieben neue Mitglieder:** Dr. Raimund Waibel, Stuttgart

**Fünf neue Mitglieder:** Dieter Metzger, Nürtingen

**Drei neue Mitglieder:** Dr. Walter Kilian, Stuttgart; Werner Schultheiss, Leonberg

**Zwei neue Mitglieder:** Martin Blümcke, Laufenburg; Dieter Dziellak, Tübingen; Gabriele Finckh, Stuttgart; Beate Fries, Stuttgart; Willi Lutz, Heilbronn; Dr. Hans Matern, Schorndorf; Ruth Steinestel, Stuttgart

**Ein neues Mitglied:** Dr. Rolf Albrecht, Stuttgart; Agnes Beutelspacher, Stuttgart; Georg Bierer, Untermarchtal; Dr. h.c. Hans Binder, Nürtingen; Martin Breuer, Kirchheim; Roland Bürkle, Fellbach; Dr. Karin Elgert, Emmendingen; Sigrid Emmert, Nürtingen; Dr. Konrad Finke, Bad Wildbad; Stefan Frey, Stuttgart; Horst Gammel, Nürtingen; Hede Ganzenmüller, Bietigheim-Bissingen; Klara Garke, Rottenburg; Jörg Geiger, Schlat; Johanna Greiner, Stuttgart; Dr. Johannes Gromer, Backnang; Dr. Alfred Grotz, Walheim; Karl-Jürgen Haug, Eppingen; Peter Hecke, Trossingen; Friedrich Heinzelmann, Kirchheim/Teck; Claudia Heruday, Stuttgart; Dr. Timo John, Stuttgart; Ulrich Jopp, Bondorf; Bärbel Keyl, Roßwälden;

Sigmar Knapp, Backnang; Berta Knölke, Stuttgart; Waltraut Korn, Glatten; Annelore Krauss, Stuttgart; Agathe Kunze, Stuttgart; Reiner Limbach, Tübingen; Herbert Lotz, Stuttgart; Wolfgang Mönch, Wüstenrot; Erich Pick, Rothenburg ob der Tauber; Max Riehle, Steinheim; Inge Schäfer, Tübingen; Isolde Schmid, Sindelfingen; Gudrun Schmidhäuser, Ditzingen; Herbert Schrön, Sulz; Dr. Helga Schwenk-Schneider, Kirchheim/Teck; Erika Sessler, Stuttgart; Kurt Spannagel, Pfullingen; Prof. Dr. Hermann Trautwein, Nürtingen; Wolfgang Urban, Rottenburg; Elsbeth Vogel, Nürtingen; Andreas Vogt, Tübingen; Renate von Tautphoeus, Fellbach; Gotthilf Walker, Waiblingen; Astrid Weinaug, Stuttgart; Dorothea Weinmann, Ostfildern; Paul Zorn, Leutkirch.

## Zum 30. Mal: Landschaftspflege im Naturschutzgebiet Irrenberg-Hundsrücken

Ende Juli rückt der Schwäbische Heimatbund seine Grundstücke im Naturschutzgebiet Irrenberg-Hundsrücken wieder in den Mittelpunkt. Landschaftspflege steht auf dem Programm, um das weite Rund auf Zillhäuser Gemarkung in seinem ursprünglichen Zustand als Holzweise zu erhalten und Anemonen, Enzianen, Orchideen und allerhand fliegenden und kriechenden Kerlchen ihre Bleibe zu gewährleisten.

Schon Tage vor unserer traditionellen Rechen- und Gabel-Aktion wird von ehrenamtlichen Helfern der steile Hang mit Balkenmähern und, wo es nicht anders geht, mit der altbewährten Sense geschnitten. Am Tag unserer Heuet wird das hoffentlich sonnentrockene Mähgut auf Kunststoffbahnen gerecht und den Hang hinabgezogen. Dort werden es Ladewagen aufnehmen und abfahren.

Wer diese außergewöhnliche Arbeit im Freien schätzt oder Heublumenerfahrung sammeln möchte, ist am **Samstag, 26. Juli 2003**, herzlich eingeladen. Wir erwarten einen sonnigen Tag und rege Beteiligung unserer Mitglieder und der Freunde des Vereins.

Ab geht es um 8:00 Uhr vom Steig 14 am Busbahnhof Stuttgart. Zustiege sind nach Vereinbarung möglich an der Strecke Stuttgart-Tübingen-Hechingen-Balingen. Die Fahrt und ein Vesper sind kostenfrei. **Bitte melden Sie sich rechtzeitig bei der Geschäftsstelle an.** Wir bitten auch Teilnehmer, die direkt zum Irrenberg kommen, sich anzumelden.

**Treffpunkt für Selbstfahrer** ist um 9:00 Uhr am unteren Hang des Naturschutzgebietes (Anfahrt von Streichen). Eine Anfahrtsskizze kann bei der Geschäftsstelle angefordert werden.

## Das Bargauer Tiefenbachtal kann sich wieder sehen lassen

Zum 8. März hatten der Arbeitskreis Naturschutz Ostwürttemberg in Zusammenarbeit mit dem Naturkundeverein Schwäbisch Gmünd und dem Schwäbischen Heimatbund ihre Mitglieder aufgerufen, ihre samstäglich Kehrwoche vom heimischen Trottoir und Kandel ins Naturschutzgebiet Tiefenbachtal zu verlegen. Bei zwölf Leuten fanden die Veranstalter Gehör, und so traf sich das Dutzend um 9.00 Uhr beim vereinbarten Ort, der Brücke vor der Mündung des Tiefenbachs in den Strümpfelbach. Bewaffnet mit feuerroten Müllsäcken und Heugabeln zum «Fischen» ging es dann in Bach und Büsche.

Nach 2,5 Stunden waren die 650 m Bach und 1300 m Ufer durchkämmt und kutterfrei. Die Strecke war beachtlich: 15 Säcke Unrat und ein Berg Grobmüll, der vom Fassreifen über die emaillierte Schüssel bis zur gusseisernen Bratpfanne reichte. Hätten wir das zuvor gewusst, allen Anwesenden wäre ein warmes Mahl zum Abschluss der Putzete gereicht worden. So gab es «nur» Leberkäswecken und Limo, was den Helferinnen und Helfern auch trefflich mundete.

Der Schwäbische Heimatbund dankt herzlich fürs Mitmachen.



*Fuchs, Dachs, Eisvogel, Salamander und Co. haben wieder eine saubere Wohnstube. Stolz postiert die Tiefenbach-Crew vor ihrer beachtlichen Strecke: Fünfzehn feuerrote Müllsäcke. Dritter von links: Dieter Metzger vom SHB und vierter von rechts: Professor Dieter Rodi.*



*Autor Dr. Dietrich Braun mit seinem Werk vor dem von ihm geretteten Kleinhandwerkerhaus.*

## Heimatbuch Beuren krönt jahrzehntelanges Engagement

Wie so viele «Reischmeckte» hat auch Heimatbundmitglied Dr. Dietrich Braun aus Beuren seine neue schwäbische Heimat besonders lieb gewonnen. Das Engagement für seinen Wohnort krönte er jetzt mit einem Heimatbuch.

Wenn es um die Bewahrung historischer Zeitzeugen in Beuren geht, ist Dietrich Braun ein verbindlicher, aber auch hartnäckiger Streiter. Vor allem die zahlreichen Baudenkmale in dem unterhalb des Hohenneuffen gelegenen Ort mit seinen rund 60 vorwiegend spätmittelalterlichen Fachwerkbauten haben es dem heute Achtzigjährigen angetan. So setzt sich Braun zusammen mit anderen seit Jahrzehnten gegen verschiedene Abrisspläne der Gemeinde zur Wehr und hat das zum Abriss freigegebene Kleinhandwerkerhaus von 1780 in der Hohenneuffenstraße 17 sogar selbst gekauft und beispielhaft renoviert. Ohne sein Engagement wäre die 3.500 Einwohner zählende Gemeinde sicherlich um einige wertvolle Privathäuser, vor allem entlang der Ortsdurchfahrt, ärmer.

Auch für den Aufbau des Freilichtmuseums in Beuren hat der ehemalige Kreisrat und Träger des Bundesverdienstkreuzes den entscheidenden Hinweis an die Verwaltung gegeben. Sein größter Einsatz gilt aber der Nikolauskirche, deren Altarflügel seit 1906 im Württembergischen Landesmuseum aufbewahrt werden. Mit erheblichem privatem finanziellem Aufwand betreibt das Mitglied des Kirchengemeinderats den Aufbau einer Rekonstruktion dieses Altars von 1480.

Das nun vorliegende Heimatbuch versteht sich in erster Linie als kulturhistorischer Bericht über die Bewohner Beurens. In ihm hat der geborene Saarländer viele Passagen seiner früheren Publikationen, unter anderem über die Nikolauskirche und die Geschichte der Badekultur in Beuren, zusammengefasst. *Mit dem Band will ich vor allem die vielen Erinnerungen meiner Patienten für die Gemeinde erhalten und ihr so den Sinn für die eigene Geschichte wecken*, sagt der Arzt für Naturheilkunde, der bis 1991 praktizierte.

Dass dieses Angebot bei seinen Mitbürgern auf reges Interesse stößt, zeigt der schnelle Verkauf des Buchs. Innerhalb von nur drei Tagen waren die 200 im Eigenverlag gedruckten und bezahlten Bücher zu Gunsten der Flutopferhilfe Sachsen und des evangelischen Gemeindehauses in Beuren verkauft.

Bei der Gemeindeverwaltung trifft das Buch weniger auf Gegenliebe. Hier hätte man es gerne wissenschaftlicher in Form einer korrekten Ortschronik gehabt und sprach dem Bürger Braun die Fähigkeit für eine solche Leistung ab. Doch Dietrich Braun hat sich auch davon nicht beirren lassen und in jahrelanger Arbeit zahlreiche, bisher unveröffentlichte Dokumente aus öffentlichen und privaten Archiven ans Tageslicht geholt. Zudem erzählt das Buch viele Familiengeschichten aus Beuren und Balzholz und dokumentiert so Zeitgeschichte besonders anschaulich und bürgernah. Chronologisch von der Urzeit bis in die Gegenwart gegliedert, umfasst das 388 Seiten starke Werk alle Bereiche des Lebens in einer kleinen Landgemeinde und lässt den Alltag der Beurener Bürger aus vergangenen Jahrhunderten anhand vieler Beispiele wieder aufleben.

*Volker Lehmkuhl*

## Spendenaufwurf für den Spitzberg bei Tübingen-Hirschau

### Unterstützung für das Workcamp des Service Civil International (SCI) und des Schwäbischen Heimatbundes

Liebe Mitglieder,

zum fünften Mal richtet der Schwäbische Heimatbund gemeinsam mit dem SCI in Bonn ein internationales Jugendlager aus. Junge Menschen aus verschiedenen Ländern haben sich wieder für 3 Wochen zur Landschaftspflege in unserem Land angesagt. Vom 15. August bis 6. September 2003 werden sie unsere Gäste sein. Ihre Aufgabe ist es, Wald und Gestrüpp zurückzudrängen und somit gewachsene Lebensräume unserer Kulturlandschaft wieder zu gewinnen. Selten gewordenen Tier- und Pflanzengemeinschaften wird dadurch ihr Lebensrecht in unseren Breiten nicht weiter streitig gemacht, sondern ihr Bestand als kostbares Erbe gesichert.

Die partnerschaftliche Zusammenarbeit mit dem SCI hat das Gesicht des Spitzbergs bei Hirschau verändert. Von Weitem ist der baumfreie Südhang mit seinen trockenmauergestützten Terrassen wieder zu erkennen. An diesem Dokument früherer Bewirtschaftung haben die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes durch ihre Spendenbereitschaft ein wesentliches Verdienst. Auch in diesem Jahr bitten wir Sie, unsere erfolgreiche Spitzbergaktion durch eine Spende zu unterstützen. **Unser Spendenkonto** hat die Nummer 1992 bei der Schwäbischen Bank in Stuttgart (BLZ 60 020 100).

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Unterstützung.  
*Martin Blümcke, Vorsitzender*

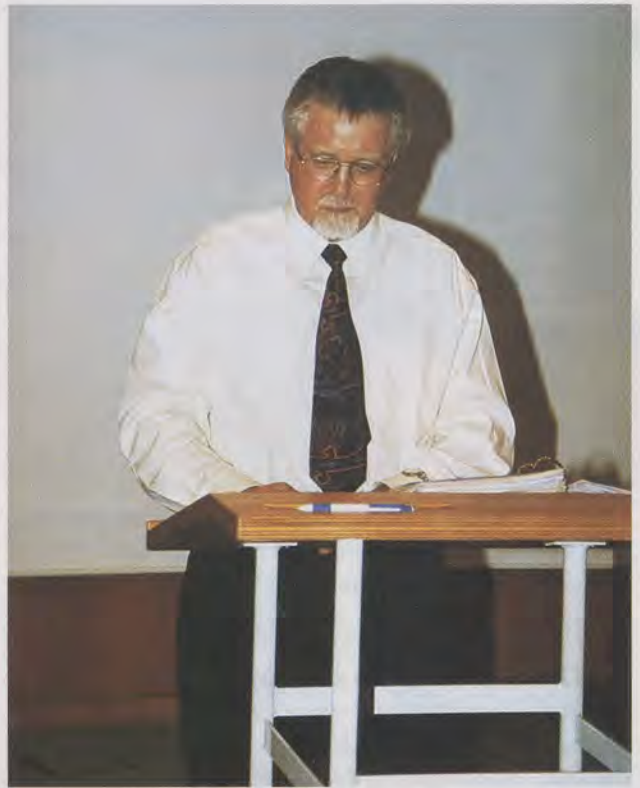
## Fritz Heinzelmann – herausragender Einsatz für die Ziele unseres Bundes

Mehrere Dutzend Stichworte lang ist die Liste der erfolgreichen Aktionen, die Fritz Heinzelmann nach zwölf Jahren an der Spitze der SHB-Ortsgruppe Kirchheim/Teck für eine Bilanz zusammengetragen hat. Der Oberstudienrat am Kirchheimer Ludwig-Uhland-Gymnasium hat im Februar den Vorsitz an seine bisherige Stellvertreterin Ruth Müller-Kneile abgegeben.

Der erste Anlass für eine Mitarbeit beim Heimatbund war Mitte der 1980er-Jahre die Bitte seines Vorgängers Gerhard Haug, die Arbeit des Kirchheimer Heimatbunds in der Presse und bei Führungen zu präsentieren. Seitdem sind im örtlichen Teckboten zahlreiche Artikel von Fritz Heinzelmann zu heimatkundlichen und naturschutzrelevanten Themen und den damit verbundenen kommunalpolitischen Diskussionen erschienen. Anfang der 1990er-Jahre wurde die Ortsgruppe dann mit einem Thema konfrontiert, das sie und ihren langjährigen Vorsitzenden fast zehn Jahre lang beschäftigen sollte: Die Abräumung beziehungsweise später die Wiederbelegung des alten Kirchheimer Friedhofes. Mit dieser Auseinandersetzung verbindet sich 1991 nicht nur die Wahl Fritz Heinzelmanns zum Vorsitzenden der Ortsgruppe, er war über die Jahre auch stets an der Spitze der Mitstreiter zu finden und hat Hunderte von Stunden in die Erhaltung dieses Kleinodes investiert. Der politische und später dann auch juristische Konflikt war hart und lang und auch mit manchen persönlichen Angriffen auf die Verfechter einer Wiederbelegung verbunden. Letztendlich war sie aber überaus erfolgreich und beispielgebend für ähnliche Streitigkeiten zwischen Verwaltung und Bürgern, zum Beispiel in Tübingen. Erst 1996 konnte mit der Wiederbelegung des Alten Friedhofes begonnen werden, die letzten «Nachwehen» zogen sich bis ins Jahr 2000 hin. Nachzulesen ist die genaue Abfolge in der Schwäbischen Heimat 1998/4.

Zur Erhaltung des Alten Friedhofs gehörte auch stets die im Jahr 2000 abgeschlossene Renovierung der Schöllkopfkapelle mit ihren schönen Ausmalungen und ihrer historischen Goll/Schäfer-Orgel, die Heinzelmann entscheidend mitgeprägt hat. Hier wie bei vielen anderen Aktionen konnten Spendenbeträge in vier- und fünfstelliger Höhe eingeworben werden, was den Projekten des Heimatbundes das nötige finanzielle Fundament verschaffte. Ein solches war auch bei der erfolgreichen Rettung des Kirchheimer Fotoateliers Hoffmann vonnöten, das jetzt als absolute Besonderheit im Freilichtmuseum in Beuren steht.

Abgesehen vom Kampf um den Alten Friedhof blickt Fritz Heinzelmann insgesamt auf ein sportlich-faires Ringen mit der Spitze der Stadtverwaltung zurück. Hier hat es sich ausgezahlt, dass wir als Heimatbund immer der Sache verpflichtet waren, sagt Fritz Heinzelmann. So enthält die Aufzählung der gemeinsam betriebenen Aktionen auch viele Punkte, die heute aus dem Kirchheimer Stadtbild und Kulturleben nicht mehr wegzudenken sind: Das Literaturmuseum, die Rettung des Waldgebietes Geißrain,



das 1993 durch eine Erddeponie bedroht war, die Erhaltung des historischen Mühlkanals zwischen Kirchheim und Ötlingen und die Rettung des alten Schlachthofs vor dem Abriss 1998 sind nur einige herausragende Beispiele. Daneben fällt in die vier Amtszeiten von Fritz Heinzelmann eine sehr große Zahl von Informationsveranstaltungen, Leserbriefen und Studienfahrten, die vielleicht nicht so spektakulär wie die oben genannten sind, aber genau so viel zum Erhalt einer lebenswerten und einer sich ihrer Vergangenheit bewussten Stadt beigetragen haben. Ihre Aufzählung würde diesen Rahmen sprengen.

Bei allen Aktivitäten konnten sich der Heimatbund und Fritz Heinzelmann auf die gute Zusammenarbeit mit einer Vielzahl von Institutionen stützen, die vom BUND über die Kirchengemeinden bis hin zu Landesdenkmalamt, Heimatmuseum und Stadtarchiv reicht. Auch von der SHB-Geschäftsstelle in Person von Geschäftsführer Dieter Dziellak kam immer wieder Ermutigung und Unterstützung, die als richtig erkannte Position, zur Not mit Hilfe der Gerichte, auch durchzusetzen. Dankbar ist Fritz Heinzelmann auch den vielen Privatpersonen und Heimatbundmitgliedern wie Heinz Dangel, Ruth Müller-Kneile, Rolf Götz und Ernst Leuze. Allen voran nennt er seine Frau Birgitt, die ihn und den Heimatbund stets mit Rat und Tat unterstützt hat. Für die kommende Zeit wünscht sich Heinzelmann etwas mehr Gelegenheit, die eigenen, stark beanspruchten Reserven wieder aufzufüllen.

Mit einem herzlichen Dankeschön für die hervorragende Arbeit und den außergewöhnlich großen Einsatz schließt sich der Schwäbische Heimatbund diesem Wunsch an.

*Volker Lehmkühl*

## Erfolgreiches Jahr für die Ortsgruppe Tübingen

Dass sich Einmischen lohnt, zeigte die Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Tübingen Mitte März. Vorsitzender Frieder Miller und seine Mitvorstände konnten vor 32 anwesenden Mitgliedern über zahlreiche positive Aktionen berichten. Anlässlich der Eröffnung des historischen Stadtfriedhofes wurde der Einsatz der Ortsgruppe für das einzigartige Kulturdenkmal in Öffentlichkeit und Presse ausführlich gewürdigt. Auch die von der Stadtgruppe über Spenden finanzierte Stele für das Grab der Tübinger Wohltäterin Mathilde Weber wurde sehr positiv aufgenommen. Zur Deckung der Kosten fehlen noch zirka 300 Euro. Frieder Miller zeigte sich angesichts der Spendenfreudigkeit der Mitglieder optimistisch, diesen Betrag noch abzudecken.

Bei zwei vom Abriss bedrohten Häusern in der Altstadt mischte sich die Ortsgruppe sachverständig ein: Mit Erfolg in der Pflughofstraße 4–8, wo aber vor allem die Insolvenz des Investors den Raubbau an der historischen Bausubstanz verhinderte. Weniger glücklich verlief der Protest gegen den Abbruch eines Hauses in der Uhlandstraße, das 1825/26 von dem klassizistischen Baumeister und späteren Professor an der Technischen Hochschule Stuttgart Haigelin als Musterhaus für ländliches Bauen errichtet worden war. Trotz intensiver Überzeugungsarbeit und öffentlichen Appellen konnte der Abriss nicht verhindert werden.

Wie in den Jahren zuvor beteiligten sich Mitglieder der Ortsgruppe aktiv am so genannten Leitlinienprozess, in dem Bürger in verschiedenen Arbeitsgruppen Vorschläge für die weitere Entwicklung der Stadt machen, die als Dis-

kussionsgrundlage auch in den Gemeinderat eingebracht werden. Vor allem in der Arbeitsgruppe Altstadt sind die Positionen des Heimatbundes im abschließenden Bericht gut repräsentiert, trotz teilweise konträrer Standpunkte innerhalb der Arbeitsgruppe, etwa von Vertretern der Geschäftswelt, berichtete Beirätin Ursula Zöllner.

Weniger ertragreich war das Ergebnis in der Arbeitsgruppe Flächenverbrauch. Hier gebe es von Seiten der Stadt kein tragfähiges Konzept, wie zum Beispiel mit nicht mehr genutzten Gebäuden der Universität umgegangen werden soll. Auch die Reaktivierung von Industriebrachen lasse deutlich zu wünschen übrig, obwohl es mit der Bebauung der Südstadt/Französisches Viertel ein weit über die Grenzen Tübingens hinaus anerkanntes, realisiertes Umnutzungskonzept gibt. Der Vorstand ermutigte die Mitglieder, sich in diesem Bereich noch stärker einzumischen, um ein Gegengewicht zum Vorgehen der Stadtverwaltung zu bilden.

Das Veranstaltungsprogramm 2002 der Ortsgruppe sei gut bis sehr gut angenommen worden, berichtete Frieder Miller, alle Fahrten konnten stattfinden. Auch für 2003 hat die Ortsgruppe wieder ein attraktives Programm zusammengestellt: Am 14. Juni wird die Pflege traditioneller Kulturlandschaften am Hirschauer Berg thematisiert, wo der Schwäbische Heimatbund zahlreiche Grundstücke besitzt und zusammen mit der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege mehrere erfolgreiche Workcamps mit Jugendlichen aus zahlreichen Ländern durchgeführt hat.

In diesem Jahr findet das Arbeitstreffen von Mitte August bis Anfang September statt. Am 22. Juni steht eine Führung durch das Heimatmuseum im Tübinger Ortsteil Lustnau auf dem Programm, und am 19. Juli haben SHB-Mitglieder und andere Interessierte die Gelegenheit, die sonst nicht öffentlich zugängliche Kutschensammlung von Jörg Heinrich Metz zu besichtigen. Rund 60 historische Fahrzeuge unterschiedlichster Typen aus drei Jahrhunderten sind zu sehen und werden vom Eigentümer selbst vorgestellt. Drei weitere Fahrten führen ins Schloss Hohenheim, auf den Kleinen Heuberg und zur Wiege der Zähringer nach Neckartailfingen und Weilheim an der Teck.

Im Anschluss an die eigentliche Mitgliederversammlung führte der Tübinger Kreisarchivar Dr. Wolfgang Sannwald in einem sehr anschaulichen Vortrag durch die Tübinger Geschichte. Mit zahlreichen Bildern und Grafiken wurden Grundzüge historischer Entwicklungen als Ursache heutiger Gegebenheiten dargestellt: Herrschaftsstrukturen, Religionszugehörigkeit, die Entwicklung von Eisenbahn und Industrie und sogar die Geologie wusste Dr. Sannwald unterhaltsam auf heutige Verhältnisse hinführen.

Das Jahresprogramm der Ortsgruppe Tübingen sowie weitere Informationen über die Arbeit der Ortsgruppe sind erhältlich bei:

Schwäbischer Heimatbund, Ortsgruppe Tübingen,  
Herr Frieder Miller, Münzgasse 9/1, 72070 Tübingen,  
Tel. 070 71/25 33 88  
Volker Lehmkuhl



Vorstand und Beirat der Ortsgruppe Tübingen präsentierten die Arbeit des vergangenen Jahres. Von links: Udo Rauch, Dr. Johanna Petersmann, Ursula Zöllner, Frieder Miller und Dr. Konrad Finke.



## Mitgliederversammlung 2003 der Regionalgruppe Nürtingen

Am 17. Februar 2003 traf sich die Regionalgruppe Nürtingen zu ihrer Mitgliederversammlung. Die Tagesordnung sah neben den Berichten des Vorsitzenden und Kassiers auch die Wahl eines Beirates vor.

Vorsitzender Dieter Metzger dankte allen Aktiven für ihren ehrenamtlichen Einsatz. Er bewertete die Arbeit des vergangenen Jahres als erfolgreich. Die Angebote reichten von Vorträgen über Führungen bis zur Teilnahme an der Hobby-Ausstellung in Oberensingen. Den Festumzug anlässlich des 400-jährigen Jubiläums des Maientags bereicherten die Mitglieder mit ihrer Römerschar.

In der Initiative zur Erhaltung des Kreuzkirchparkes nahmen die Vertreter des Schwäbischen Heimatbundes einen festen Platz ein und trugen wesentlich dazu bei, dass nahezu 3.500 Unterschriften gegen Pflasterung und Baumfrevel gesammelt werden konnten.

Rosemarie Dinkelaker berichtete über ihre Stadtführungen und dankte Albrecht Stark für seine Rolle als Nachtwächter bei den abendlichen Rundgängen durch Alt-Nürtingen. Als besonders erfreulich empfand sie den regen Zuspruch bei ihrem Beitrag zum Kinderferienprogramm. Olaf Jung machte je zwei Führungen zu den keltischen Stätten im Kirchertwald und zum Heidengraben nach Erkenbrechtsweiler. Er beklagte die mangelnde Rücksicht auf die archäologischen Denkmale bei Forstarbeiten. So sei ein kleiner Grabhügel beim Baumschleifen nahezu eingeebnet worden. Über die Arbeit der ARG'NTA, der archäologischen Arbeitsgruppe, berichtete Erwin Beck. Notgrabungen wurden in Oberensingen, Frickenhausen und im Stadtmauerbereich in Nürtingen durchgeführt. Alle Untersuchungen wurden durch späte Benachrichtigungen und fehlende Kooperationsbereitschaft bei Bauherrschaft und den beteiligten Firmen in ihren Ergebnissen sehr beeinträchtigt. Auch sei eine Unterstützung durch das Landesdenkmalamt vor Ort wegen Personal- und Ausgabebeschränkungen nicht mehr möglich.

Zwei Führungen durch die «Villa rustica» in Nürtingen-Oberensingen wurden im offiziellen Veranstaltungskalender der Stadt Nürtingen angeboten. Weitere sechs Mal wurde diese «Reise» in die römische Vergangenheit für Gruppen nach Anmeldungen durchgeführt.

Anschließend stellte die zweite Vorsitzende Sigrid Emmert das reichhaltige Programm 2003 vor und leitete zum nächsten Tagesordnungspunkt über, der die Berufung eines Beirates vorsah. Diese beratende sechsköpfige Gruppe setzt sich zusammen aus: Erwin Beck, Rosemarie Dinkelaker, Olaf Jung, Werner Scholder, Albrecht Stark und Professor Dr. Eberhard Weinbrenner. Der Kassier Professor Dr. Hermann Trautwein konnte eine zufriedenstellende Kassenlage nachweisen und die beiden Prüfer Hans Mayer und Horst Gammel bestätigten eine ordentliche Kassenverwaltung. Die Entlastung durch die Mitglieder wurde deshalb auch einstimmig gewährt.

Dieter Metzger

## Die Ortsgruppe Nürtingen ergräbt vorstädtische Siedlungsreste und Teile der Stadtbefestigung

Als Rest der mittelalterlichen Stadtbefestigung Nürtingens erhebt sich im Südosten des Schlossberges der wehrhafte Blockturm. In nördlicher Richtung setzt sich noch ein Stück Mauer mit Wehgang fort. Nach Westen versteckt sich das trutzige Bauwerk in einem Wohnhaus. Folgen wir der Spur weiter, erkennen wir am Beginn der Steinengrabenstraße eine Gebäudefront, die ihre Südmauer als ehemalige Verteidigungsanlage nicht leugnen kann. Zwischen den weiterführenden Straßen (Alleenstraße/Mönchstraße) wurde ein bedeutendes Stück, zumindest die oberirdischen Teile, für Anwohnerparkplätze geopfert. Der Abbruch des anschließenden Gebäudes, das leider einer Neubebauung weichen musste, machte eine Notuntersuchung des Stadtmauerfundamentes erforderlich oder möglich.

Das Gebäude Mönchstraße 19 war ein an die Stadtmauer gebautes Fachwerkhaus. Es wurde im Januar 2003 abgebrochen und die Baugrube für das neue Bauvorhaben gleich darauf ausgehoben. Angesichts der Jahreszeit und der Wettervorhersagen war diese Maßnahme nicht sehr bedacht. Stand doch die Baugrubensohle sofort knietief



Nürtingen, Mönchstraße 21. Im linken unteren Gebäudeeck ist der Stadtmauerstumpf gut erkennbar. In der dunklen Schicht unter der Stadtmauer wurde Keramik aus dem 12. Jh. geborgen.

unter Wasser. Die archäologische Gruppe (ARG'NTA) der Nürtinger Mitglieder ließ sich trotz dieser widrigen Umstände von einer archäologischen Untersuchung nicht abhalten. An vier Samstagen wurden die Baugrubenwände und die Stadtmauersohle untersucht. Dabei kamen Tonscherben, ein gut erhaltenes Messer, drei Hufeisen und ein Eichenbalken zutage. Die Keramik kann einheitlich in das Ende des 12. Jh. eingeordnet werden. Das ortsansässige Jahrringlabor Hofmann ermittelte aus dem Eichenbalken die Jahre 1130 bis 1160. Zeitlich stammen die Funde somit eindeutig aus einer vorstädtischen Besiedlungsschicht. Unsere Erwartung, die Erbauungszeit der Stadtbefestigung klären zu können, erfüllte sich leider nicht. Die erhofften Datierungsbefunde wurden vom Aushubunternehmer ohne Genehmigung und Ankündigung tadellos entsorgt! Ermitteln konnten wir noch, dass die Stadtmauer eine Sohlenbreite von 155 cm hatte und gut einen halben Meter in sumpfiges Gelände, bis zu den Kiesablagerungen des Neckars und der Steinach, eingetieft war. In der inneren Auffüllschicht konnten Kies aus dem Fundamentgraben und Abschlüge von der Steinbearbeitung festgestellt werden.

Das Landesdenkmalamt musste der Grabung leider fernbleiben. «Die Mittelkürzungen machen uns derzeit handlungsunfähig», war die knappe und ernüchternde Entgegnung auf unsere Anfrage. Und wer bezahlt die Rechnung für die dendrochronologische Untersuchung des Balkens? «Die Stadt Nürtingen ist dafür nicht zuständig», hieß es aus dem Rathaus. Falls sich die Stadtverwaltung nicht doch noch ihrer geschichtlichen Verpflichtung erinnert, werden die Nürtinger Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes das schlaife Geldsäckel der Hölderlinstadt entlasten.

Dieter Metzger

## Der neue Herzog musste sein Erbe teuer erkaufen

**Harald Schukraft sprach bei der Regionalgruppe Backnang über «Württembergische Geschichte in Schlesien»**

Eheliche Bande stehen am Beginn der Verbindung zwischen Württemberg und Schlesien in der Mitte des 13. Jh. Über die wechselvolle «Württembergische Geschichte in Schlesien» referierte der Stuttgarter Historiker Harald Schukraft bei den Backnanger Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes. In der Stuttgarter Stiftskirche steht ein Grabmal, das Eberhard der Erlauchte für seine Eltern fertigen ließ. Es zeugt von der ersten Liaison der beiden deutschen Länder. Wie kam nun Eberhards Mutter Agnes von der Oder an den Neckar? Harald Schukraft teilt die Vermutung anderer Historiker, dass die junge Frau mit dem Brautzug für ihre Base Anna nach Bayern und von dort nach Württemberg gekommen war. Ihrem Gatten, dem württembergischen Grafen Ulrich I. «mit dem Daumen», brachte sie zwar kein Vermögen, dafür aber eine



*Diese Ansicht aus dem 19. Jahrhundert zeigt Schloss Carlsruhe, den Sitz der württembergischen Linie in Schlesien.*

beachtenswerte Herkunft mit. Floss doch in ihren Adern kaiserliches Blut, das sie über ihre Urahnin Hedwig von Schlesien geerbt hatte. Das war mehr wert als ein Sack voll Gold, konnte doch mit diesem edlen Geblüt der Anspruch auf den deutschen Kaiserthron begründet werden.

Eine eigene schlesische Linie des Hauses Württemberg begann mit Herzog Friedrich von Mömpelgard. Er vererbte seinem Sohn die Herrschaft Weiltzingen an der Wernitz. Als dieser früh verstarb und im Dreißigjährigen Krieg das Weiltzinger Land auch noch von den Kaiserlichen besetzt wurde, kehrte seine Familie 1638 mittellos nach Stuttgart zurück. Herzog Ernst der Fromme von Sachsen-Gotha nahm sich der Kinder an, und so ergab es sich, dass der arme Württemberger Silvius Nimrod die reiche Schlesierin Elisabeth Maria 1647 zur Gattin bekam. Nach dem Tod des Brautvaters führte unbedachtes Handeln dazu, dass der Kaiser den Verzicht auf das Erbe des Herzogtums Oels forderte. Für 100 000 Goldgulden konnte der Familienbesitz dann doch gehalten werden, und so wurde Silvius der erste württembergische Herzog in Schlesien. Ein unangemessener Lebensstil und Unterhaltungsverpflichtungen gegenüber der Verwandtschaft in Mömpelgard brachten die Württemberger in Oels in große Geldnöte. Der Versuch, die finanziellen Sorgen loszuwerden, indem der Kardinal von Straßburg als Alleinerbe benannt wurde, scheiterte. Somit blieb das Schulden-Legat in Höhe von 1,2 Millionen Gulden beim Hause Württemberg.

Nun fällt der Apfel nicht weit vom Stamm, und so setzte der Nachkomme Karl Christian Erdmann den kostspieligen Prunk fort. Mitte des 18. Jh. ließ er die beeindruckende Stadnanlage Carlsruhe erbauen, laut Harald Schukraft ein Gesamtkunstwerk europäischen Ranges. Heute ist davon nichts mehr zu sehen. Das Schloss wurde 1945 von der Roten Armee niedergebrannt. Die verbliebenen Reste wurden 1974 beseitigt. Als Heimatvertriebene ließen sich die schlesischen Württemberger nach dem Zweiten Weltkrieg in Lindach bei Schwäbisch Gmünd nieder.

## Regionalgruppe Backnang unterstützt die Arbeit an einem Häuserbuch

In der Backnanger Altstadt finden wir eine gut erhaltene historische Bausubstanz. Es ist geplant, ein Häuserbuch für diese Gebäude aufzustellen. Zur Finanzierung der ersten Arbeiten überreichte der Vorstand der Ortsgruppe Backnang (Dr. Johannes Gromer, Gisela Epple und Gertraud Burr) an Bürgermeister Michael Balzer eine Spende über 10.000 Euro. Mit diesem Geld soll im Stadtarchiv für ein Jahr eine ABM-Stelle geschaffen werden. Aufgabe wird sein, den Bestand von etwa dreißig laufenden Metern Kaufbücher aus der Zeit von 1693 bis 1838 zu erschließen. Insgesamt können in diesem Werk nahezu 550 Eigentümer und Bewohner vom Stadtbrand am Ende des 17. Jh. bis zur Mitte des 19. Jh. nachgeschlagen werden. Das Ergebnis dieser Arbeit soll der Backnanger Stadtgeschichtsforschung dienen und den heutigen Eigentümern der historischen Häuser Aufschluss über die Hausgeschichte geben.

*Dieter Metzger*

## Dank zum zehnjährigen Jubiläum des SHB-Chores – 1993–2003

Der Chor des Schwäbischen Heimatbundes kann in diesem Jahr das 10-jährige Jubiläum begehen. Die Chorgemeinschaft aber besteht bereits seit 1946, die aus einem Kurs der Volkshochschule unter Leitung von Gustav Wirsching hervorging. Eine Sängerin singt seit damals in unserem Chor mit einer kurzen Unterbrechung, als sie beruflich aus Stuttgart wegzog. Aber dann hielt sie Treue bis heute.

Der Chor der Volkshochschule Stuttgart, wie er sich damals nannte, bestand 1993 siebenundvierzig Jahre und sollte im Frühjahr 1993 aufgelöst werden. Die Chormitglieder waren aber entschieden dagegen. Wir wollen weitersingen, war die allgemeine Stimmung! Aber wie sollte es weitergehen?

Mein Mann nahm Kontakt mit dem Schwäbischen Heimatbund auf, der Interesse bekundete, da kulturelle Aspekte auch zum Programm des Schwäbischen Heimatbundes gehören. Da wir aber führungslos waren, wurde ich vom Chor im Februar 1993 kommissarisch mit der Organisation beauftragt. Am 31. März 1993 wurde die Selbstverwaltung des Chores der Volkshochschule Stuttgart innerhalb der Volkshochschule beendet. Das Aus schien unvermeidlich. Aber wir ließen uns nicht unterkriegen. Unser Chor nannte sich noch eine zeitlang «Ehem. Chor der Volkshochschule Stuttgart 1946».

Die Verhandlungen mit dem Schwäbischen Heimatbund ergaben zunächst, dass der Chor beim Baubeginnsfest der Altstadthäuser in der Weber-/Richtstraße im Oktober 1993 auftreten sollte, dann sähe man weiter. Von Juni 1993 an durften wir uns dann Chor des Schwäbischen Heimatbundes – ehem. Chor der Volkshochschule Stutt-

gart 1946 nennen. Mein Mann hat die Weichen für die Übernahme in den Schwäbischen Heimatbund gestellt. Am 9. November 1993 wurde ich offiziell als 1. Vorsitzende, ein zweites Mal am 30. September 1997 und ein drittes Mal am 19. September 2000 gewählt. So fanden wir vor 10 Jahren ein neues Dach beim Schwäbischen Heimatbund.

In der Hospitalkirche veranstalteten wir ein Benefizkonzert für die Häuser in der Weber-/Richtstraße am 9. Oktober 1994 unter der Leitung von Dietrich Westhäuser-Kowalski. Man soll die Feste feiern, wie sie fallen. So begingen wir am 9. November 1996 das 50-jährige Chorjubiläum seit der Gründung 1946 mit einem Festkonzert im Gewerkschaftshaus unter Leitung von Albrecht Luy, der ab Januar 1996 unseren Chor übernahm. Der Schauspieler Gerald Friese lockerte das Konzert mit Literaturbeiträgen auf. Auch bei mehreren späteren Konzerten wirkte er in bewährter Weise wieder mit.

Mit einer Chorfreizeit und einem geistlichen Konzert im Kloster Kirchberg am Neckar wurde 1998 das 5-jährige Jubiläum des Chores des Schwäbischen Heimatbundes begangen. 1999 umrahmten wir im Weißen Saal des Neuen Schlosses mit dem Posaunenquintett Prof. Armin Rosin das 90-jährige Bestehen des Schwäbischen Heimatbundes. Das war für uns ein Höhepunkt, einmal vor dem Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg singen zu können.

Neben mehreren kleineren Auftritten, vor allem in Altenheimen, veranstalteten wir jährlich ein großes Konzert. Monatlich unternahmen und unternehmen wir Ausflüge, Besichtigungen und Literarische Spaziergänge.

So führten wir im Jahre 2000 ein Benefizkonzert zugunsten des Verschönerungsvereins für den Aussichtsturm auf dem Killesberg auf. Die 213. Stufe trägt deshalb den Namen des «Chores des Schwäbischen Heimatbundes». Am 12. November des gleichen Jahres beteiligten wir uns beim Treffpunkt Senior am Kulturtag «Bunter Herbst». Wir waren mit einer Repräsentation des Chores und des Schwäbischen Heimatbundes vertreten, auch beim «Bunten Nachmittag» wirkte unser Chor mit herbstlichen Liedern mit.

Am 16. Mai 2001 musste ich nach acht Jahren meinen Rücktritt erklären, da ich durch zwei Schlaganfälle mich nicht mehr in der Lage sah, den Chor weiterzuführen. Am 24. Juli 2001 konnte ich dann die Chorgeschicke in die Hände von Martin Schlotterbeck legen. Die Nachfolge war gesichert. Nun konnten wir getrost auf das 10-jährige Bestehen des Chores blicken. Ich wünsche dem neuen Vorstand viel Glück bei der Führung des Chores und weiterhin gute Zusammenarbeit zwischen Chorleiter und Chor sowie mit dem Schwäbischen Heimatbund.

Allen Chormitgliedern, die mir und meinem Mann acht Jahre die Treue gehalten haben, sage ich recht herzlichen Dank. Ich kann Ihnen versichern, dass wir mit viel Liebe und großem Engagement die Chorgeschicke geleitet haben. Für die Zukunft wünsche ich eine Verjüngung des Chores und dass er weiterhin die Menschen mit seinem Gesang erfreut.

*Ortrun-Erdmute Lotz*



*Gemeinsam mit Stadtgruppenmitglied Gerhard Käser, der den Lesungsabend mit Frau Irmgard Bosch initiiert hatte, übergab Stefan Frey, Vorsitzender der SHB-Stadtgruppe Stuttgart, den Scheck mit der Spende über 700,- Euro für das Graevenitz-Museum an Frau Irmgard Bosch, geborene von Graevenitz. Berühmt sind vor allem Fritz von Graevenitz' Plastiken wie der Falke und das äsende Reh (im Bild erkennbar).*

## Stadtgruppe Stuttgart erinnert an Fritz von Graevenitz

Der Vortragssaal des Württembergischen Landesmuseums im Alten Schloss war bis zum letzten Platz besetzt. Einige Besucherinnen und Besucher mussten wegen der Sicherheitsvorschriften sogar abgewiesen werden, was Gastgeber Prof. Dr. Volker Himmelein in seiner Begrüßungsrede zutiefst bedauerte. Die Stadtgruppe Stuttgart des Schwäbischen Heimatbunds hatte Frau Irmgard Bosch, Tochter des berühmten württembergischen Bildhauers und Malers Fritz von Graevenitz (1892–1959) gebeten, aus Leben und Werk ihres Vaters zu berichten. Mit Lichtbildern, Zitaten und zahlreichen ernsten und heiteren Anekdoten wurde das Schaffen dieses vielseitigen Künstlers wieder lebendig, ergreifend vor allem für die, die Fritz von Graevenitz und seine berühmte Verwandtschaft – wie etwa die Familie von Weizsäcker – persönlich kannten. Auch Carl Friedrich von Weizsäcker war unter den Zuhörern.

Persönliche Erfahrungen, wie die schwere Kriegsverletzung und die Trauer um die beiden im Ersten Weltkrieg gefallenen Brüder und der frühe Tod der geliebten Schwester, die wechselvolle Geschichte Deutschlands in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts sowie die Liebe zur württembergischen Heimat und zur Natur prägten den Lebensweg dieses ungewöhnlichen Künstlers. Trotz der kriegsbedingten Sehbehinderung wagte sich Fritz von Graevenitz im fortgeschrittenen Alter noch an ein völlig neues Metier, die Malerei. Auch diese Werke sind in dem kleinen, aber feinen Graevenitz-Museum auf der Solitude zu besichtigen.

Irmgard Bosch fesselte ihre Zuhörerinnen und Zuhörer mit einem künstlerischen und geschichtlichen Rundgang durch das Württemberg der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und zeigte anhand von Dias verschiedene Werke ihres Vaters, die zahlreiche Plätze, Gebäude und Anlagen unseres Landes schmücken, oft auch im Verborgenen und in der für Fritz von Graevenitz typischen Feingliedrigkeit. Der Reinerlös des Abends in Höhe von 700,- Euro ging als Spende an das Fritz-von-Graevenitz-Museum.

«Mein Vater – Fritz von Graevenitz», dieser Vortrag mit Lichtbildern von Frau Irmgard Bosch wird wegen der großen Nachfrage wiederholt am **Donnerstag, 11. September 2003, 16 Uhr** im Wohnstift Augustinum Florentiner Straße 20, 70619 Stuttgart-Riedenberg

## Ist die Standseilbahn in Stuttgart-Heslach noch zu retten? 4163 Unterschriften für OB Schuster

Seit 17. November 1929 verrichtet die Standseilbahn ihren Dienst von Heslach hinauf zum Waldfriedhof. Nun scheint auch ihr das Stündchen zu schlagen. Wegen des schrecklichen Unfalls von Kaprun wurden die Sicherheitsauflagen für Bergbahnen erheblich verschärft. Die Betriebserlaubnis für das Schienenfahrzeug mit seinen holzverkleideten Wagen muss ab 1. Juli 2003 neu erteilt werden. Drei Millionen Euro sind nach Schätzungen der Eigentümer erforderlich, um das verkehrstechnische Schmuckstück weiter betreiben zu können. 110 000 Fahrgäste jährlich sind allerdings zu wenig für eine wirtschaftliche Betriebsführung.

Eine Initiativgruppe aus der Stadtgruppe Stuttgart des Schwäbischen Heimatbundes, der Ortsgruppe Stuttgart des Schwäbischen Albvereins, des Verschönerungsvereins der Stadt Stuttgart, des Bürger- und Gartenbauvereins Heslach und des Handels- und Gewerbevereins Heslach demonstrierte Anfang Januar für den Erhalt des lieb gewonnenen Veteranen. Es wurde gefordert, die Seilbahn in touristische Nutzungskonzepte einzubinden und diesen



technischen Leckerbissen in der Landeshauptstadt besser zu vermarkten. «Stuttgart schafft es offenbar nicht, seine Attraktionen, die es von anderen Städten abhebt, zu erhalten und werbewirksam herauszustellen», kritisierte Stefan Frey, der Vorsitzende der Stadtgruppe Stuttgart des Schwäbischen Heimatbundes. An Klaus Lindemann, den Geschäftsführer von Stuttgart Marketing, übergab er eine Erklärung zum Erhalt der Standseilbahn. Denselben Brief erhielten auch Oberbürgermeister Schuster und der Gemeinderat. Dem Stuttgarter Schultes wurde außerdem die Sammlung von 4163 Unterschriften überreicht, in der sich auch Bürger außerhalb der Stuttgarter Grenzen für den Weiterbetrieb der Standseilbahn aussprachen. Das große Interesse der Öffentlichkeit am Schicksal des berggängigen Fahrzeugs stellte denn auch der Vorsitzende des Bürger- und Gartenbauvereins Heschl, Horst Kaufmann, heraus. Schützenhilfe erhielt die «Initiativgruppe Seilbahn Stuttgart Heschl-Waldfriedhof» inzwischen auch vom Ortsverein Süd der Stuttgarter SPD.



Bei der Stuttgarter Stäffelesolympiade gab es auf den Treppengängen immer wieder ein harmonisches Gedränge. Unter den zahlreichen Teilnehmern sah man auch prominente Gesichter: 3. v. l.: Friedrich Schirmer, Intendant des Staatsschauspiels am Württ. Staatstheater. Im Hintergrund ragt der Stuttgarter OB Dr. Wolfgang Schuster heraus. Links von ihm Dr. Timo John und Annette Sawade von der Stuttgarter Stadtgruppe.

## Schwäbisch-olympische Disziplin mit Weltneuheit

Alteingesessene Stuttgarter, in- und ausländische Gäste, «Rei'gschmeckte», Uracher, Gerlinger, Nürtinger – aus Filderstadt, Bietigheim, Herrenberg und Remseck – aus der ganzen Region kamen die über 250 Teilnehmer der «Stuttgarter Stäffeles-Olympiade». Eingeladen hatte die Stadtgruppe Stuttgart, zusammen mit der Ortsgruppe des Schwäbischen Albvereins und dem Verschönerungsverein der Stadt Stuttgart, unterstützt von der Stuttgart 2012 GmbH. Unzählige, ungezählte, namenlose und berühmte Treppen sind Kleinodien unserer so einmalig schön gelegenen Landeshauptstadt.

Am 22. März galt es, 1501 Stufen aufwärts, 1063 hinunter und 250 Höhenmeter auf einer Länge von 20,01 km zu bewältigen. Im Schauspielhaus begrüßt von Intendant Friedrich Schirmer und nach der Startfreigabe durch OB Dr. Wolfgang Schuster – die beiden wanderten auch ein großes Stück mit – machten sich Jung und Alt um 9 Uhr bei bestem Wanderwetter auf den Weg. Nach den ersten 283 Stäffele gesellte sich am Kriegsbergturm Staatsminister Christoph Palmer dazu und am Bismarckturm Justizministerin Corinna Werwig-Hertneck. Die beiden Türme mit wundervoller Aussicht auf die Stadt und in die Region waren extra geöffnet. Es wurden erste Erfrischungen gereicht, u. a. der original «Bismarckturm-Sekt». Mit der von Harald Schukraft ausgearbeiteten stadtgeschichtlichen Streckenbeschreibung in der Hand waren verschwegene Ecken und so manches Kleinod zu entdecken, immer wieder neue Ausblicke auf die Stadt taten sich auf.

Zur Mittagsrast konnte man die Vielfalt an den Ständen in der Bauernmarkthalle genießen, eine Pause auch für die müden Beine. Und weiter ging's treppauf, treppab bis zur Karlshöhe hinauf. Eine Zwischenstation am Hofbräu-Bus bot neben Erfrischungen zur sportlichen Stärkung auch

eine echte Weltneuheit: Stritzelbergers Olympia-Maultaschen! Nach der Gratis-Fahrt mit der berühmten Stuttgarter Seilbahn hinauf zum Waldfriedhof kamen die Wanderer, vorbei an weiteren großartigen Aussichtspunkten, schließlich an der Endstation an, und der Kreis rund um die Innenstadt war fast geschlossen. Nach gut sechs Stunden nahmen die Stäffeles-Olympioniken ihre wohlverdiente Urkunde in Empfang.

Nachdem vor einigen Jahren das von der Stadtgruppe kreierte «Stäffelesrutscher-Patent» für Begeisterung sorgte und nun die «Stäffeles-Olympiade» ein voller Erfolg war, freuen wir uns, dass auch die Stuttgart Marketing die Schätze der einzigartigen Stuttgarter Topografie entdeckt hat und nun im Rahmen ihrer Stadtführungen u. a. eine «Stäffeles-Tour» anbietet.

*Claudia Heruday*

## Verabschiedung von Walter Halm als stellvertretender Vorstand der Schmidmaier-Rube-Stiftung

Wer für seinen Ruhestand vorsorgt, ist gewiss immer gut beraten. Dies gilt nicht nur in finanzieller Hinsicht, sondern auch für die ideellen Zielsetzungen des Rentnerdaseins. Walter Halm hatte von dieser Zeit nach seinem Berufsleben als Notar immer klare Vorstellungen. Dienst an der Natur war für ihn auch Dienst am Menschen. Deshalb trat er konsequent für die Erhaltung unserer vielfältigen Kulturlandschaft und insbesondere für die Naturschutzgebiete mit ihren bewundernswerten Tier- und Pflanzengemeinschaften ein.

Als sich Herma Rube, ein langjähriges Mitglied, mit einem besonderen Anliegen an den Schwäbischen Hei-

matbund wandte, kam für Walter Halm ein weiteres Arbeitsgebiet dazu. Sie hatte mit ihrem Mann Helmut Rube schon zu dessen Lebzeiten beschlossen, ihr gemeinsames Vermögen in eine Stiftung einzubringen. Sie sollte Schmidmaier-Rube-Stiftung genannt werden, weil ein beträchtlicher Teil des zukünftigen Stiftungskapitals von ihrer, der Schmidmaierschen Seite, kam. Walter Halm führte mit Herma Rube ausführliche Gespräche, um deren Vorstellungen einer Stiftung für den Naturschutz in Württemberg aufzunehmen. Auf diesen Gesprächen gründet die Satzung, an deren Ausarbeitung Walter Halm den maßgeblichen Anteil hatte. So war es auch keine Frage, dass er vom Vorstand des Schwäbischen Heimatbundes zum stellvertretenden Vorstand der Stiftung berufen wurde und seine Wortbeiträge bei den Sitzungen und Beratungen besonderes Gewicht hatten.

Am 13. April 2000 wurde die Schmidmaier-Rube-Stiftung vom Regierungspräsidium Stuttgart genehmigt. Die erste Aktion war gleich ein gewaltiger Brocken. Im Pfrunger-Burgweiler Ried wurde die Riedwirtschaft zum Verkauf angeboten. Dieses Gebäude, das ursprünglich als Kantine für die Arbeiter der Torfindustrie gebaut wurde, liegt mitten im Naturschutzgebiet. Um Einfluss auf diesen Gastronomiebetrieb und seine möglichen negativen Folgen im Ried nehmen zu können, bemühte sich die Stiftung erfolgreich um den Erwerb.

Walter Halm schied zum 14. Mai 2003 aus eigenem Willen aus dem Stiftungsvorstand aus. Der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes, Martin Blümcke, und der Erste Vorstand der Stiftung, Dieter Dziellak, würdigten in der Sitzung des Stiftungsrates am 4. April 2003 seine Verdienste. Nachfolger als zweiter und stellvertretender Vorstand der Schmidmaier-Rube-Stiftung wird Notar i. R. Christian Barth aus Reutlingen.

*Dieter Metzger*



*Von links: Dieter Dziellak, Ehrenmitglied Walter Halm und Martin Blümcke.*



*Zahlreiche religiöse Kleindenkmale im Schuttertal erinnern an die Frömmigkeit früherer Generationen. Dieser gepflegte Bildstock aus Buntsandstein steht in Seelbach-Sauberg.*

## Die Kleindenkmalausstellung des Schwäbischen Heimatbundes war im «Ausland»

Für drei Wochen verließ die Präsentation kleiner Geschichtszeugen das Vereinsgebiet und ließ sich von unseren badischen Landsleuten beäugen. Vom 13. April bis 4. Mai 2003 waren die vierzehn Tafeln mit dem Thema «Aus den Augen aus dem Sinn – die vergessenen kleinen Kulturdenkmale» in Seelbach im Schwarzwald zu sehen.

Im Rahmen der Ausstellung «Wenn Steine reden – Kleindenkmale im Schuttertal» präsentierte der Historische Verein Seelbach-Schuttertal auch die Wanderausstellung des Schwäbischen Heimatbundes. Im einst abbruchreifen «Bahnhöfle», dessen Erhaltung ein hohes Maß an Beharrlichkeit der Mitgliedergruppe erforderte, wurde der dortigen Bürgerschaft diese Denkmalgattung nähergebracht.

Zugleich wurde auf die Informationsveranstaltung am 5. Mai 2003 hingewiesen, die auf die «Aktion Kleindenkmale» zur landesweiten Erfassung dieser Erbstücke aufmerksam machte. Martina Blaschka vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Gernot Kreutz der Koordinator im Ortenaukreis und Werner Kohler vom Schwarzwaldverein läuteten an diesem Abend gemeinsam den Beginn der Erfassung in der südlichen Ortenau ein. Der Schwäbische Heimatbund dankt besonders Gerhard Finkbeiner vom Historischen Verein Mitgliedergruppe Seelbach-Schuttertal für die gute Zusammenarbeit.

Die nächste Reise der Kleindenkmalausstellung geht nach Loßburg. Dort können sich die Teilnehmer an der Hauptversammlung des Schwarzwaldvereins vom 24. bis 26. Mai 2003 über diese Zeugen der Vergangenheit informieren.

*Dieter Metzger*

## Ehrenamtliche Mitarbeiter für Kleindenkmal-Aktion gefunden!

Behaupte niemand, beim Schwäbischen Heimatbund fänden sich keine ehrenamtlichen Mitarbeiter! Über ein Dutzend Anrufe bekam Vorstandsmitglied Reinhard Wolf, Vorsitzender des Lenkungsausschusses des Projekts «Kleindenkmale in Baden-Württemberg», auf einen Aufruf im letzten Heft (Seite 91). Gesucht wurden Personen mit EDV-Kenntnissen, die das Projekt durch die Übernahme von Daten aus Erhebungsbögen in ein EDV-Programm unterstützen können.

Zwischenzeitlich sind fast alle Interessenten an der Arbeit, bekommen von der Projektleitung vorgesichtete Erhebungsbögen und Notizen und werten diese nach einheitlicher Systematik aus. Was zunächst wie ein «Datenfriedhof» aussieht, bekommt im Lauf der Zeit seinen Sinn: Wenn die Daten beim Landesdenkmalamt in das bundesweit gängige System ADAB übertragen werden, kann man damit gemeinde-, kreis- oder gar landesweit Auflistungen und Dokumentationen erstellen und einen Überblick über die «Welt der Kleindenkmale» in unserer Heimat gewinnen. Und das ist wichtig, damit es nicht heißt: «Aus den Augen, aus dem Sinn». – Besten Dank für die positive Reaktion auf unseren Aufruf!

## Ist das Dorf Altingen, Gemeinde Ammerbuch, noch zu retten?

### Der Schwäbische Heimatbund und die Gemeinde suchen Käufer für wertvolle Kulturdenkmale

Zu den schönsten Dörfern des Landkreises Tübingen gehört zweifellos das im Ammertal bei Herrenberg gelegene Altingen, ein Teilort der Gemeinde Ammerbuch. Wie sonst nur noch in seltenen Fällen, hat sich hier die heterogene Struktur des frühneuzeitlichen Dorfes mit den charakteristischen Winkelhakengehöften und Eindachhöfen in beeindruckender Vollständigkeit erhalten. So sind in Altingen noch mindestens 13 freistehende Scheunenbauten aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg erhalten. Die ältesten Beispiele reichen bis in die Zeit um 1500 zurück.

Nun steht auch in Altingen eine umfassende Ortskernsanierung unmittelbar bevor. Und wie vielerorts sollen dabei so genannte «Schandflecken», d. h. vernachlässigte alte Gebäude, aus dem gewachsenen Ortsbild verschwinden. In Altingen sind zahlreiche Kulturdenkmale in Gemeindeeigentum. Bislang ist aber niemandem im Gemeinderat recht klar, wie angesichts des begrenzten Sanierungsbudgets und der angespannten Finanzlage mit dieser wertvollen Bausubstanz umgegangen werden soll. Bei den Beratungen war deshalb als kostengünstigste Lösung häufig die Beseitigung vorgeschlagen worden. Ein Hohn, wenn man bedenkt, dass im Rahmen der Orts-



Ammerbuch-Altingen, Magnusweg 5: Nordostansicht des vom Abbruch bedrohten Zierfachwerkhouses von 1612.

Fachwerkdetail im zweiten Obergeschoss dieses Hauses mit zusätzlich verzierten Fußstreben von 1612.



kernsanierung auch der Abbruch denkmalgeschützter Gebäudeveteranen durch Landesmittel mitfinanziert würde. Leicht wird vergessen, welcher hohen Preis eine Gemeinde durch den Verlust des historischen Ortsbildes bezahlt. Für die Attraktivität der neuen Ortsmitte Altingens aber sind gerade die zahlreichen Kulturdenkmale ein wesentliches Element.

Bei den zum Abbruch vorgesehenen Gebäuden handelt es sich um eine Gruppe historisch und bauhistorisch äußerst wertvoller Bauten am Magnusweg, einem der beiden Zufahrtswege zur katholischen Pfarrkirche St. Magnus. Hier soll, angrenzend an den bestehenden Kirchhof, ein neuer Dorfplatz angelegt werden – ein Platz, der seit dem Fall zweier Bauernhäuser bereits besteht! Die vor-

handene Freifläche wird gesäumt von Fachwerkhäusern, deren Verlust unbedingt aufgehalten werden muss.

Das Prunkstück an der Südwestecke des bestehenden «Dorfplatzes» bildet das Fachwerkhaus Magnusweg 5, das – einer neu entdeckten Bauinschrift zufolge – 1612 errichtet wurde. Das Zierfachwerk des dreigeschossigen Gebäudes gehört zum Feinsten, was der Landkreis Tübingen zu bieten hat: «genaste Feuerböcke», S-förmige, ebenfalls genaste Zierstreben, lange und kurze Fußstreben. Kopfwinkelhölzer geben einen vorzüglichen Eindruck vom Formenrepertoire spärenaissancezeitlichen Fachwerks in Süddeutschland. Doch damit nicht genug: Jedes der Zierhölzer an der östlichen Giebelfassade erhielt zudem noch Flachschnitzereien in Form von Eselsrücken- oder Herzmotiven; als Putzkante der Gefachfüllungen dienend, verleihen sie dem Fachwerk eine ungewöhnlich verspielte Leichtigkeit. Mangelnde Bauunterhaltung des ausgewiesenen Kulturdenkmals hat inzwischen zu gravierenden Schäden an Decken und Wänden geführt, die dringend behoben werden müssen. Der Schwäbische Heimatbund sucht daher in enger Zusammenarbeit mit der Gemeinde Ammerbuch einen sanierungswilligen Käufer zum Erhalt dieses Vorzeigobjektes, dessen Beseitigung nicht nur für das historische Ortsbild Altingens, sondern für die ganze Region ein nicht wieder gut zu machender Verlust wäre.

Der kulturgeschichtliche Wert der mächtigen Scheune Magnusweg 4 auf der gegenüberliegenden Straßenseite ist ebenfalls sehr hoch einzuschätzen. Ihr nahezu unverändert erhaltenes Fachwerk aus dem späten 16. oder frühen 17. Jahrhundert und vor allem das galerieartig zum «Dorfplatz» hin geöffnete Erdgeschoss sind ein Blickfang und aus bauhistorischer Sicht unschätzbare Kostbarkeiten. Wegen eines fehlenden Nutzungskonzeptes ist auch dieser wertvolle Fachwerkbau in hohem Maße von der Abrissbirne bedroht. Dabei wäre das Gebäude für einen Gastronomiebetrieb durch sein historisches Ambiente und die Nähe zum «Dorfplatz» ein durchaus reizvolles Objekt.

Abbruchgefährdet ist auch das südlich an die Scheune anschließende Bauernhaus Magnusweg 2, über dessen bauhistorische Bedeutung aufgrund der vollständigen Verputzung der Fassadenwände und mangels fachkundiger Untersuchungen bislang nur unzureichende Informationen vorliegen. Die Vorkragungen über Stichgebälk an dem zur Schwedenstraße gewandten Südgiebel verraten eindeutig ein schmuckes Sichtfachwerk, das im Zusammenhang mit dem traufseitigen Rundbogenportal in das 17. Jahrhundert weist.

Das so genannte «Schwedenhaus» schließlich ist ein herausragendes Kulturdenkmal, dessen Erhaltung in Altingen zwar unumstritten ist, das aber der Gemeinde dennoch große Sorgen bei der Investorensuche bereitet. Mit seinem umfassend erhaltenen und reich verzierten Fachwerk aus der Zeit um 1600 erscheint es wie der «große Bruder» des Hauses Magnusweg 5. Der großartige Bau ist mit dem Kirchentellinsfurter Schloss vergleichbar und diente vielleicht ursprünglich einem Ortsadeligen als Wohnsitz. Darauf weist neben seiner baulichen Dimension auch die qualitätvolle Ausführung des massiven Erdge-



Vom Haus Magnusweg 5 fällt der Blick auf die ebenfalls abbruchgefährdete Scheune aus den Jahrzehnten um 1600.

Schwedenstraße 28: Der schlossartige Fachwerkbau aus der Zeit um 1600 wartet auf seine denkmalgerechte Renovierung.



schosses hin, das einen würdigen Unterbau für die beiden Fachwerkoberstöcke und das hoch aufragende Satteldach darstellt. In den Fachwerkstockwerken waren insgesamt vier Wohnstuben untergebracht, was auf zahlreiche Hausbewohner schließen lässt. Das darüber liegende viergeschossige Dachwerk bot einen großzügigen Lagerraum.

Die behutsame Erhaltung dieser Bauwerke würde zu einer werbewirksamen Aufwertung des bislang kaum bekannten Ortes beitragen. Ein öder Dorfplatz oder eine von bauhistorischen Perlen geprägte Ortsmitte stehen zur Wahl – Altingen hat viel zu verlieren!

Tilmann Marstaller M.A. und Andreas Vogt,  
Schwäbischer Heimatbund, Ortsgruppe Tübingen

**Nähere Informationen und Beratung bei:**

Andreas Vogt, SHB Tübingen, Tel.: 07071/44149, E-mail: hasengaessle@gmx.de



## Lothar Zier – ein Glück für das Ried und den Heimatbund

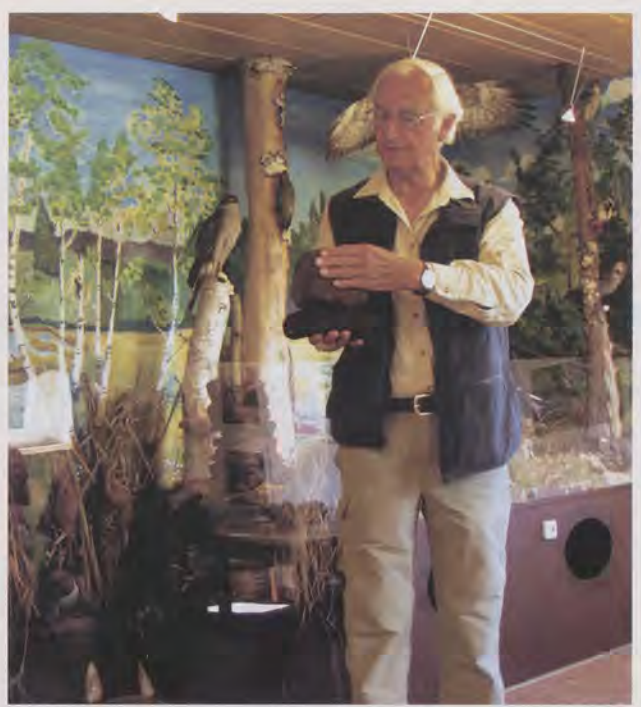
Nach 35 Jahren aktiver Arbeit für die Belange des Heimatbundes im Pfrunger-Burgweiler Ried zieht sich Lothar Zier als Leiter des SHB-Naturschutzzentrums nun von der aktiven Arbeit zurück. Verbunden mit einem herzlichen Dank und der besonderen Anerkennung für diesen herausragenden Einsatz lässt die *Schwäbische Heimat* das Wirken Lothar Ziers noch einmal Revue passieren.

Der Wohnwagen stand schon fertig gepackt hinter dem Haus. Nach dem Ende seiner aktiven Berufslaufbahn als Oberförster wollte sich Lothar Zier zusammen mit seiner Frau Anna endlich den großen Wunsch erfüllen und für einige Monate die Tier- und Pflanzenwelt und die Geologie des Mittelmeerraums erkunden. Doch dann kam auf Beschluss des Vorstandes die Bitte des SHB-Vorsitzenden Martin Blümcke, die Leitung des neu ins Leben gerufenen Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf zu übernehmen. Die beiden, seit Jahren aktive Heimatbundmitglieder, verschoben die Reise und machten sich an den Aufbau des vereinseigenen Naturschutzzentrums Pfrunger-Burgweiler Ried.

Das war 1994, als das Land Baden-Württemberg zwar Mittel für die Einrichtung des Naturschutzzentrums bereit stellte, für die personelle Ausstattung aber nur eine Aufwandsentschädigung gezahlt werden konnte. Also kramten Anna und Lothar Zier trotz formellem Ruhestand mal wieder die Ärmel hoch, renovierten Raum für Raum das ehemalige Wohnhaus und richteten mit vielen eigenen Sammelstücken eine informative Ausstellung ein über die Entstehung und Nutzung des Pfrunger-Burgweiler Rieds und seiner Pflanzen- und Tierwelt. Parallel dazu wurde zur Lenkung der Besucher aus einem Stück entwässertem Grünland der Riedlehrpfad mit einer Reihe von neu angelegten Teichen und Tümpeln und zahlreichen Pflanzen erweitert, Informationstafeln getextet und gestaltet und ein Rundgang zusammengestellt. Schatzmeister Gerhard Weygandt und Geschäftsführer Dieter Dziellak kümmerten sich derweil um die vielen verwaltungstechnischen Punkte, die so ein Vorhaben mit sich bringt, und beschafften Zuschüsse zur Finanzierung beim Land Baden-Württemberg und bei den zahlreichen Sponsoren sowie bei Stiftungen.

Auch an den Wochenenden ruhte die Arbeit nicht: Lothar Zier führte über die Jahre Hunderte von Besuchergruppen durch das zweitgrößte Moor Südwestdeutschlands, während Anna Zier die Gäste im Naturschutzzentrum informierte und sie mit selbst gebackenem Kuchen, Vesper und Apfelsaft stärkte. Heute ist das Naturschutzzentrum ein herausragender Aktivposten in der Vereinsarbeit des Heimatbundes, ein sehr großes Verdienst daran haben Lothar und Anna Zier.

Dass der 1929 geborene Unterfranke seinen Weg nach Oberschwaben gefunden hat, mag Zufall oder Fügung gewesen sein, ein Glück für das Ried war es auf jeden Fall. Als Fachmann für Waldarbeit und Forsttechnik kam er nach zehnjähriger Lehrtätigkeit an der Waldbauernschule



*Lothar Zier bei einer Führung durch die Ausstellung im SHB-Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf.*

Hohenkammer bei München zu einem zweiwöchigen Informationsbesuch nach Königseggwald. Es galt, für die bayerischen Waldbesitzer die damals mit modernsten Maschinen ausgerüstete Forstwirtschaft der Grafen zu Königsegg-Aulendorf zu begutachten. Die Bewunderung für die Effizienz der aus Kanada und Skandinavien importierten Maschinen war groß. Genauso groß waren aber auch die Verbesserungsmöglichkeiten, die der Experte für Arbeitsabläufe in der Forstarbeit aufdeckte. Das Angebot, die Umsetzung seiner Vorschläge selbst in die Hand zu nehmen, ließ Lothar Zier und seine Familie nicht lange zögern. Denn schon Ende der 1960er-Jahre waren Bauplätze in Königseggwald günstiger als im Umland von München, und die Faszination des «hinter dem Haus» liegenden Pfrunger-Burgweiler Rieds tat ein Übriges, um den Naturliebhaber nach Württemberg zu lotsen.

Neben der Weiterentwicklung der auf zunehmende Effizienz bedachten Forstwirtschaft galt und gilt die Liebe von Lothar Zier der vom Menschen möglichst wenig berührten Natur und ihrer Erforschung und Dokumentation. Den Anstoß für den Schritt vom Naturbeobachter und -liebhaber zum öffentlich und politisch wirkenden Naturschützer gaben Pläne, das Hangquellmoor Laubachmühle mit seiner einzigartigen Pflanzenwelt in Forellenteiche zu verwandeln. Lothar Zier bewegte die Behörden innerhalb von wenigen Monaten, das drei Hektar große Gebiet aufzukaufen, – heute gehört es zu den schönsten und ökologisch wertvollsten Bereichen des Riedes. Mit diesem von Lothar Zier angeregten Grundstückskauf begann im Pfrunger-Burgweiler Ried eine Erfolgsgeschichte für den Naturschutz, die mit dem im vergangenen Jahr begonnenen Großprojekt mit rund 1.445 Hektar Projektfläche ihren vorläufigen Höhepunkt erreicht hat.

Und wenn man etwas gut gemacht hat, wird man gebeten, es noch einmal zu tun. So wurde Lothar Zier

ehrenamtlicher Sonderbeauftragter der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege für das Pfrunger-Burgweiler Ried und begann den Naturschutz in der insgesamt rund 2.600 Hektar großen, über zwei Landkreise verteilten Moorlandschaft zu überwachen. Der Gelegenheit, für die Bewahrung dieser Landschaft einen engagierten Menschen gefunden zu haben, konnte sich auch der Landkreis Ravensburg nicht entziehen und berief Lothar Zier zum Kreisnaturschutzbeauftragten.

In dieser Funktion kam auch der erste Kontakt mit dem Heimatbund zu Stande. Der besaß bereits 50 Hektar Naturschutzfläche im Ried seit 1938, hatte diesen Besitz allerdings über Jahre vernachlässigt. So nutzte der damals vom Heimatbund beauftragte Verwalter, ein Torfunternehmer, die vereinseigenen Flächen für Jagd und Fischerei, – von Naturschutz war da wenig zu sehen. Erst ein Besuch Lothar Ziers bei der damaligen SHB-Geschäftsführerin Maria Heitland im Jahr 1968 öffnete dem Verein die Augen über den Wert seines Besitzes in Oberschwaben und bescherte dem Berichterstatter einen weiteren Posten – als Beauftragter des Schwäbischen Heimatbundes für das Ried.

Was folgte, war eine über Jahrzehnte dauernde, beharrliche Überzeugungsarbeit bei Landwirten, Jägern, Fischern, Grundbesitzern und Bürgermeistern für den Schutz der Riedlandschaft, bei der es auch an verbalen und juristischen Auseinandersetzungen nicht fehlte. Gleichzeitig verhandelte Lothar Zier ehrenamtlich mit einer Vielzahl von Grundstücksbesitzern im Ried, um den Grundbesitz des Heimatbundes auf mindestens 75 Hektar zu erweitern. Diese magische Grenze erlaubt die jagdliche Befriedung, insbesondere der Wasservogeljagd, und damit ein weiteres Stück Hoheitsrecht im Sinne des Naturschutzes. Heute besitzt der Heimatbund über 180 Hektar im Pfrunger-Burgweiler Ried, auch Dank der Arbeit von Lothar Zier, die von seiner im Jahr 2000 leider verstorbenen Frau Anna stets tatkräftig unterstützt wurde. Die zehn Jahre Arbeit im Naturschutzzentrum zusammen mit den hauptamtlichen Mitarbeiterinnen Antje Schnellbächer und Pia Wilhelm sowie die Zusammenarbeit mit den vielen ehrenamtlichen Helfern beim Ausbau und bei Sonntagsdiensten waren glückliche Zeiten im Unruhestand des Forstmannes.

Dass dieser, neben seiner hauptamtlichen Arbeit für den Forst und der ehrenamtlichen Naturschutzarbeit, auch stets das Zusammenspiel von Mensch und Natur im Blick hat, zeigen seine zahlreichen Publikationen in Büchern und Fachzeitschriften, die sich nicht nur mit dem Reichtum der Natur befassen, sondern auch mit dem Wirken der Menschen, die in und von ihr leben. Und das nicht nur in Oberschwaben und im ganzen Voralpenland, sondern weltweit, wie man auf Nachfrage staunend erfährt. Als gesuchter Reiseleiter führt Lothar Zier seit mehr als 30 Jahren bis heute Naturfreunde zu den Schätzen der Erde – von Spitzbergen bis zum Ätna, von Polen bis zu den Galapagos-Inseln. Mittlerweile umfasst das Zier'sche Fotoarchiv mehr als 40.000 Aufnahmen, viele von ihnen dokumentieren die Schönheit des Rieds.

*Volker Lehmkuhl*

## Pia Wilhelm neue Leiterin des Naturschutzzentrums

Seit dem 1. April 2003 hat Dipl.-Biologin Pia Wilhelm die Leitung des Naturschutzzentrums übernommen. Eine Aufgabe, die ihr zusätzlich zu ihren bisherigen vielfältigen Tätigkeiten im Büro bei der Geländeüberwachung bis hin zu den Führungen für Besuchergruppen und Schulklassen sicherlich arbeitsreiche Tage bescheren wird. Zu ihrer Unterstützung wurde halbtags eine Verwaltungskraft eingestellt.

Lothar Zier wird die Arbeit des Heimatbundes weiterhin durch Führungen und seinen Sitz im projektbegleitenden Beirat des Naturschutz-Großprojektes unterstützen. Auch für den Projektleiter des Naturschutz-Großprojektes, Stephan Romer, wird Lothar Zier hoffentlich noch lange eine unerschöpfliche Quelle des Wissens über das Ried und seine Bewohner bleiben. Vielen Dank dafür!

*Volker Lehmkuhl*

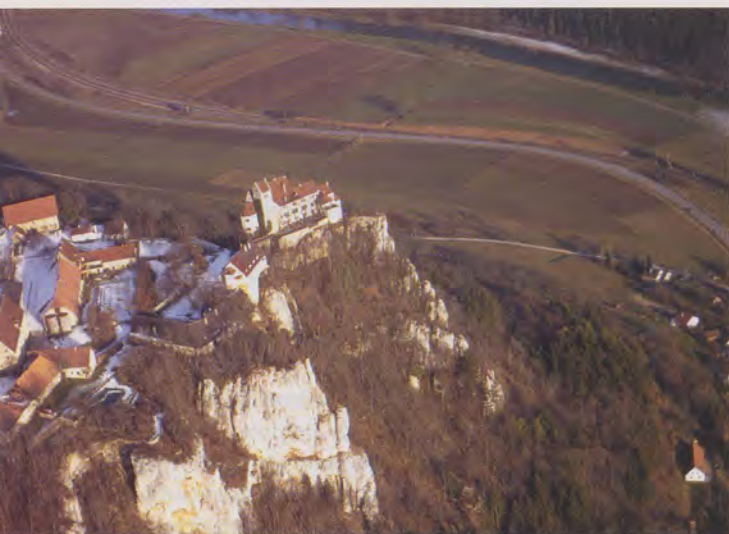
## SHB-Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried

Nun endlich hat auch der Frühling Einzug gehalten im Moor. Unter kräftigem Morgenkonzert der Vögel kämpft sich die Sonne durch die wabernden Nebel über Riedwiesen, Teichen und Hochmoor. Das Wollgras schiebt schon seine Blüten und die Grasfrösche haben ihre nasse Hochzeit mit riesigen Laichballen beendet und auch die Erdkröten haben – durch die lange Kälte verzögert – ihre perlenkettengleichen Eischnüre um die Wasserpflanzen geschlungen.

Höchste Zeit, die Saison im Naturschutzzentrum zu organisieren: Das Telefon im Naturschutzzentrum steht nicht still, um Führungen zu vereinbaren, Schulklassenbesuche zu besprechen und letzte Absprachen für die Programmangebote des Jahres zu treffen.

Um die Fülle der Aufgaben zu bewältigen, die im Naturschutzzentrum anfallen, hat der Schwäbische Heimatbund zum 1. April 2003 – und dies ist kein Aprilscherz – eine Halbtags-Verwaltungskraft eingestellt. Roswitha Egger aus Wilhelmsdorf-Esenhausen soll der «frisch gebackenen» Leiterin Pia Wilhelm den Rücken weitgehend frei halten von Verwaltungsaufgaben, Büroorganisation usw., damit diese sich voll und ganz auf die inhaltlichen Aufgaben des Naturschutzzentrums – Betreuung der Schutzgebiete, Beobachtung und Dokumentation der Tier- und Pflanzenwelt im Ried sowie die Besucherlenkung und -information, wozu auch die Führung von Gruppen und Schulklassen sowie das öffentliche Veranstaltungsprogramm zählen – konzentrieren kann.

Neben vielen anderen attraktiven Angeboten (siehe Seite 226) hat das Naturschutzzentrum gemeinsam mit der SHB-Regionalgruppe Ravensburg-Weingarten auch in diesem Jahr wieder einen Tagesausflug geplant:



*Hoch auf den Felsen über dem Donautal bei Beuron erhebt sich die beherrschende Burg Werenwag.*

Am Samstag, 28. Juni 2003, führt eine **Busexkursion** unter der Leitung von Lothar Zier, Prof. Dr. Friedrich Weller und Pia Wilhelm in das **Irndorfer Hardt** oberhalb des Donautals bei Beuron, wo SHB-Mitglied Peter Hecke den Teilnehmerinnen und Teilnehmern bei einer Führung die Besonderheiten dieser Landschaft vermittelt. Auf den extensiv bewirtschafteten «Holzwiesen» entwickelten sich schützenswerte Pflanzengesellschaften. Nach einer Vesperpause aus dem Rucksack geht es weiter mit einer Führung von Dipl. Biol. Ute Reinhard durch den so genannten «Felsengarten» beim Rauhen Stein, wo wir die typische Felsvegetation des Donautals kennen lernen. Von hier haben wir einen erhebenden Blick hinunter ins Donautal mit Kloster Beuron und hinüber zur Burg Werenwag.

Danach geht's per Bus hinab ins Tal nach Beuron, wo uns die Leiterin des Landes-Naturschutzzentrums Obere Donau Ute Raddatz durch die Ausstellung im Alten Bahnhof führt. Bei einem kleinen Spaziergang an der Donau entlang werden wir noch einmal die beeindruckenden Felswände in Kopf und Herz «abspeichern», bevor wir den erlebnisreichen Tag mit einem Essen in einer Gaststätte auf der Heimfahrt beschließen. Wer nun Lust bekommen hat, an der Tagesexkursion teilzunehmen, sollte sich auf längere Fußmärsche mit festem Schuhwerk, Regenkleidung und Rucksackvesper einstellen und sich **bis spätestens 30. Mai 2003** bei der SHB-Regionalgruppe Ravensburg-Weingarten (Prof. Weller, Tel. 07 51/35 13) oder im Naturschutzzentrum (Tel. 075 03/739) **anmelden**. Die Kosten (ohne Abendessen) betragen 30,- Euro für Erwachsene, 15,- Euro für Schüler ab 13 Jahre und Studenten, Kinder ab 6–12 Jahre 10,- Euro. Abfahrtszeiten und Treffpunkte bitte bei Anmeldung erfragen.

Von März bis Oktober 2003 zeigt das Naturschutzzentrum die **Ausstellung «Gespräch mit der Erde – Formen und Strukturen in natürlicher Landschaft»**, eine Fotodokumentation geologischer Prozesse mit faszinierenden Aufnahmen von Lothar Zier. Zu sehen ist die Ausstellung zu den bekannten Öffnungszeiten (siehe Seite 227).

**Programm im SHB-Naturschutzzentrum,  
zweite Jahreshälfte 2003:**

*Mittwoch, 2. Juli, 14:00 Uhr*  
Weiterbildung für LehrerInnen «Lebensraum Moor»  
(Anmeldung erforderlich)

*Sonntag, 6. Juli, 14:00 Uhr*  
Spezialführung «Libellen»

*Samstag, 26. Juli, 14:00 Uhr*  
«Tümpelsafari»  
(Ferienprogramm für Kinder und Erwachsene)

*Montag, 28. Juli / Dienstag, 29. Juli, zweitägig*  
«Auf den Spuren des Gletschers» – Fahrradrallye durchs Ried nach Ostrach, mit Übernachtung im Heu  
(Ferienprogramm für Kinder ab 10 Jahren, Anmeldung erforderlich)

*Donnerstag, 31. Juli, 15:00 Uhr*  
Naturerlebnis Burgweiler Ried  
(Ferienprogramm für Kinder und Erwachsene in Ostrach-Waldbeuren)

*Freitag 1. August, 16:00 Uhr – 22:30 Uhr*  
Fledermaus-Workshop mit Abendexkursion  
(Ferienprogramm für Kinder, Anmeldung erforderlich)

*Sonntag, 3. August, 14:00 Uhr*  
Öffentliche Moorführung

*Mittwoch, 6. August, 14:00 Uhr*  
Naturerlebnis Burgweiler Ried  
(Ferienprogramm für Kinder und Erwachsene in Ostrach-Waldbeuren)

*Dienstag, 2. September, 10:00 Uhr*  
Fantastische Kunstwerke in und mit der Natur – LandArt für Kinder und Jugendliche  
(Anmeldung erforderlich)

*Mittwoch, 3. September, 14:00 Uhr*  
«Eine Kuh macht Muh, viele Kühe machen Mühe» – Aktionstag Landwirtschaft für Kinder  
(Anmeldung erforderlich)

*Sonntag, 7. September, 14:00 Uhr*  
Öffentliche Moorführung

*Samstag, 20. September, 14:00–18:00 Uhr/  
Sonntag, 21. September, 8:00–10:00 Uhr*  
«Wildlife vor der Haustür» – Säugetier-Workshop  
(Anmeldung erforderlich)

*Freitag, 26. September, 20:00 Uhr*  
«Baum und Wald im Wandel der Zeit» – Diavortrag von Lothar Zier

*Sonntag, 28. September, 14:00 Uhr*  
«Zauberschloss Wald» – Ein Walderlebnismittag für Kinder und Erwachsene  
(Anmeldung erforderlich)

*Sonntag, 5. Oktober, 14:00 Uhr*  
Öffentliche Moorführung

«Gespräch mit der Erde – Formen und Strukturen in natürlicher Landschaft» heißt eine Fotodokumentation mit faszinierenden Aufnahmen von Lothar Zier. Diese Ausstellung ist bis zum Oktober 2003 im SHB-Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf zu sehen. Hier: Erdpyramiden in Kanada (Badlands of Alberta).



Samstag, 18. Oktober, 14:00 Uhr  
Weiterbildung für Erzieherinnen  
(Anmeldung erforderlich)

Freitag, 31. Oktober, 19:00 Uhr  
«Wenn es Nacht wird im Moor...»  
(Nachtwanderung)

Mittwoch, 5. November, 15:00 Uhr  
«Es war einmal...»  
Märchennachmittag für kleine und große Kinder

Sonntag, 23. November, 14:00 Uhr  
Führung «Das Ried im Winter»

Bitte fordern Sie unser Programmheft an.

**SHB-Naturschutzzentrum  
Pfrunger-Burgweiler Ried**

Riedweg 3

88271 Wilhelmsdorf

Tel. 075 03/739, Fax 075 03/91495

E-mail: [naz@schwaebischer-heimatbund.de](mailto:naz@schwaebischer-heimatbund.de)

[www.schwaebischer-heimatbund.de](http://www.schwaebischer-heimatbund.de)

**Öffnungszeiten:** an Sonn- und Feiertagen von 13:30 bis 17:00 Uhr und nach Voranmeldung

**Bürozeiten:** montags bis freitags 9:00 bis 12:00 Uhr und von 13:00 bis 17:00 Uhr.

Bei längerer Anfahrt bitte vorher telefonisch anmelden.

Im Schönbuch findet man zwischen Königlicher Jagdhütte und Teufelsbrücke den Hermann-Löns-Brunnen, der an den Forstmann und Heidedichter erinnert. Geschaffen hat ihn der Tübinger Bildhauer Ugge Bärte, im vergangenen Jahr wurde der Brunnen erneuert vom Förderverein Naturpark Schönbuch.



## Reisen und Exkursionen Juni bis September 2003

### Studienreisen

#### **Am Bodensee:**

##### **Napoleon, die Säkularisation und ein Lied der Liebe**

Sonntag, 1. Juni bis Montag, 2. Juni 2003

Führung: Dieter R. Bauer

##### **Die Niederlande: Calvinismus und Toleranz zwischen Amsterdam und Nordseestrand**

Montag, 2. Juni bis Sonntag, 8. Juni 2003

Führung: Dr. Albert de Lange

##### **Das Paradies der Wilhelmine – eine Gartenreise nach Bayreuth**

Freitag, 13. Juni bis Sonntag, 15. Juni 2003

Führung: Andrea Hähnle

##### **«Magna vis imperii» – Das Machtzentrum des Reiches: Wein und Kultur der Pfalz.**

##### **Eine Studienreise mit Wanderungen**

Freitag, 20. Juni bis Sonntag, 22. Juni 2003

Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal und Paul Schilling

##### **Ins «Land der offenen Fernen»: Die bayerische, thüringische und hessische Rhön – eine Studienreise mit kleinen Wanderungen**

Donnerstag, 26. Juni bis Donnerstag, 3. Juli 2003

Führung: Dr. Ernst-Otto Luthardt und Ingeborg Luthardt

#### **Am Anfang war der Rütli-Schwur:**

##### **Die Schweizer Urkantone**

Sonntag, 29. Juni bis Freitag, 4. Juli 2003

Führung: Dr. B. Schönhagen und Prof. Dr. W. Setzler

##### **Das Aostatal – 5000 Jahre Geschichte zwischen Mont Blanc, Gran Paradiso und Matterhorn.**

##### **Studienreise mit kleinen Wanderungen**

Freitag, 4. Juli bis Sonntag, 13. Juli 2003

Führung: Dr. Raimund Waibel

#### **Die Vorboten der Säkularisation:**

##### **Revolutionsbedingte Klosteraufhebungen im Elsass**

Samstag, 19. Juli bis Sonntag, 20. Juli 2003

Führung: Wolfgang Willig

#### **Weltgeschichte im verborgenen Winkel:**

##### **Das Weinviertel, das Marchfeld und Südmähren.**

##### **Archäologische Fundorte, Schlachtfelder, Städte, Adelsresidenzen, Wallfahrtskirchen im Norden von Wien**

Samstag, 26. Juli bis Samstag, 2. August 2003

Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal

#### **Doppeljubiläum im Taubertal: 900 Jahre**

##### **Grafschaft Wertheim – 850 Jahre Kloster Bronnbach**

Montag, 4. August bis Dienstag, 5. August 2003

Führung: Dr. Jörg Paczkowski

##### **Die Kurische Nehrung (mit Königsberg und Memelland)**

Samstag, 9. August bis Samstag, 16. August 2003

Führung: Prof. Dr. Albrecht Leuteritz

##### **Ins Reich der Farbe und des Lichts – das Land der Impressionisten: Paris, die normannische Kreideküste und das untere Seinetal**

Freitag, 22. August bis Sonntag, 31. August 2003

Führung: Michael Bayer M.A.

##### **Füssen: doppelt geistlich – doppelt säkularisiert**

Freitag, 22. August bis Samstag, 23. August 2003

Führung: Dr. Johann Ottmar

##### **Der Blick dahinter: Das Ergebnis der Säkularisation heute – Geschichte, Kunstgeschichte und heutige Nutzung säkularisierter Klöster am oberen Neckar und in Oberschwaben**

Dienstag, 9. September bis Sonntag, 14. September 2003

Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal

##### **«Wer den Dichter will verstehn, muss in Dichters Lande gehn.»**

##### **Literarische Spaziergänge mit Martin Walser**

Freitag, 19. September bis Sonntag, 21. September 2003

Führung: Prof. Egon Gramer und Elmar Kuhn

### Tagesfahrten

##### **Dorf- und Stadtkirchen im nördlichen Schwarzwald**

Mittwoch, 11. Juni 2003

Führung: Karl-Martin Hummel

##### **Flaum-Eichenwälder und Trockenrasen im südlichen Elsass: Eine botanische Wanderexkursion**

Donnerstag, 19. Juni 2003

Führung: Dr. Dagmar Lange

##### **Große Geläute im württembergischen Allgäu**

Samstag, 28. Juni 2003

Führung: Gerhard Eiselen

# Argentinien mit Höhepunkt Patagonien und Feuerland

**buchbar ab  
zwei Personen**

Schwaben International e.V.  
Stuttgarter Straße 67  
70469 Stuttgart  
Telefon: 0711/237 29 - 0  
Telefax: 0711/237 29 - 31

**Reise-  
termine:**

26.09.2003  
10.10.2003  
07.11.2003  
28.11.2003

## Buenos Aires

Sie fliegen mit Varig von Frankfurt nach Buenos Aires. Bei einer Stadtrundfahrt lernen Sie die wichtigsten Sehenswürdigkeiten der am Rio de la Plata gelegenen Hauptstadt Argentiniens kennen. Sie sehen das alte Rathaus „Cabildo“, das weltberühmte Teatro Colon, La Boca mit seinen bunten Häusern und vieles mehr. Vor Ort besteht die Möglichkeit zu einem Ausflug zum San Telmo Flohmarkt oder zum Besuch einer privaten Estancia mit Folklore-Show und Gaucho-Vorführungen.

## Unsere Leistungen

Linienflug in der Touristenklasse mit Varig, Brasiliens Flugline und innerargentinische Flüge mit Lapa • 20 kg Freigepäck • Bahnfahrkarte zum Flughafen Frankfurt und zurück oder innerdeutsche Anschlussflüge • Flughafen- und Sicherheitsgebühren • Zehn Übernachtungen mit Frühstück in Hotels der guten Mittelklasse bzw. landestypischen Gästehäusern • Ausflugsprogramm und Transfers laut der ausführlichen Reisebeschreibung mit deutschörtlicher Reiseleitung • gesetzlich vorgeschriebene Kundengeldabsicherung

## Reisepreis pro Person

**ab 2.240,- €**

**EZ-Zuschlag: 950,- €**

Buchbar ab zwei Personen. Verlängerungsprogramm Chile oder Brasilien auf Anfrage. Preis- und Programmänderungen vorbehalten. Die ausführliche Reisebeschreibung erhalten Sie unter ☎ 0711/2 37 29 - 22.

## Pinguin-Kolonie „Punta Tombo“ und Naturpark auf der Halbinsel Valdes

Auf dem Weg von Trelew nach Porto Madryn besuchen Sie die Pinguin-Kolonie „Punta Tombo“, wo tausende Magellan-Pinguine beobachtet werden können. Von Porto Madryn aus startet ein ganztägiger Ausflug zur Halbinsel Valdes mit ihrem Naturpark, Schutzraum für unzählige Vogelarten, Seelöwen und See-Elefanten. Die Fahrt führt entlang des Golfo Nuevo bis zum Golfo San Jose. Aus kurzer Entfernung können Sie die „Vogelinsel“ sehen.



## Gletscher-Nationalpark „Los Glaciares“

Der Besuch des Gletscher-Nationalparks „Los Glaciares“ ist einer der Höhepunkte der Reise. Sie sehen gewaltige Gletscher, von denen der „Perito Moreno“ der beeindruckendste ist. Er ist der einzige der Erde, der ständig wächst.

## Ushuaia – die südlichste Stadt der Welt

Sie fliegen nach Ushuaia, der südlichsten Stadt der Welt. Am Nachmittag besteht die Möglichkeit zu einem Ausflug auf dem Beagle-Kanal zur „Isla Los Lobos“. Am nächsten Morgen besuchen Sie den im Nordwesten von Ushuaia gelegenen 65.000 Hektar großen Nationalpark „Tierra del Fuego“.



## Wasserfälle Foz do Iguacu

Die weltberühmten Wasserfälle besichtigen Sie sowohl von der argentinischen wie auch von der brasilianischen Seite aus.



**Die Wutachschlucht – faszinierendes Beispiel einer Flussumlenkung. Eine Wanderstudienfahrt**  
Mittwoch, 2. Juli 2003  
Führung: Prof. Dr. Friedrich Weller

**Löwenstein und Weinsberg – Von der Seherin von Prevorst zu Justinus Kerner**  
Freitag, 4. Juli 2003  
Führung: Hans Mattern und Hans Göbbel

**Eine Klosterschule zieht um: Auf den Spuren der Säkularisation von Denkendorf nach Schöntal**  
Dienstag, 8. Juli 2003  
Führung: Heinrich Frommer

**Wacholderheiden im Hochsommeraspekt und schattige Felstäler – eine Wandertour auf der Schwäbischen Alb**  
Samstag, 12. Juli 2003  
Führung: Dr. Hilde Nittinger

**Botschaften aus dem Jenseits: Swedenborg in Württemberg**  
Donnerstag, 17. Juli 2003  
Führung: Heinrich Frommer

**Zu Waldmooren im nördlichen Schwarzwald – eine halbtägige Wandertour**  
Mittwoch, 23. Juli 2003  
Führung: Dr. Hilde Nittinger

**Zum 30. Mal: Aktion Irrenberg 2003**  
Samstag, 26. Juli 2003  
(siehe Hinweis an anderer Stelle in diesem Heft)

**Prämonstratenserklöster in Schwaben**  
Freitag, 8. August 2003  
Führung: Dr. Claudia Neesen

**Unbekanntes Frankenland**  
Mittwoch, 13. August 2003  
Führung: Manfred Akermann

**Das neue Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt**  
Samstag, 6. September 2003  
Führung: Dr. Johann Ottmar

**Kleinodien des Denkmalschutz- und Kulturlandschaftspreises im Schwarzwald**  
Mittwoch, 10. September 2003  
Führung: Dieter Dziellak

**Der «Rittersturm» im Gefolge der Säkularisation**  
Donnerstag, 18. September 2003  
Führung: Wolfgang Willig

**Beerbte Räume – Evangelische Kirchen im barocken Oberschwaben**  
Samstag, 20. September 2003  
Führung: Reinhard L. Auer M.A.

**Die Fürsten von Thurn und Taxis in Oberschwaben**  
Freitag, 26. September 2003  
Führung: Dr. Claudia Neesen

**Von Steinsberg bis Schwaigern: Kraichgau und Zabergäu**  
Samstag, 27. September 2003  
Führung: Martin Blümcke

## Ausstellungsfahrten Juni bis September 2003

**Höhepunkte der Vor- und Frühgeschichte: Vandalen - Varusschlacht im «Teutoburger Wald» – Neanderthal**  
Donnerstag, 19. Juni bis Samstag, 21. Juni 2003  
Führung: Dr. Raimund Waibel

**«Kirchengut in Fürstenhand. Revolution von oben»**  
(Säkularisationsausstellung in Schloss Bruchsal)  
Mit Besuch des kurfürstlichen Schlosses Schwetzingen  
Freitag, 11. Juli 2003  
Führung: Andreas Förschler M.A.

**«Marc Chagall – Meisterwerke seiner Keramik»**  
(Stadthalle Balingen)  
Samstag, 30. August 2003  
Führung: Sibylle Setzler M.A.

**«Alte Klöster – neue Herren: Säkularisation im deutschen Südwesten 1803»**  
(Neues Kloster Bad Schussenried)  
Dienstag, 23. September 2003  
Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal

## Vorschau auf die Ausstellungsfahrten Herbst/Winter 2003:

Für den 1. bis 3. Oktober 2003 planen wir eine Reise zur Bayerischen Landesausstellung «Der Winterkönig» in Amberg unter der Leitung von Prof. Dr. Franz Quarthal. Die ausführliche Beschreibung erhalten Sie mit dem Programm «Ausstellungs- und Museumssonderfahrten Herbst/Winter 2003/2004», das voraussichtlich im Juni erscheint. Anmeldungen sind ab Erscheinen dieses Programms möglich.

## Johannes Brenz wurde zum fünften Mal bestattet

(epd) Ruhe im Grab hat der württembergische Reformator Johannes Brenz bisher nicht gefunden. Am 27. März 2003 wurde er in der Stuttgarter Stiftskirche im Rahmen einer schlichten Feier zum fünften Mal bestattet. Auf ihrer Kanzel hatte er 18 Jahre gepredigt, unter ihr war er am 12. September 1570 begraben worden. Brenz hatte sich diesen Bestattungsort selbst ausgewählt, damit er – falls jemand von dieser Kanzel eine andere Lehre als er verkündigen würde – sein Haupt aus dem Grabe erheben und rufen könne: »Du lügst!«

Die Totenruhe des Theologen war aber nicht von Dauer. Am 24. Mai 1634 wurde der Jesuitenpater Eusebius Raab in das Grab von Brenz gelegt, um den württembergischen Reformator dadurch nachträglich zu schmähen. Der rabiate Gegenreformer Raab hatte während der Zeit des Interims, der katholischen Besetzung des Landes, von der Stiftskirchenkanzle aus allen »Ketzer« verheißt, sie würden an der Pest sterben. Später raffte ihn selbst diese Krankheit dahin, und er fand unter der Kanzel sein Grab.

Als die Stiftskirche im Jahr 1908 eine Heizanlage erhielt, wurde die Totenruhe wiederum gestört. Man barg die Überreste von Brenz und Raab und setzte sie in einem zweikammerigen Zinksarg am Ort der damaligen Kanzel bei. Dort überstand dieser fast unbeschädigt den Zweiten Weltkrieg, erhielt aber beim Wiederaufbau der schwer getroffenen Stiftskirche im Jahr 1955 in der Nähe der anders positionierten Kanzel einen neuen Platz in drei Metern Tiefe. Dort fand man ihn im Jahre 2000 im Verlauf der Umbauarbeiten.

Bei sorgfältigen, 13 Monate dauernden anthropologischen Untersuchungen wurden die Gebeine von Brenz zweifelsfrei nachgewiesen. Wissenschaftler stellten dabei fest,

dass der erste evangelische Propst des Landes an einer leicht heilbaren Parodontose und einer als »Marmorknochenkrankheit« bekannten Osteoporose gelitten haben muss. Sie führt zur Verdickung von Knochen und ist der Grund dafür, dass der Schädel von Brenz 1.120 Gramm wog, fast 400 Gramm mehr als die »Durchschnittsschädel« seiner Zeit.

Am 27. März wurde der Zinksarg nun erneut in die Tiefe versenkt. Wieder befindet er sich unter der künftigen Kanzel und hat mit ihr zum fünften Mal einen neuen Platz erhalten.

Der am 24. Juni 1499 in Weil der Stadt geborene Schultheißensohn Johannes Brenz war lebenslang mit Martin Luther befreundet. Ihn hatte er im Jahre 1518 unmittelbar nach seinem Theologiestudium in Heidelberg persönlich kennen gelernt und war von ihm für die Sache der Reformation gewonnen worden. Brenz war von 1519 bis 1548 Prediger in der Reichsstadt Hall, dem heutigen Schwäbisch Hall. Die Stadt gestaltete er ab 1523 im Sinne der Reformation behutsam um.

1551 verfasste Brenz die *Confessio Wirtembergica*, das württembergische Glaubensbekenntnis. 1553 wurde der Reformator zum Landespropst berufen und war damit als »erster Pfarrer« Stiftspropst an der Stuttgarter Stiftskirche. Gemeinsam mit Herzog Christoph (1550–1568) gestaltete er das Land im Sinne der Reformation durchgreifend um.

## Geläut der Frauenkirche wurde neu gegossen

(epd) Sechs der sieben neuen Glocken für die Dresdner Frauenkirche mussten wegen eines fehlerhaften Klangbilds nochmals gegossen werden. Lediglich die größte Glocke mit dem Namen »Jesaja« sei von den Prüfern abgenommen worden, teilte die Glockengießerei Bachert in Bad Friedrichshall (Landkreis Heilbronn) mit.

Ursache ist den Angaben zufolge die zu massive Verzierung der Glocken. Hierdurch sei die Glockengeometrie derart verändert worden, dass ein Teilton zwei Mal auftrete und das Klangbild beeinträchtigt. Dieses Phänomen hätten Fachleute zwar als theoretisch möglich angesehen, es sei aber in der Praxis zuvor noch nie aufgetreten. Die Kosten für den Neuguss gehen zulasten der Glockengießerei.

Die neuen Glocken der Frauenkirche waren am 20. Dezember 2002 in Bad Friedrichshall gegossen worden und haben ein Gewicht zwischen 1.700 und 290 Kilogramm. Die Verzierungen hatte der Künstler Christoph Feuerstein aus Neckarsteinach (Kreis Bergstraße) nach einem Wettbewerb geschaffen.

## Erdbebenkarte wird aktualisiert

(stn) Das Erdbeben am 22. Februar 2003 war laut Landesamt für Geologie das stärkste im Land seit 25 Jahren. Das letzte Beben dieser Stärke erreichte 1978 unter der Schwäbischen Alb eine Stärke von 5,7. Im Lauf des Jahres soll eine neue, präzisere Erdbebenkarte vorliegen. Sie könnte zum Teil strengere Bauvorschriften nach sich ziehen.

## Teile der DVA an Konradin-Verlag verkauft

(STN) Die zur »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« (FAZ) gehörende Deutsche Verlagsanstalt (DVA) wird ihren Zeitschriftenbereich (»Bild der Wissenschaft«) an die Konradin-Verlagsgruppe in Leinfelden-Echterdingen verkaufen. Wie die Verlagsgruppe der »FAZ« am 25. März 2003 mitteilte, muss das Kartellamt der Veräußerung noch zustimmen. Die traditionsreiche Buchsparte der DVA mit den Tochterverlagen Kösel und Manesse sei vom Verkauf nicht betroffen. Zum Verkaufspreis gab es keine Angaben.



## Ausstellung über den «Schwäbischen Vulkan»

Unter dem Motto «Wer mehr weiß, sieht mehr, schätzt mehr, schont und schützt» engagieren sich Volunteers für den Naturschutz im Landkreis Esslingen. Darunter sind auch Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes. Sie veranstalten gut nachgefragte Führungen in Naturschutzgebieten am Albtrauf. Es geht ihnen darum, die noch vorhandene Vielfalt an Biotopen und Geotopen erlebbar und verstehbar zu machen und für ihre Schutzwürdigkeit zu werben, denn sie soll nachfolgenden Generationen erhalten bleiben.

Aus der Nachfrage heraus erwuchs die Idee einer Ausstellung über den «Schwäbischen Vulkan», angesiedelt von Mai bis August 2003 im «Naturschutzzentrum Schopflocher Alb». Gezeigt werden Gesteinsproben aus Vulkanschloten, Dünnschliffe, Mineralien, daneben Fossilien aus dem Randecker Maar, aus Jura und Eiszeit. Auf Schautafeln und über Bildschirmpräsentation kann man sich einsehen in den lokalen Vulkanismus, sein landschaftliches Umfeld und seine Geschichte, die vor etwa 17 Millionen Jahren begann. Außerdem dargestellt werden die naturnahen Biotope dieser Vulkanalb: Bergwald, Schafheiden, Felsen und Streuobstwiesen, allesamt Bestandteile des Pflegefalls Kulturlandschaft. Zeitgleich findet statt: «Die Vulkanalb in Aquarellen und Zeichnungen» von Gerhard Sapper.

Das Begleitprogramm mit Führungen im Gelände sowie weitere Information gibt es beim Naturschutzzentrum Schopflocher Alb unter Tel. 07026/950120, Fax -9501210.

## Sport und Gesundheit in Bad Mergentheim

Sport hat mit Gesundheit zu tun, soviel ist sicher. Doch Sport hat und hatte auch eine gesellschaftliche Dimension. Im Rahmen des Jahresthemas «Sport und Gesundheit» der Bad Mergentheimer Kurverwaltung berührt nicht zuletzt das Gesundheitsforum «Von der Gladiatorenme-

dizin bis zum Doping» mit dem Direktor des Instituts der Geschichte der Medizin der Universität Heidelberg, Prof. Wolfgang Eckert, die historischen Aspekte eines durchaus aktuellen Themas. Aktuell, auf ehrenamtlicher Zusammenarbeit basierend, ist auch die großangelegte «sportaction 2003» zusammen mit der Bürgerinitiative «pro-Region» in der Region Heilbronn-Franken. Zu den Sportangeboten zählen Reitveranstaltungen und ein Golfturnier, eine Radausfahrt im Juli und Veranstaltungen zu gesundheitlichen Aspekten des Radsports in der Bad Mergentheimer Wandelhalle, Schwimmen und Ballsport, Fitness und Gymnastik, ergänzt durch ein reichhaltiges musikalisches Angebot und das traditionelle Kurparkfest am 19. Juli.

*Das bunte «Sportmosaik» ist erhältlich unter Tel. 07931/965-220, Fax: 07931/965-228; Internet: [www.kurbadmergentheim.de](http://www.kurbadmergentheim.de)*

## Kornrade ist Blume des Jahres

(AP) Blume des Jahres 2003 ist die Kornrade. Die Pflanze zählt wie Klatschmohn und Kornblume zu den so genannten Ackerbegleitblumen, kommt aber wild in der Natur nicht mehr vor. «Sie steht für einen Lebensraum und für eine Pflanzengesellschaft, die es in Deutschland kaum noch gibt und die man wohl nur museal erhalten kann», sagte Loki Schmidt, Gründerin der Stiftung zum Schutz gefährdeter Pflanzen.

Die Kornrade gehört zu den Nelkengewächsen und war im Mittelalter eines der häufigsten Ackerwildkräuter. Die Blume mit dem lateinischen Namen *Agrostemma githago* hat große purpurviolette Blütenblätter und einen giftigen Samen. Sie wird Nachfolger des Hain-Veilchens, das die Blume des Jahres 2002 ist.

Die spindelförmige Hauptwurzel der Kornrade kann bis zu 90 Zentimeter lang werden. Wegen ihres hohlen, eiförmig länglichen Kelches wird sie im Rheinischen auch «Pisspöttken» genannt, wie die Frau des Ex-Bundeskanzlers Helmut Schmidt schmunzelnd mitteilte.

Die Kornrade war ursprünglich in Europa nicht heimisch und siedelte sich erst mit Beginn des Ackerbaus vor rund 6.000 Jahren an. Sie keimte mit dem Getreide und wuchs in dessen Schutz heran, bis gemeinsam mit den Feldfrüchten auch die Samen der Ackerbegleitflora geerntet wurden. Wegen mangelhafter Reinigung des Getreides habe es häufiger Vergiftungen gegeben, berichtete Loki Schmidt. Dank moderner Ackerbautechnik und vor allem durch Saatgutreinigung verschwand die Kornrade schließlich aus den Feldern.

Sie selbst habe in den zwanziger Jahren zum letzten Mal bunte Feldblumensträucher mit Kornraden gepflückt, erklärte Loki Schmidt. Die Samen der Blume seien damals oft unter dem frisch geernteten Getreide gewesen und hätten von den ärmeren Bauern per Hand aus den Körnern entfernt werden müssen, erinnerte sich die 83-Jährige.

Loki Schmidt betonte, sie werde sich, solange sie lebe, weiter für Pflanzen einsetzen. Die hätten es ihrer Meinung nach schwerer als Tiere. «Tiere haben sprechende Augen und wirken viel lebendiger; Pflanzen stehen für die meisten Menschen einfach nur stumm da», klagte die leidenschaftliche Botanikerin. Dabei brauche die Menschheit die Pflanzen dringend zum Überleben.

## Champagnerstreit geht weiter

(lsw) Der Champagnerstreit über ein Birnenschaumwein-Etikett geht weiter. Der Wirt Jörg Geiger aus Schlat (Kreis Göppingen) hat beim Bundesgerichtshof Revision gegen ein Urteil des Stuttgarter Oberlandesgerichts eingelegt. Dieses hatte Geiger untersagt, auf den Etiketten seines Birnenschaumweins den Zusatz «aus der Champagnerbratbirne» zu führen. Geklagt hatte der französische Champagner-Verband. Zuvor hatte das Stuttgarter Landgericht dem Wirt erlaubt, auf das Etikett «Birnenschaumwein aus der Champagnerbratbirne» zu drucken. Nun entscheidet der Bundesgerichtshof.



## Beruhigend, jemanden zu haben, auf den man sich felsenfest verlassen kann.

Bei Versicherungen, Bausparen, Finanzierungen und Kapitalanlagen können Sie sich auf sachkundige und seriöse Beratung durch unsere Fachleute felsenfest verlassen.



### Württembergische

DER FELS IN DER BRANDUNG

Ein Unternehmen der Wüstenrot&Württembergische AG

### Das Alte Rathaus von Esslingen ist wie neu

(STN) Von überall prasselt Lob für die gelungene Sanierung des Alten Rathauses auf die Esslinger herab. Die Freude wäre noch größer, wenn die Kosten nicht auf 14,9 Millionen Euro explodiert wären. «Bei dem angestrebten Standard ging's nicht günstiger», sagt Architekt Helmut Habrik.

Als Herzens- und Chefsache bezeichnet der ehemalige Oberbürgermeister und gelernte Architekt Ulrich Bauer das Ringen um die Erhaltung des Alten Rathauses gleich nach dem Beginn seiner Amtszeit im Jahr 1990. Er stieß damit aber zunächst im Gemeinderat und bei der Bevölkerung auf wenig Interesse, denn für Laien war der eigentliche bauliche Zustand des Kleinods, das fast 600 Jahre alt ist, nicht so ohne weiteres zu erkennen. Die Fachleute wussten es allerdings besser und belegten die Nutzung des Fachwerk-veteranen mit zahlreichen Auflagen.

Die Zeichen standen also auf Sanierung. Nur, wie sollte sich das

alte Gemäuer, in dem sich Baustile aus mehreren Epochen vereinen, danach präsentieren? Als behütetes Museum, das sich selbst ausstellt, oder als lebendiges Denkmal, das sich für alle möglichen Anlässe und Gelegenheiten nutzen lässt? Zusammen mit dem Landesdenkmalamt entschieden sich der Gemeinderat und die Verwaltung für die zweite Version. Aber: Der Beschluss war schwer umzusetzen, denn eine zeitgemäße Nutzung kollidiert nur allzu oft mit der Denkmalpflege.

Kein Wunder, dass der Esslinger Architekt Helmut Habrik die richtige Hand dafür hatte, um modernste Technik unterzubringen und gleichzeitig den Charakter und die reizvollen Details des Denkmals zu betonen. Habrik besitzt Erfahrung in der Sanierung der alten Esslinger Bausubstanz (Hafenmarkt, Münster St. Paul). Bei jedem Detail legte er Wert darauf, dass es erhalten bleibt. «Nur so ließ sich die Atmosphäre des Denkmals bewahren», ist Habrik überzeugt.

Und so präsentiert sich das historische Erbe nach der acht Jahre dauern-

den Generalsanierung: Multimedia hinter der Fachwerkkulisse, Tagen im Renaissance-Stil, Empfänge im Stuck-Ambiente, Heiraten im ehemaligen Ratssaal und Tanzvergnügen unter den (gemalten) Augen ehemaliger Kaiser – es gibt kaum Veranstaltungen, die sich in diesem einmaligen Baudenkmal von europäischem Rang nicht ausrichten lassen.

Multifunktional war das Meisterwerk der Fachwerkbaukunst schon anno 1424. Im Erdgeschoss befanden sich Brot- und Fleischlauben, weiter oben gab es weitere Verkaufsräume und – wie praktisch – gleich auch Zimmer für die Steuereintreiber. Unter dem Dach lagerte das Korn Esslinger Bauern. Für den Umbau von 1586 bis 1598 holten sich die stolzen Reichsstädter keinen Geringeren als den schwäbischen Leonardo da Vinci – Heinrich Schickhardt. Der Baukünstler gab dem Gebäude die viel bewunderte Renaissance-Fassade und schuf die Raumaufteilung, über die das Alte Rathaus im Grunde heute noch verfügt.

## Besigheim – Baden in Altwürttemberg

Eine Schenkung aus dem Elsass stand vor 850 Jahren im Hintergrund: 1153 erhielt Markgraf Hermann von Baden von der Äbtissin Bertha aus dem Kloster Erstein den Fronhof «curtis Basinheim» übereignet. Der spätere Kaiser Barbarossa bestätigte diese Schenkung noch im gleichen Jahr. Die noch im Original erhaltene Urkunde des Jahres 1153 ist der Anlass der Feierlichkeiten zur 850-Jahr-Feier der Ersterwähnung des um 1220 formal als Stadt gegründeten einst badischen Besitzes Besigheim. Erst 1595 verkauften die Badener die Stadt, ihre letzte Bastion im altwürttembergischen Gebiet nördlich von Stuttgart, unfreiwillig, aber endgültig, an die Württemberger. Vorausgegangen waren jahrhundertelange Streitigkeiten.

Ein eher kleines, aber feines Festprogramm begleitet das Jubiläum durchs Jahr – darunter Vorträge von Prof. Paul Sauer (10. Sept.) und Prof. Volker Himmelein (11. Okt.) sowie eine historische Tagung (10.-12. Okt.) – mit dem Höhepunkt am 19.-22. September: dem Besigheimer Winzerfest mit historischem Umzug.

*Weitere Auskünfte:* Tel.: 07143/8078-264, Fax: 07143/8078-289; e-mail: A.Walz@Besigheim.de

## Schnapsbrenner: Beihilfen bis 2010 gesichert

(dpa) Die staatlichen Beihilfen für deutsche Schnapsbrenner sind noch bis 2010 sicher. Die EU-Agrarminister billigten in Luxemburg eine entsprechende Regelung. Nach 2010 muss neu über den jährlichen Zuschuss von etwas mehr als 100 Millionen Euro entschieden werden, mit denen deutsche Betriebe bezuschusst werden, um mit günstigerer Konkurrenz mithalten zu können. Mit der getroffenen Regelung fallen die Zuschüsse für die kommenden sieben Jahre nicht unter EU-Beihilferecht. In Deutschland wird immer wieder die Sorge geäußert, eine Abschaffung der Beihilfe bedeute das Aus für viele ökologisch wertvolle Streuobstwiesen. Dazu

hatte die EU-Kommission wiederholt erklärt, dass es andere Möglichkeiten der Subventionen gebe. Zudem gingen mehr als neun Zehntel der Zuschüsse an große Brennereien.



*Was geschah mit den aufgehobenen Klöstern? In die Großcomburg wurden die «Württembergischen Ehreninvaliden» einquartiert.*

## Ausstellung: «Kirchengut in Fürstenhand» in Bruchsal

In diesem Jahr ist die Säkularisation das große historische Thema. Nicht nur in der Landesausstellung im Kloster Schussenried, sondern auch im Schloss Bruchsal, in der Ausstellung der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württembergs: «Kirchengut in Fürstenhand» vom 22. März bis 7. September 2003.

Der besondere Blickwinkel dieser Ausstellung macht ihren besonderen Reiz aus: Gefragt wird vor allem nach dem Schicksal, dem «Werdegang» der gezeigten Objekte wie allgemein der säkularisierten Gebäude. Denn der Staat übernahm mit dem Besitz der Klöster und Kirchenfürsten – größtes «Exponat» der Ausstellung ist das Schloss Bruchsal selbst, einst Residenz des Fürstbischofs von Speyer – auch die Verantwortung für deren Bauten. Für leer stehende Klosterbauten und Schlösser suchte der Staat neue Verwendungen. Zeichnungen und Pläne für beispielhafte Bauprojekte verdeutlichen die neuen Aufgaben des 19. Jahrhunderts. Die Vielzahl der zu erhaltenden Bauwerke und die Bauaufgaben des modernen Staates forderten eine Neuordnung des Bauwesens, wie dank der Unterstützung des Generallandesarchivs Karlsruhe erstmals zusammenhängend gezeigt werden kann.

Zu sehen sind aber vor allem auch kunstvolles Kirchensilber, kostbare Messgewänder, Schätze aus Bibliotheken und Archiven, Kunst- und Naturaliensammlungen, die nach 1806 teils überraschende Wege nahmen: von Säckingen nach Rastatt, von Meersburg in das Schloss Favorite oder aus dem Speyerer Domschatz in die evangelische Stadtkirche von Karlsruhe. Der geographische Schwerpunkt des Ausstellungsguts liegt dabei im ehemaligen Großherzogtum Baden. Ergänzt wird die Ausstellung durch ein umfangreiches Rahmenprogramm mit Sonderführungen, Konzerten, Kinderaktionen.

*Prospektservice:* Tel: 0711/6 66 01-34, Fax: -44; *Information und Anmeldung von Führungen:* Tel.: 07251/74 26 63. *Internetadresse:* [www.saeularisation-bruchsal.de](http://www.saeularisation-bruchsal.de)

## Schloss Beuggen: Nichts für Kaspar-Hauser-Fans

(epd) Die evangelische Tagungsstätte Schloss Beuggen soll nach dem Willen ihrer Betreiber nicht zu einer Kultstätte für Kasper-Hauser-Touristen werden. Auch jüngste Fernsehberichte lieferten keine Beweise dafür, dass das berühmte Findelkind tatsächlich zeitweise in dem Schloss gefangen gehalten worden sei, sagte der Leiter der heutigen Tagungs- und Begegnungsstätte, Hans-Jürgen Schmidt, im südbadischen Rheinfelden dem epd.

In der ZDF-Reihe «Sphinx» wurde Mitte Dezember die Vermutung geäußert, Kasper Hauser habe sich in den Jahren nach 1815 in dem Anwesen aufgehalten, das damals zum Besitz der Markgrafen von Baden zählte. Als Indizien präsentierte der Fernsehsender Fundstücke wie die Zeichnung eines Pferdes, das in einem erst kürzlich geöffneten Verließ des Schlosses gefunden worden war.

Die Verbindung von Kasper Hauser zu Schloss Beuggen lasse sich aber weder bestätigen noch widerlegen, erklärte Hans-Jürgen Schmidt. «Das ist ein Mythos, der nur auf Vermutungen beruht», sagte der Pfarrer. Ende Januar nahmen jedoch mindestens 300 Besucher an einer speziellen Füh-

rung zu dem mutmaßlichen Hauser-Verlies teil. Wegen des großen Andrangs wurde diese Führung noch einmal wiederholt.

«Ein Kasper-Hauser-Schloss wollen wir dennoch nicht werden», betont Schmidt. Der mögliche Aufenthalt des Findelkinds stelle in der Jahrhunderte langen Geschichte des Schlosses allenfalls eine «kleine Affäre» dar.

Das Schicksal Kasper Hausers sorgt immer wieder für Spekulationen, seit er am Pfingstmontag des Jahres 1828 in Nürnberg auftauchte und im Dezember 1833 in Ansbach einem Attentat erlag. So versuchen Wissenschaftler seit Mitte der Neunzigerjahre mit Hilfe von Genanalysen die Theorie zu erhärten oder zu widerlegen, Kasper Hauser sei ein im Säuglingsalter entführter badischer Erbprinz gewesen.

Schloss Beuggen wurde um 1268 vom Deutschen Ritterorden erbaut. In der Zeit von 1820 bis 1980 diente es als Kinderheim. Die badische evangelische Landeskirche erwarb das Anwesen in den Fünfzigerjahren.

## Stadt Nagold erwirbt Burg Hohennagold

(epd) Seit dem 1. Januar 2003 kann sich der Nagolder Oberbürgermeister Rainer Prewo zusätzlich mit dem Titel «Burgherr» schmücken. Zu diesem Zeitpunkt trat nach Angaben der Stadtverwaltung ein Flächenaustausch mit dem Land Baden-Württemberg in Kraft, bei der die knapp 25.000 Einwohner zählende Große Kreisstadt im Kreis Calw Eigentümer der Burg Hohennagold wird. Die Eigentumsübergabe der Burgruine erfolgte am Neujahrstag in festlicher Form mit Flaggenhissung und Böllerschüssen.

Für die hoch über der Stadt gelegene und nur in Resten erhaltene Burg habe man nichts bezahlen müssen, hieß es. Der Eigentumsübergang sei im Zusammenhang mit der Bewerbung der Stadt Nagold um die Ausrichtung der Landesgartenschau im Jahre 2010 zu sehen. Falls Nagold den Zuschlag bekomme, ergäben sich gute Möglichkeiten zur durchgreifen-

## Besigheim – Stadt an Neckar und Enz

Historische mittelalterliche Stadt, am Zusammenfluss von Neckar und Enz gelegen, umgeben von Weinbergen in Steillagen. Beeindruckende Stadtsilhouette mit schmucken Fachwerkhäusern, zwei stattlichen Wehrtürmen aus der Stauferzeit, Rathaus (1459 erbaut) und Stadtkirche mit sehenswertem Lindenholzochaltar.

### Jubiläumsfeierlichkeiten »850 Jahre seit der ersten urkundlichen Erwähnung von Besigheim« am 12. und 13. Juli 2003

Bekannt durch das Besigheimer Winzerfest, das alle zwei Jahre im September (19.-22. September 2003) stattfindet – mit historischem Festzug am Winzerfestsonntag.

Informationen:

Stadtverwaltung Besigheim, Marktplatz 12, 74354 Besigheim, Telefon 0 71 43 / 80 78-0, Fax 80 78-289  
E-Mail: Stadtverwaltung@Besigheim.de, Internet: <http://www.besigheim.de>

den gärtnerischen Neugestaltung der Nordschwarzwaldstadt. Ihren letzten legalen Eigentumswechsel hatte die Burg vor über 600 Jahren: 1363 verkaufte sie Otto von Hohenberg an das Haus Württemberg.

## Finanzspritze für Tourismusbahn

(STN) Die Reaktivierung der Bahnstrecke zwischen Rudersberg und Welzheim ist erheblich näher gerückt: Die Andreas-Stihl-Stiftung unterstützt den Förderverein Welzheimer Bahn mit 200.000 Euro.

Landrat Johannes Fuchs und Welzheims Bürgermeister Hermann Holzner verbreiteten die Meldung über die unverhoffte Hilfe aus Waiblingen voller Stolz. «Wir wollen hiermit nicht nur das außerordentliche ehrenamtliche Engagement des Fördervereins honorieren, sondern auch ein Zeichen setzen, dass wir in der Tourismusbahn eine einmalige Chance sehen, um ein technisch herausragendes Denkmal in einer landschaftlich idyllischen Umgebung den Menschen im Rems-Murr-Kreis wieder erlebbar zu machen», erläutert Stiftungsvorstand Eva Mayr-Stihl.

Die Eisenbahnstrecke mit ihren unter Denkmalschutz stehenden Bauwerken ist nach Ansicht des Landrats für die gesamte Region Stuttgart ein technisches Kulturdenkmal von ganz besonderem Rang. Zudem eröffne die Bahn als Magnet für Erholungssuchende der Gastronomie und für Freizeiteinrichtungen im strukturschwachen Welzheimer Raum einmalige Möglichkeiten. Bürgermeister Holzner hofft außerdem, dass nach dieser Vorlage der Stiftung nun auch das Land und die Region mit weiteren

Finanzmitteln nachziehen werden. Der Betrag der Stiftung gebe «neuen Aufwind, um die Wiederinbetriebnahme der so geschichtsträchtigen Eisenbahnlinie nach Welzheim voller Engagement und Idealismus weiter zu verfolgen», so Fuchs.

## Gmünder Münsterschatz ist zu besichtigen

(lsw) Unter dem Titel «Glanz des Glaubens» wird der Münsterschatz von Schwäbisch Gmünd ausgestellt. Das Gmünder Museum im Prediger zeigt bis zum 1. Juni 2003 die wichtigsten Objekte des Schatzes, der erst kürzlich umfassend renoviert und um neue Funde ergänzt worden ist. Die Ausstellung umfasst rund 100 wertvolle Stücke, die seit der Gotik von Gold- und Silberschmieden angefertigt wurden.

## Kletterer zerstört Kolkkrabennest

(STN) Die Freude darüber, dass sich am Gelben Fels im Lenninger Tal auch in diesem Jahr wieder ein seltenes Kolkkrabennest zur Brut niederließ, währte nur kurz. Der unteren Naturschutzbehörde im Esslinger Landratsamt liegen Beweise vor, nach denen ein Kletterer das Nest und die bereits gelegten Eier Anfang März mutwillig zerstörte. Enttäuscht zeigen sich auch die Kletterverbände, die sich seit mehreren Jahren damit einverstanden erklärten, den beliebten Kletterfelsen zwischen Ende Februar und Ende Mai zu sperren, damit dort die geschützte Spezies der Kolkkraben brüten und ihre Jungen aufziehen kann.

## Die einsame Herzogin von Stetten

(epd) Die württembergische Herzogin Magdalena Sibylla von Württemberg (1652–1712) musste ein tristes Leben führen. Die erste Pietistin im Haus Württemberg verlor schon mit 25 Jahren ihren Ehemann Wilhelm Ludwig (1647–1677) nach nur dreijähriger, glücklicher Ehe. Einsam verbrachte sie ihre letzten Jahre im Remstalort Stetten.

Dort versammelte sie zwei Mal täglich ihre Dienerschaft zur Hausandacht, während der niedergekniet werden musste, und dichtete geistliche Lieder. Die Mutter von vier Kindern lebte ganz bewusst auf ihren eigenen Tod hin. In mehrfach abgeänderten testamentarischen Bestimmungen regelte sie bis ins letzte Detail ihr Begräbnis.

Daneben neigte die alternde Witwe aber immer mehr dem vorzüglichen Weißwein ihres Witwensitzes zu. Ihn trank sie aus einem undurchsichtigen Steingutkrüglein und behauptete, sie trinke nur «Brotwasser» – ein damals verbreitetes Bauerngetränk aus Wasser, in dem man Brotrinden hatte gären lassen. Seit dieser Zeit heißt einer der besten württembergischen Weine «Stettener Brotwasser».

Dieser Herzogin hat der Stuttgarter Historiker Gerhard Raff den dritten Band seines genealogischen Werkes über das Haus Württemberg gewidmet, das jetzt nach jahrelangen Forschungsarbeiten erschienen ist. Darin beschreibt der Schüler des Tübinger Landeskundlers Hansmartin Decker-Hauff die Geschichte der Mitglieder des Herzogshauses im 17. Jahrhundert, einschließlich aller Nebenlinien von Mömpelgard bis Schlesien.

Raffs Bücher enthalten alles Wissenswerte über die einzelnen Personen. Neben Name, Geburtsjahr, Beiname und Wahlspruch sind Angaben zu Taufe, Vermählung, Kindern und Testament ebenso enthalten wie Todestag und Todesursache, Leichenpredigt, Grabstätte, Lebenszeugnisse sowie spätere Würdigungen. «Genealogie-Papst» Gerhart Nebinger rühmte die Bände als «das Beste und Sorgfäl-

tigste, was genealogisch im Lande Württemberg jemals erschienen ist».

Raff gehört nach Verlagsangaben zu den meist gelesenen Dialektautoren der Gegenwart. Sein Klassiker: «Herr, schmeiß Hirn ra!» erschien bereits in der 21. Auflage. Seine wissenschaftlichen Arbeiten lesen sich in weiten Bereichen geradezu spannend, und sie sind trotz des spröden Stoffes zum Verkaufsschlager geworden: Die 1988 und 1993 erschienenen Bände waren in Rekordzeit vergriffen und haben mittlerweile mehr als eine Million Mark an Spenden erbracht, da Raff immer den gesamten Erlös seiner Bücher und Benefizvorträge für Projekte in aller Welt stiftet.

Mit dem Ertrag des neuen Raff-Buches soll unter anderem die evangelische Sophienkirche im schlesischen Karlsruhe saniert werden, die bis 1945 Residenz einer württembergischen Seitenlinie war. Aus dem Erlös des zweiten Bandes wurde bereits eine Herberge am spanischen Jakobsweg gerettet, die daneben gelegene mittelalterliche Kirche von La Faba soll mit Mitteln des dritten Bandes vor dem Einsturz bewahrt werden.

Geld ist auch für die lutherische Kirche in Georgien vorgesehen, deren Bischof der aus Sindelfingen/Württemberg stammende Theologe Gert-Otto Hummel ist. Der zum Nulltarif besoldete, als Zeitungskolumnist lebende Verfasser Raff erwartet, dass der dritte Band wieder innerhalb von wenigen Wochen vergriffen ist, sonst will er nach eigenen Angaben «keinen vierten schreiben».

*Gerhard Raff, «Hie gut Wirtemberg allewege III», Benefizbuch 2002, Hohenheim Verlag Stuttgart, 932 Seiten, 50 Euro.*

## Museum im Schloss Großlaupheim eröffnet wieder

Am 15. Mai 2003 wird das Museum zur Geschichte von Christen und Juden, Schloss Großlaupheim, nach einer Phase der Umgestaltung wieder eröffnet.

Laupheim beheimatete einst die größte jüdische Gemeinde des Königreichs Württemberg. Die Koexistenz

von Christen und Juden prägte das Leben der Stadt zweihundert Jahre lang. Im Museum zur Geschichte von Christen und Juden wird die Beziehungsgeschichte von Christen und Juden von ihren Anfängen im 18. Jahrhundert bis in die Zeit nach 1945 erzählt. Die vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg konzipierte und von Michael Hoffer, München, gestaltete Ausstellung orientiert sich an den zentralen Entwicklungslinien der deutsch-jüdischen Geschichte. Am Beispiel Laupheim lassen sich die verschiedenen Etappen der Integration der jüdischen Minderheit in die kleinstädtische, überwiegend katholische Mehrheitsgesellschaft aufzeigen.

Die Eröffnung des Museums wird umrahmt von den Laupheimer Gesprächen, einem vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg, dem «Aufbau», New York, und der Stadt Laupheim veranstalteten Symposium. Das diesjährige Thema lautet: «Jüdische Kunst- und Kulturschaffende aus dem deutschen Südwesten». Beginn des Symposiums: Donnerstag, 15. Mai, 10.00 Uhr, Ende: Freitag, 16. Mai 2003, 12.30 Uhr. Tagungsort ist das Kulturhaus Schloss Großlaupheim.

## Sindelfingen fördert Kfz mit Erdgasantrieb

(epd) Die Autostadt Sindelfingen setzt auf Erdgas. Die Stadtwerke kündigten an, sie würden ihren eigenen Fuhrpark auf Erdgasantrieb umstellen. Die Umrüstung von Autos auf Erdgasantrieb werde von der Stadt ab sofort mit bis zu 1.500 Euro bezuschusst.

Erdgas als alternative, kostengünstige und umweltschonende Antriebsenergie bietet nach Angaben der Stadtwerke viele Vorteile. Die Treibstoffkosten lägen um rund 50 Prozent, die Schadstoff-Emissionen um rund 80 Prozent unter denen herkömmlicher Antriebsstoffe. Außerdem sinke die Kfz-Steuer, wenn die «Euro-IV Grenzwerte» unterschritten würden. Eine Umrüstung auf Erdgasantrieb rechne sich daher ab einer jährlichen Fahrleistung von 15.000 Kilometern bereits nach zwei Jahren.

## In Münsingen beginnt das Saubermachen

(lsw) Nach einjährigen Vorgesprächen werden die Pläne zur Sanierung des Truppenübungsplatzes Münsingen (Kreis Reutlingen) auf der Schwäbischen Alb konkret.

Bei einem Spitzentreffen auf dem über 100 Jahre alten Militärgelände nannte der Parlamentarische Staatssekretär im Verteidigungsministerium, Walter Kolbow (SPD), erstmals ein Zeitkonzept für die Altlastenbeseitigung. Demnach sollen Munitionsreste bis Ende 2003 kartiert und die Gefährdung bis Anfang 2005 abgeschätzt werden. Dann beginne die einhellig gewünschte naturfreundliche Nutzung.

«Der Bund fühlt sich aufgefordert, die Nachwirkungen zu sehen», sagte Kolbow vor Behörden- und Verbandsvertretern.

Er erinnerte daran, dass bei der historischen Rekonstruktion der Altlasten auf mehr als 6.000 Hektar Fläche sehr viele Unterlagen geprüft werden müssen. Dies sei der erste Schritt zur notwendigen Beseitigung der Kampfmittel, die seit der Kaiserzeit dort verschossen wurden. Die Folgenutzung des Platzes und des Gebäudekomplexes Altes Lager werde mit allen Beteiligten abgestimmt, sagte der Staatssekretär.

Der Vizepräsident des Regierungspräsidiums Tübingen, Rolf-Christian Schiller, sicherte zu, dass die alte Panzerringstraße in ein neues Verkehrskonzept eingebunden werden könne. Zum Auftakt plane das Land Baden-Württemberg im nächsten Jahr eine Ortsumgehung für Münsingen-Auingen.

Volker Scherfos vom Bundesamt für Naturschutz unterstrich bei allgemeiner Zustimmung das Ziel, das Gelände «als Perle des Naturschutzes» und als Ganzes zu bewahren.

Der Reutlinger Landrat Edgar Wais (parteilos) teilte mit, dass das Gelände vorsorglich für eine EU-Förderung des Programms Fauna-Flora-Habitat (FFH) angemeldet sei. Nach früheren Überlegungen werden in die Nutzung voraussichtlich Hochschulforschung, Schafhaltung und Freizeiteinrichtungen eingebunden.

## Vorläufiger Spielplan 2003

**KLOSTER  
SPIELE  
HIRSAU**

- 18.-19.7. Freitag-Samstag, 21.00 Uhr, Kloster Pollicino Kinderoper  
24.7. Donnerstag, 20.00 Uhr, Klosterkeller KULT Kabarett Die Galgenstricke  
25.7. Freitag, 20.00 Uhr, Aureliuskirche Kontraste Klassikkonzert mit dem Aurelius Männer Ensemble und dem Ensemble L'Ornamento  
26.7. Samstag, 21.00 Uhr, Kloster D'r Entaklemmer Theater Lindenhof Melchingen  
27.7. Sonntag, 15.00 Uhr, Kloster Eine Woche voller Samstage Theater auf Tour Frankfurt  
31.7. Donnerstag, 20.00 Uhr, Klosterkeller Päcklessupp & Stöckelschuh i-Dipfele  
1.8. Freitag, 20.00 Uhr, Aureliuskirche four parts Klassikkonzert mit dem Calwer Blockflötenensemble  
2.8. Samstag, 20.30 Uhr, Kloster Die Räuber Landesbühne Sachsen  
3.8. Sonntag, 15.00 Uhr, Kloster Urmel aus dem Eis Theater auf Tour Frankfurt  
7.8. Donnerstag, 20.00 Uhr, Klosterkeller Jazz Jazzmo Dixie Gang  
8.8. Freitag, 20.00 Uhr, Aureliuskirche Minguet Quartett Klassikkonzert  
9.8. Sonntag, 20.30 Uhr, Kloster Ein Sommernachtstraum Burghofspiele Eltville

**INFO-Hotline und TICKET-Service:**  
0 70 51/96 88-44

Stadtinfo Calw, Marktbrücke 1, 75365 Calw

## ICE-Trasse stößt auf Widerstand am Albrand

(stn) Auf große Skepsis stößt die geplante Schnellbahntrasse Stuttgart-Ulm in den Gemeinden am Albrand. Bei einem Informationsabend in Gruibingen im Rahmen des Planfeststellungsverfahrens brachten rund 500 Bürger ihre Sorgen um die Wohn- und Lebensqualität zum Ausdruck. Die Bürgermeister von Aichelberg und Gruibingen schließen rechtliche Schritte nicht aus. Auf der neuen Trasse soll der ICE 30 Minuten schneller von Stuttgart nach Ulm fahren.

## Härtsfeld-Museumsbahn wieder unter Dampf

Von Neresheim aus fährt die Härtsfeld-Museumsbahn an folgenden Terminen: 29. Mai, 1., 8. und 9. (Pfingsten), 29. Juni, 6. Juli, 3., 9. und 10. August, 7. und 14. September und 5. Oktober. Am 29. Mai, an Himmelfahrt, wird in Neresheim ein «Tag der offenen Lokschuppentür» gefeiert, am Wochenende 9. und 10. August findet die Neresheimer Bahnhofhocketse statt.

Weitere Informationen: Tel. 07326/8149, Fax 8146, <http://www.hmb-ev.de>



## Donauschwäbisches Zentralmuseum nominiert

(epd) Das Donauschwäbische Zentralmuseum in Ulm ist von der Jury des European Museum Forum mit Sitz im englischen Bristol für den «European Museum Award 2003» nominiert worden. Der undotierte Preis werde jährlich an ein Museum vergeben, dessen Konzeption für das europäische Museumswesen richtungweisend sei, teilte das Zentralmuseum mit.

In seinen Forschungs- und Ausstellungsprojekten befasst sich das im Juli 2000 eröffnete Museum mit dem gemeinsamen kulturellen Erbe im mittleren Donauraum. Jüngstes Beispiel dieser Arbeit ist die Ausstellung «Hausgeschichten – Deutsche Spuren in den Donauländern», die aus der Zusammenarbeit von zehn Museen in vier Ländern hervorging.

Um den European Museum Award bewerben sich jährlich etwa 60 Museen. Das Zentralmuseum hat dazu seine Dauerausstellung eingebracht, in der die Geschichte der deutschen Minderheit in den Donauländern vom ausgehenden 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart präsentiert und in den europäischen Zusammenhang gestellt wird.

## Russlanddeutscher Kulturpreis vergeben

(STN) Der mit 5.000 Euro dotierte Russlanddeutsche Kulturpreis des Landes Baden-Württemberg ist in Stuttgart an Alfred Eisfeld verliehen worden. Eisfeld ist stellvertretender Direktor des Göttinger Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen in Nordosteuropa. Eisfeld hat sich in zahlreichen Forschungsarbeiten mit der Geschichte der Russlanddeutschen befasst.

## Rohrdorfer Gläubige beten simultan

(epd) In der baden-württembergischen Kreisgemeinde Rohrdorf (Landkreis Calw) kommen Protestanten

und Katholiken gut miteinander aus. Aber was heute als selbstverständlich angesehen wird, war früher geradezu undenkbar: In der örtlichen Kirche sperrt seit Mitte des 18. Jahrhunderts eine trennende Mauer den katholisch genutzten Chorraum vom evangelisch genutzten Kirchenschiff hermetisch ab.

Die Mauer wurde 1741 eingezogen und beendete die einzige gemeinsame evangelisch-katholische Kirchenbenutzung («Simultankirche») im damaligen Altwürttemberg. Die Kirche war zwischen 1534 und 1741 von beiden Konfessionen gemeinsam genutzt worden, dann aber zerbrach das praktische Miteinander.

In Rohrdorf hatte der in den Kreuzzügen entstandene Johanniterorden einen seiner Verwaltungs- und Gerichtssitze (Komturei). Als Altwürttemberg im Jahre 1534 evangelisch wurde, blieb der reichsunmittelbare Orden nach langen Querelen schließlich doch katholisch. In dem kleinen Nagoldtalort gab es daher zwei Kirchengemeinden nebeneinander: die evangelische mit 400 und die katholische mit etwa 20 Mitgliedern.

Nach einigem Hin und Her nutzten schließlich beide die von den Johannitern erbaute Kirche gemeinsam, und die Christen seien «einigermaßen scheidlich-friedlich» miteinander ausgekommen, sagt Ortshistoriker Alfred Bott. Man einigte sich darauf, dass der erste Gottesdienst am Sonntagmorgen den Katholiken gehörte. Zum Konflikt kam es jedoch, als sich die katholischen Frühgottesdienste mit ihren oft nur sechs Teilnehmern immer mehr in die Länge zogen und die Protestanten derweil wartend und murrend draußen stehen mussten.

Am Pfingstmontag 1721 gab es wegen der aus evangelischer Sicht überlangen Messe offenen Streit. Dabei soll es Historiker Bott zufolge auch handgreifliche Auseinandersetzungen gegeben haben. Auf jeden Fall gingen Beschwerden zur Regierung nach Stuttgart. Jahrelange Versuche, den Streit gütlich beizulegen, scheiterten aber, da jede Partei auf einem eigenen Gottesdienstraum beharrte.

Die armen Rohrdorfer hatten jedoch kein Geld für einen Kirchen-

neubau. Daher teilte man schließlich die Kirche: Die Katholiken erhielten den Chorraum, die Protestanten das geräumige Kirchenschiff. Seitdem trennt eine Mauer ohne Öffnung die Konfessionen. Jede hat ihren eigenen Raum, aber Dach, Glocken und Kirchturm werden gemeinsam genutzt.

Der räumlichen Trennung von Protestanten und Katholiken in der Kirche entsprach das Nebeneinander in der Gemeinde. Obwohl man sich in dem kleinen Ort täglich begegnete, habe man doch streng getrennt voneinander gelebt, sagt Historiker Bott. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich das gegenseitige Verhältnis entspannt. Inzwischen gibt es gemeinsame Gottesdienste, einen ökumenischen Bestattungsschor, und auch von konfessionsverschiedenen Ehen, den «Heiraten über das Gesangbuch», kann Gemeindepfarrer Hans-Jürgen Schock berichten.

## Donau: Bootsfahrten nur mit Genehmigung

(lsw) Bootsfahrten auf der oberen Donau zwischen Beuron und Sigmaringen sind nicht mehr ohne weiteres gestattet. Für solche Fahrten ist von 2004 an eine besondere behördliche Genehmigung notwendig, wie der Sigmaringer Landrat Dirk Gaerte (CDU) sagte. Die einzigartige Regelung könnte nach Ansicht der Bundesvereinigung Kanutouristik ein Modellprojekt für andere Flüsse in Deutschland sein.

Das Grundsatzverbot gilt vom 15. Februar bis zum 30. September. Das Landratsamt hat die Verordnung in Absprachen mit Bootsverleihern, Naturschutzverbänden und dem Deutschen Kanuverband erarbeitet. Privatnutzern, Sportlern und Bootsverleihern bleibt ein bestimmtes Kontingent an Fahrten. Die Verordnung soll nach Angaben des Landrats verhindern, dass der Bootsverkehr ungebremst zunimmt. Gaerte betonte die Bedeutung des Naturparks Obere Donau mit einem sensiblen Lebensraum für Fische und Brutvögel. Wer die neue Regelung verletzt, riskiert ein Bußgeld.

## Bischof Fürst weiht renovierten Dom ein

(lsw) Der renovierte Dom in Rottenburg (Kreis Tübingen) ist am 6. April feierlich eingeweiht worden. Bei einem Pontifikalamt begrüßte Bischof Gebhard Fürst den Erzbischof von Tours, André Vingt-Trois. Der Gast aus Frankreich überbrachte eine Reliquie des heiligen Martin, des Patrons der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Die Feier mit rund 250 Ehrengästen war ein Höhepunkt im Programm zum 175-jährigen Bestehen des Bistums. Fürst wertete die Reliquie als Zeichen der Erinnerung an einen europäischen Heiligen. Martin sei ein Vorbild der Nächstenliebe und ein Mann des Friedens gewesen. Er habe als Soldat die Waffen niedergelegt und sich von Christus in den Dienst nehmen lassen.

## Königseggwalder Bräu zahlt «Natural-Dividende»

Pleiten gibt es derzeit jede Menge, brauchbare Ideen, wie man ein Unternehmen wieder auf die Beine bringt, eher selten. Eine davon hatte der Chef der Brauerei Härle. Mehr als tausend Bierfreunde hat er als Aktionäre gewonnen. Als Dividende gibt's fünf Kästen Gerstensaft pro Jahr.

Es kamen die üblichen Sprüche: «Ihr insolvent? Das ist ja schrecklich», und «Kann ich irgendwas für dich tun?» Als Martin Härle im Sommer 2001 zum Insolvenzrichter musste, hatten die meisten Biertrinker im 650-Seelen-Dorf Königseggwald bei Ravensburg ein paar bedauernde Worte für den Inhaber der Brauerei übrig. Schließlich ist das Unternehmen seit seiner Gründung vor mehr als 170 Jahren eine Institution am Ort. Generationen haben im Brauereigasthof ein süffiges Walder-Bräu bestellt.

Im Gasthof, beim Bier nach der Gemeinderatssitzung, ist Härle auch die Idee gekommen: «Die könnte man doch alle beim Wort nehmen. Mal sehen, was wirklich dahinter steckt.» Gemeinsam mit dem Bürgermeister Roland Fuchs und ein paar Freunden soll der Plan entstanden sein, die

Brauerei, bisher ganz im Besitz von Martin Härle, in eine (nicht börsennotierte) Aktiengesellschaft, die Walder Bräu AG, umzuwandeln. 1.600 verkaufte Anteilsscheine zum Nennwert von je 500 Euro sollten die für einen Neustart benötigten 800.000 Euro in die Kasse spülen. Die Dividende: jährlich mindestens fünf Kästen Bier. Bei einem durchschnittlichen Kistenpreis von 11,50 Euro entspricht das einer Rendite von mehr als elf Prozent. Schon ein Tag vor Ende der Zeichnungsfrist stand fest: Nach zwei erfolglosen Versuchen, die Brauerei in eine AG umzuwandeln, hat es jetzt geklappt.

Einen Großaktionär wollten Brauereimeister Härle und der künftige Vorstandsvorsitzende Anton Michelberger nicht haben, deshalb wurde auf eine breite Streuung geachtet, und mehr als 1003 Anteilseigner haben insgesamt 1643 Aktien bestellt. Die meisten wohnen in der Region. «Denen ging es um die Brauerei», sagt Härle. Andere sind offenbar erst kürzlich auf das Unternehmen aufmerksam geworden.»

Eva Herberger und ihr Mann haben zugegriffen, obwohl Martin Härle Bier verkauft. «So eine Idee muss man unterstützen», sagt die Frau aus Fellbach, «die kleinen Brauereien haben gegen die Großkonzerne sowieso kaum noch eine Chance.» Ihr Mann, gebürtiger Amerikaner, hatte bisher nur US-Papiere im Portfolio, seine Walder-Bräu-Aktie ist der erste deutsche Anteilsschein. «Eigentlich wollten wir ja zwei nehmen», sagt Eva Herberger, «aber ich trinke kein Bier. Was sollen wir denn mit zehn Kästen im Keller?»

Dass Martin Härle die Aktionäre enttäuschen könnte, fürchtet er nicht. Die Brauerei, die im Jahr 10.000 Hektoliter Bier herstellt, habe in den vergangenen beiden Jahren eine schwarze Null geschrieben. Ein Teil der hohen Schulden, die zur Insolvenz geführt hätten, sei inzwischen abgebaut. In diesem Jahr soll das Unternehmen mit seinen 20 fest angestellten Mitarbeitern schon wieder einen Gewinn von 80.000 Euro erwirtschaften. Auch der Umsatz – 2002 lag er bei 2,5 Millionen Euro – soll kräftig wachsen.



**GALERIE**  
40tausend Jahre Kunst

**Willi Baumeister**

Sumerische Legende

16. Februar - 22. Juni 2003

Gilgamesch,  
wohin läufst du?  
Das Leben, das du suchst,  
wirst du sicher nicht finden!  
Als die Götter die Mensch-  
heit erschufen,  
teilten den Tod sie der  
Menschheit zu,  
nahmen das Leben  
für sich in die Hand.

im  
Urgeschichtlichen  
Museum Blaubeuren  
Karlstraße 21  
89143 Blaubeuren  
Fon 0 73 44 - 92 86 - 0

Öffnungszeiten  
Di - So, feiertags  
10.00 - 17.00 Uhr



## Im Schwarzwald bilden sich neue Erzschichten

(epd) Der Schwarzwald wird nach neuen Untersuchungen auch künftig Mineralien wie Silber und Erze liefern. Es bildeten sich auch heute noch wie vor Jahrmillionen Erzschichten, haben die Tübinger Mineralogen Gregor Markl und Gregor Schwinn nach Angaben der Universitäts-Pressstelle herausgefunden.

Nach Feststellungen der beiden Wissenschaftler haben sich im Schwarzwald blei- und silberhaltige Erze in teilweise meterbreiten Schichten abgelagert. Im Verlauf von Erdbebewegungen bildeten sich Gesteinsspalten, in denen sich aus wässrigen Lösungen Erze abscheiden, stellte Markl fest. Diese Erzbildung laufe auch heute noch so ab wie vor etwa 140 Millionen Jahren.

Die zahlreichen kleinen Erzlagerstätten des Schwarzwaldes würden seit der Keltenzeit um 3000 vor Christus abgebaut, so Markl. Auch die Römer hätten im West-Schwarzwald Silbererzbergbau betrieben. Zwischen 1000 und 1400 seien dann vor allem die Städte Basel und Freiburg mit der in großem Ausmaß betriebenen Blei- und Silbergewinnung reich geworden.

Heute gebe es bei Oberwolfach die letzte noch aktive Schwarzwald-Grube. Dort wird Baryt in reinstem Zustand und einmaliger Qualität gefördert; ferner Fluorit, das den Rohstoff für das etwa in Zahnpasta enthaltene Fluor liefere.

## Jazz-Veranstaltungen im Rechberghäuser Schloss

Alle zwei Jahre brilliert die Schurwaldgemeinde Rechberghausen mit einem kulturellen Höhepunkt aus dem Fach der bildenden Künste – in den vergangenen Jahren mit so klangvollen Namen wie Picasso und Chagall. Doch auch in den Jahren dazwischen nimmt man keine kulturelle Auszeit: Statt moderner Kunst kommen moderne Klänge zur Geltung, nämlich im Rahmen von hochwertigen Jazzveranstaltungen im Rechberghäuser Schloss unter der Leitung

des weit über die Landesgrenzen hinaus bekannten Jazzpianisten Prof. Martin Schrack: Es spielten u.a. Bon Mintzer, Paquito d’Rivera, Maria Schneider, Chuck Israel ... Im zwei-monatigen Turnus ist im Schloss am zweiten Donnerstag des Monats zudem Session-Time. Die engagierte Kulturpolitik einer Gemeinde vermag so große Kunst und bedeutende Künstler «in die Provinz» zu bringen.

Weitere Informationen unter [www.rechberghausen.de](http://www.rechberghausen.de)

## Kirche zu verkaufen? In Württemberg kein Thema

(epd) Die Evangelische Landeskirche in Württemberg will trotz zurückgehender Einnahmen keine Kirchen verkaufen. «Dazu ist nichts geplant und auch nichts bekannt», sagte Pressesprecher Klaus Rieth in Stuttgart dem epd. Ein Verkauf von Kirchen, wie er in der badischen Landeskirche angesichts knapper Finanzen als letzte Möglichkeit erwogen werde, stehe in den württembergischen Gemeinden mit 2,4 Millionen Protestanten nicht zur Debatte. Es sei zudem fraglich, wem ein Kirchengebäude überhaupt verkauft werden könne, sagte Rieth.

Im Bistum Rottenburg-Stuttgart mit etwa zwei Millionen Katholiken werde ein Verkauf von Kirchen nicht diskutiert, sagte Sprecher Klaus Hälbig. Auch im Erzbistum Freiburg ist die Veräußerung von Kirchen trotz des Zwangs zum Sparen «kein Thema». Die mit 2,1 Millionen Mitgliedern zweitgrößte deutsche Diözese leide jedoch unter dem Pfarrermangel, sagte Sprecher Thomas Maier. Daher sei geplant, die 1.083 Pfarrgemeinden zu 350 Seelsorgeeinheiten zusammenzufassen und mehr Pastoralreferenten einzusetzen. «Das Leben in den Pfarrgemeinden soll jedoch erhalten bleiben», betonte Maier.

Die badische Landeskirche mit 1,3 Millionen Mitgliedern hatte angekündigt, dass ein Verkauf von Kirchen als «ultima ratio» kein Tabu mehr sei.

## Auf alten Gleisen von Calw nach Weil der Stadt?

Nach mehreren gescheiterten Wiederbelebungsversuchen gibt es jetzt wieder Hoffnung für die Schwarzwaldbahn. Für den Böblinger Landrat Bernhard Maier jedenfalls sprechen «alle Daten und Fakten» der Verkehrserhebung für die Reaktivierung des Schienenverkehrs auf der Strecke Calw–Weil der Stadt.

Die 1868 bis 1872 gebaute Württembergische Schwarzwaldbahn, die von Stuttgart über Leonberg, Weil der Stadt, Calw und Nagold nach Horb führte, hatte 1983 auf dem Abschnitt Calw–Weil der Stadt für den Personen- und fünf Jahre später auch für den Güterverkehr ausgedient. Seither gab es wiederholt Versuche, die Züge auf die noch weit gehend vorhandenen Schienen zurückzuholen. Zuletzt 2001, als die Untersuchung der bis Böblingen verlängerten Strecke aber zu einem ernüchternden Ergebnis führte: «Wir sind», so damals Maier reichlich resigniert, «von einem positiven Kosten-Nutzen-Faktor weit entfernt.»

Aufgegeben haben Maier und sein Calwer Kollege Hans-Werner Köblitz deshalb aber nicht. Die Kreise richteten in Calw eine Geschäftsstelle zur «Projektsteuerung für die Schienenverbindung Böblingen–Calw» ein und verkündeten im April 2002 das neue Ziel: Züge vorerst nur auf der Originalstrecke von Calw bis Weil der Stadt. Für etwa 24 Millionen Euro, so damals erste Schätzungen der Stuttgarter Ingenieur-Gesellschaft Verkehr (IGV), ließe sich die Strecke samt neuem Tunnel am Hackstberg reaktivieren. Die Verlängerung bis Böblingen hätte 60 Millionen Euro gekostet. Und auch diesen Traum verfolgen die Kommunalpolitiker trotz verheerender Wirtschaftlichkeitsberechnung weiter. Die Trasse soll für die ferne Zukunft freigehalten werden. Zurzeit beschäftigen sich die Anliegergemeinden mit der so genannten Feintrassierung.

Für die Rückkehr der Züge macht sich auch der 1987 gegründete Verein Württembergische Schwarzwaldbahn (WSB) stark. Die frohe Botschaft

der Verkehrserhebung wurde für die rund 165 Vereinsmitglieder durch eine schlechte Nachricht getrübt. Das Landratsamt Calw hat wegen einer angeblich einsturzgefährdeten Stützmauer Zäune über die Schienen zwischen Althengstett und Calw-Heumaden gezogen. Das ist genau jener Streckenabschnitt, auf dem der WSB ab Mai 2003 die Touristikbahn Hermann-Hesse-Express fahren lassen wollte.

## 900 Jahre Grafschaft – Wertheim feiert

Kein Stadtjubiläum, sondern die Ersterwähnung der zum fränkischen Uradel zählenden Grafen von Wertheim 1103 im Hirsauer Codex steht im Hintergrund eines umfangreichen Festprogramms der main-fränkischen Metropole Wertheim: Bruno, Graf von Wertheim erscheint in dem Codex in der Zeugenliste einer Schenkungsurkunde des Dietmar von Röttingen an das berühmte Schwarzwaldkloster. Freilich kann die Stadt dieses Jubiläum durchaus auch für die eigene Geschichte «vermarkten», nahmen die Grafen von Wertheim und ihre Burg, später die Residenz in Wertheim doch in der Entwicklung der Stadt eine zentrale Stellung ein. Den Höhepunkt ihres Einflusses erlebten die Grafen im 16. Jahrhundert. Hinzu trat die Bedeutung der Stadt schon seit dem Mittelalter durch ihre Lage an einem günstigen Schifffahrtsweg.

Mittelalterliches und frühneuzeitliches Flair wird auch die umfangreichste, drei Tage dauernde Veranstaltung, nämlich das «Mittelalterliche Wochenende» (4.-6. Juni) verbreiten, die Museen der Stadt glänzen mit Sonderausstellungen. Verschiedene Musikfestivals wenden sich im Lauf des Jahres an die Musikfreunde, das traditionelle Wertheimer Altstadtfest (25.-27. Juli) bietet Musikveranstaltungen auf verschiedenen Bühnen, die «Nightgroove» (27. Sept.) lockt die Freunde von Rock'n Roll, Blues, Jazz und heißen lateinamerikanischen Rhythmen.

Veranstaltungskalender: Tel.: 09342/301-0

## Alle deutschen Burgen sollen ins Lexikon

Niemand weiß, wie viele Burgen es in Deutschland gibt. Schätzungen bewegen sich zwischen 20.000 und 30.000. Die Deutsche Burgenvereinigung (DBV) will ein großes Burgenlexikon für das gesamte Bundesgebiet erstellen.

Der Verein könnte dann auf Anfragen antworten wie beispielsweise nach dem burgenreichsten Bundesland oder der Zahl der fünfeckigen Bergfriede in Deutschland. Es existieren zwar bereits zahlreiche Burgenlexika – die sind aber nur auf kleinere Regionen begrenzt. «Es gab schon viele Versuche einer Gesamtinventarisierung in Deutschland. Aber die scheiterten alle», sagt der Leiter des Europäischen Burgeninstituts (EBI), Reinhard Friedrich.

Diese Einrichtung mit Sitz in Braubach bei Koblenz gehört zur DBV, die einige hundert Meter höher in der Marksburg residiert. Einzelne Experten seien mit der Erstellung eines deutschen Burgenlexikons überfordert. «Das geht nur, wenn viele zusammenarbeiten», sagt Friedrich. «Mit Computern haben wir jetzt auch ganz andere Möglichkeiten als frühere Burgenforscher.» Hinzu kommt, dass viele eroberte, abgebrannte oder schließlich als Steinbruch genutzte Burgen nicht noch einmal als Ruinen die Jahrhunderte überdauert haben. Von manchen dieser Baudenkmäler künden nur noch archäologische Reste im Boden. Andere Burgen sind nur noch in historischen Dokumenten erwähnt.

Auch diese längst verschwundenen Gemäuer sollen in das Burgeninventar aufgenommen werden. Nach Auskunft des bayerischen Burgenforschers Joachim Zeune kam es anders als oft vermutet schon seit dem 14. Jahrhundert zu einem Burgensterben. Denn das Leben der Eliten habe sich seitdem in die Städte und an die großen Fürstenhöfe verlagert.

Die DBV hat seit ihrer Gründung vor bereits 104 Jahren Informationen zu immerhin rund 16.000 Burgen gesammelt. In Hängeregistaturen füllt dieses Material heute zwei

**Jazz**  
im Schloss

**Martin Schrack**

mit der Reihe

**Jazz im Schloss**

jeden letzten Donnerstag

Beginn 20.30 Uhr

(Schlosskeller

im Rathaus

Rechberghausen)

**Infotelefon**

**07161-501 0**

Räume im EBI. Das neue Burgenlexikon basiert dagegen auf einem eigens entwickelten Computerprogramm. Als Praxistest läuft seit gut einem halben Jahr ein Feldversuch mit der Eingabe von Daten zu den rund 2.000 Burgen in Rheinland-Pfalz. Dabei habe sich das Programm bewährt. Nächstes Jahr will das EBI mit Hilfe eines Teils der 3.500 DBV-Mitglieder mit der bundesweiten Eingabe von Daten beginnen. «Wir hoffen, in fünf Jahren das meiste erfasst zu haben. Ganz fertig werden wir aber nie, weil es immer wieder neue Hinweise auf unbekannte Burgen gibt», sagt Friedrich. Ein wissenschaftlicher Beirat mit Experten aus ganz Deutschland sorgt für eine sachgerechte Betreuung des Mammutprojekts.

Das Computerprogramm sieht für jede Burg sechs Bereiche vor. Im ersten werden Daten zu Entstehungszeit, Lage und Funktion erfasst. Der zweite Bereich ist für die Bau- und Besitzgeschichte gedacht. Der dritte und der vierte Teil dienen der Beschreibung der Architektur. Der fünfte Abschnitt informiert über die aktuelle Nutzung. Der sechste Teil schließlich verweist auf bereits veröffentlichte Informationen zu einer Burg.

Weitere Informationen unter:  
[www.deutsche-burgen.de](http://www.deutsche-burgen.de)



Der festliche Josephssaal im Kloster Bronnbach an der Tauber.

## 850 Jahre Kloster Bronnbach bei Wertheim

Just im Jahre des landesweiten Erinnerns an die Säkularisation von 1803 jährt sich die Ersterwähnung des Zisterzienserklosters Bronnbach zum 850. Mal: 1253 bestätigte Papst Eugen III. die wohl im Jahr 1150 erfolgte Gründung des Konvents im unteren Taubertal, die der Legende nach auf den heiligen Bernhard von Clairvaux persönlich bei einer Reise durch Wertheim zurückgehen soll. 600 Jahre wirkten die Zisterzienser in Bronnbach, 1803 wurde das Kloster aufgehoben und das Fürstenhaus Löwenstein-Wertheim-Rosenberg für fast 200 Jahre Besitzer, bevor 1985 der Main-Tauber-Kreis die völlig heruntergekommene Anlage erwarb und in einem Kraftakt sanierte und einer neuen Nutzung zuführte. Heute beherbergen die Klostergebäude verschiedene Archive, das Institut für Silicatforschung der Fraunhofer Gesellschaft und die katholische Kongregation «Missionare von der Heiligen Familie».

Groß geschrieben werden aber vor allem auch die kulturellen Veranstaltungen, die «Bronnbacher Kultouren». Und so findet gerade im Jubiläumsjahr eine bunte Reihe von Konzerten, Vorträgen und Ausstellungen statt, die sich aus den unterschiedlichsten Perspektiven mit dem Kloster, seiner wechselvollen Ge-

schichte und den Schicksalen seiner Bewohner auseinandersetzen.

Informationen und das Programmheft «Bronnbacher Kultouren» unter Tel.: 093 41/82-276, Fax: 093 41/82-382; e-mail: [kultur@main-tauber-kreis.de](mailto:kultur@main-tauber-kreis.de); internet: [www.kloster-bronnbach.de](http://www.kloster-bronnbach.de)

## Zivile Nutzung für Stuttgarter Reiterkaserne

(STN) Reiterkaserne? Wissendes Nicken, dann schickt der junge Mann die Orientierungslose geradewegs nach Waiblingen. Alte Reithalle, Reiterstadion, Reithalle Ludwigsburg und Reiterkaserne – verwirrend pferdeorientiert sind die Bezeichnungen für Kulturorte im Raum Stuttgart.

Doch bald schon soll die Reiterkaserne im Cannstatter Ortsteil Hallschlag ein unverwechselbarer Punkt auf dem kulturellen Stadtplan sein. Für Hans-Joachim Petersen vom Medienteam der Stadt Stuttgart entsteht auf den Ruinen der Dragonerkaserne das größte Film-, Medien-, und Musikzentrum Baden-Württembergs. Investor Wolfgang Kreis spricht sicherheitshalber von der «Reiterkaserne im Römerkastell», damit keine Ortskonfusionen aufkommen.

Noch ist dort, hoch über Weinbergen und Industriegebiet, eine Baustelle: Überall auf dem weiträumigen Hof wuseln Bauarbeiter. Während in der Eventhalle der Holzboden gelegt

wird, sind nebenan auf dem Parkplatz die Arbeiter damit beschäftigt, eine meterhohe Metallsulptur zu errichten. Teilweise leuchten die renovierten Häuser schon in einem tiefen, warmen Gelb, daneben schaut das Mannschaftsgebäude noch ziemlich schmutzig grau drein.

Insgesamt, so Kreis, werden auf dem sechs Hektar großen Areal künftig rund 1.000 Menschen arbeiten: Vom FitnessCenter über Kindergarten und Videoverleih bis hin zu Club, Werkstatt, Atelier, Proberäumen und einer Filmproduktionsfirma können sich hier alle einrichten.

«Ich wollte keine Monokultur», erklärt Wolfgang Kreis und widerlegt Vermutungen, bei der Reiterkaserne könne es sich allein um ein Zentrum für Musik handeln. Dabei ist die Erwartung nahe liegend: 80 Bands, Mieter der gemeinnützigen GmbH Empjre (Europäisches Zentrum für Musikwirtschaft, Popkultur, junge Musik, Rock und Existenzgründung), haben bereits ihre Proberäume im Untergeschoss des Mannschaftsgebäudes bezogen – und wenn man in Kreis' Büro sitzt, ist unklar, ob das sanfte Wummern von Bauarbeitern oder von den probenden Musikern im Keller rührt. Gegenüber, in den ehemaligen Stallungen, entstehen Studios, Proberäume und Büros des Forums Neues Musiktheater, eines Modellprojekts der Staatsoper Stuttgart. Ein «Versuchslabor» für das Musiktheater des 21. Jahrhunderts wünscht sich Intendant Klaus Zehelein. Daneben wird ein alter Unterstand zum Veranstaltungsort mit über 300 Plätzen umgebaut, der technisch alle Möglichkeiten bieten soll. Auch die große Phoenixhalle bietet Raum für Konzerte mit über tausend Personen.

Trotz Bauarbeiten wird auf dem Gelände an der Rommelstraße längst produziert: Seit August vergangenen Jahres dreht das Team von Maran-Film dort oben die SWR-Serie «Fabrixx». «Es ist noch zu früh, um zu sagen, das boomt in alle Richtungen», meint Produktionsleiter Rolf Steinacker, «aber wir können uns schon vorstellen, dass hier Synergieeffekte entstehen.»

## Waiblinger Schlosskeller wurde Partyraum

(STN) Beim Gang durchs niedrige Gewölbe geriet der hochgewachsene Oberbürgermeister ins Schwärmen: «Wir wollen dieses schlummernde Kleinod wachküssen.» Gemeint hat Werner Schmidt-Hieber damit den Schlosskeller unter dem Rathausvorplatz – der zum Partyraum für Waiblingen werden soll.

Der frühere Baubürgermeister Klaus Denk plädierte einstmals dafür, das Gewölbe doch als Aktenlager zu benutzen, weil der Bedarf an kulturell nutzbaren Kellern in der Altstadt mehr als gedeckt sei.

In den Folgejahren setzte indes beim Schultes wie beim Gemeinderat ein Meinungsumschwung ein. Für 1,2 Millionen Euro wurde deshalb das Tonnengewölbe «freigebuddelt» (Stadtbaudirektor Kurt-Christian Ehinger) und zum Veranstaltungsraum ausgebaut. Davon soll vor allem die Waiblinger Jugend profitieren. Noch eingebaut werden soll eine vier auf sechs Meter große Bühne im neu geschaffenen Partyraum.

Im Übrigen können auch Privatpersonen den Schlosskeller, der bis zu 500 Menschen Platz bietet, beim Kulturamt anmieten. Bis zu sechs Stunden kostet das 77 Euro, für jede weitere Stunde kommen zehn Prozent hinzu. Nicht vermietet wird indes an Auswärtige.

Und ein Manko gibt's auch: Weil von der Decke Sand herabrieseln könnte, dürfen Getränke nur in Flaschen und Speisen nur abgepackt verkauft werden.

## HAP Grieshabers Malbriefe ausgestellt

(epd) Malbriefe von HAP Grieshaber (1909–1981) sind bis 15. Juni im Städtischen Kunstmuseum Spendhaus in Reutlingen ausgestellt. Die Briefe gehören der 91-jährigen Margot Fürst aus Stuttgart, die lange Jahre den Nachlass des Malers und Grafikers verwaltet und die HAP Grieshaber Stiftung gegründet hat, teilte das Museum mit.

Der 1981 in Reutlingen gestorbene Grieshaber pflegte seine Briefe mit Zeichnungen anzureichern. Die meisten dieser Malbriefe sind den Angaben zufolge bisher noch nicht veröffentlicht. Die in Reutlingen ausgestellten Werke seien Zeugnisse einer jahrzehntelangen engen Zusammenarbeit zwischen dem Künstler Grieshaber und Margot Fürst.

Die 1912 als Tochter jüdischer Eltern in Berlin geborene Margot Fürst kehrte 1950 aus der Emigration nach Deutschland zurück. Seit 1952 arbeitete sie mit Grieshaber zusammen. Fürst war Herausgeberin wichtiger Kataloge, organisierte große Ausstellungen und erarbeitete nach Grieshabers Tod das umfangreiche Werkverzeichnis seiner Druckgrafik, so die Reutlinger Museumsleitung.

*Die Ausstellung über HAP Grieshabers Malbriefe ist von Dienstag bis Sonntag und an Feiertagen von 10 bis 17 Uhr, donnerstags von 10 bis 20 Uhr geöffnet. Der Katalog zur Ausstellung kostet zehn Euro.*

## Zugvögel finden immer weniger Rastplätze

(epd) Die Überlebensgrundlagen der europäischen Zugvögel werden nach Angaben der Umweltstiftung Euronatur zunehmend zerstört. Die im Frühling aus ihren Quartieren in Südeuropa und in Afrika zurückkehrenden Vogelarten fänden auf dem Weg nach Norden immer weniger Rastplätze vor, erklärte Euronatur in Radolfzell am Bodensee. Einige Arten wie Kiebitze und Grauammer seien daher bereits in vielen Regionen Europas verschwunden oder vom Aussterben bedroht.

Die Umweltstiftung wies zudem auf Verhaltensänderungen der Vögel durch die wärmeren Winter hin. So überwintern Störche vermutlich nicht mehr in ihren angestammten Winterquartieren südlich der Sahara, sondern im Süden Spaniens. Entsprechend früher trafen sie in ihren deutschen Brutgebieten ein, erklärte Euronatur.



STAATLICHE  
SCHLOSSER  
UND GÄRTEN



## BEI KÖNIGS UNTERM THRON

Nicht nur bei Hempels unterm Sofa gibt es Überraschendes zu entdecken – auch große Geister haben ihre kleinen Geheimnisse. Werfen sie zusammen mit Kammerzofen und Nachtwächtern einen Blick hinter die Schlosskulissen und hören Sie von Klatsch und Tratsch, Glanz und Gloria, Mord und Totschlag.

140 spannende Sonderführungen in 20 Schlössern warten darauf, von Ihnen besucht zu werden.

Mehr darüber unter:  
Telefon 0711/6660144  
[www.schloesser-und-gaerten.de](http://www.schloesser-und-gaerten.de)

## Heimattage Baden-Württemberg in Rottweil

Jedes Jahr vergibt das Land Baden-Württemberg die Ausrichtung der Heimattage an eine andere Stadt und schafft so die Voraussetzung für eine intensive Auseinandersetzung mit dem Begriff Heimat.

Im Zeitalter nahezu unbegrenzter Mobilität und angesichts weltweiter Vernetzung der Kommunikations- und Wirtschaftssysteme – ganz zu schweigen von den Problemen der Migration – ist Heimat keine Selbstverständlichkeit mehr, wenigstens nicht im Sinn eines geografisch fixierten Ortes, dem ein Mensch zeit seines Lebens emotional verbunden bleibt. Dem gegenüber steht eine verbreitete Sehnsucht nach Orientierung, Halt und Zugehörigkeit.

In diesem Spannungsfeld bewegen sich die Rottweiler Heimattage 2003: Auf der einen Seite steht die Rückbesinnung auf die Tradition der Stadt. Sie kommt in einer ganzen Reihe von Ausstellungen zu historischen Themen zum Ausdruck, aber auch in der Aufführung von Werken des lange vergessenen einheimischen Komponisten Max Seifritz.

Andererseits wird den psychologischen Aspekten des Beheimatet-Seins eine Vortragsreihe gewidmet. Provokative Positionen zum Thema Heimat und Fremde erwartet sich das Forum Kunst Rottweil von dem Projekt «heimatkunst.com», zu dem fünf Künstler aus den fünf Kontinenten der Erde eingeladen werden.

Eine neue Sicht auf das Gewohnte und Ausblicke auf die Zukunft werden die zahlreichen Veranstaltungen aus den Bereichen Geschichte, Musik, Kunst, Literatur, Leben und Rituale sowie Kinder und Jugend den Bürgern der Stadt und den Besuchern aus dem Land bieten.

*Detaillierte Informationen im Programmheft, Tel. 07 41/4 94-280 und -281, auf der Internet-Seite: [www.heimattage.de](http://www.heimattage.de)*

## Alte Stuttgarter «Strambe» vor ungewissem Schicksal

(STZ) Guter Wille, in Stuttgart neben dem Erhalt der Seilbahn auch weiterhin die Fahrt mit historischen Straßenbahnen zu ermöglichen, ist quer durch die Politik vorhanden. Ob sich dieses Vorhaben jedoch auf Dauer finanzieren lässt, steht auf einem anderen Blatt.

An den Stuttgarter Straßenbahnen (SSB) soll es nicht liegen. Technikvorstand Wolfgang Arnold kann nur bestätigen, dass zwischen Mercedesstraße (künftiges Quartier des Straßenbahnmuseums) und Fernsehturm in den künftigen breiteren Schienen für die Stadtbahn (heute Straßenbahn 15) ein drittes Gleis für den Betrieb der schmäleren Museumsbahn integriert sein soll (die U 15 soll 2006 fahren).

Dass dies einen hohen zusätzlichen Aufwand bedeutet, bestreitet Arnold. Man werde dort neben dem Gleisbau für die Stadtbahn bis zuletzt den Betrieb der Straßenbahnlinie aufrechterhalten. Daher bleibe es beim Vorhaben, dort auch Fahrten mit historischen Straßenbahnen anzubieten. Dies entspricht dem Willen des Stuttgarter Gemeinderats und auch von Stuttgart-Marketing. Diese Aussichtsstrecke soll künftig noch mehr als bisher geschehen mit der Museumsbahn (derzeit noch 5.000 bis 6.000 Fahrgäste pro Jahr) auch touristisch vermarktet werden.

Teuer wird der Einbau eines dritten Gleises auf der geplanten Neubaustrecke der künftigen Linie U 15 zwischen Heilbronner Straße (unterirdischer Abzweig vom bestehenden Schienenweg) durch das jetzt brachliegende Gelände der Bahn und weiter zur Nordbahnhofstraße, wo wegen der Straßenbahn das dritte Gleis nur erhalten werden müsste. Den Mehraufwand für diese 2,9 Kilometer lange Neubaustrecke beziffert Wolfgang Arnold mit maximal 800.000 Euro.

Doch es gäbe auch eine Alternative. Ulrich Müller, ein kritischer wie auch technisch kundiger Begleiter der Ausbaupläne für den öffentlichen Nahverkehr, schlägt statt der Museumsbahn zwischen Ruhbank und

Treffpunkt

Schlosskapfenburg

Besuchen Sie unser  
Wunderland Festival  
Schloss Kapfenburg  
vom 19.07. bis 03.08.03

Internationale  
Musikschulakademie  
Kulturzentrum  
Schloss Kapfenburg  
73466 Lauchheim  
Fon 0 73 63 96 18 0  
Fax 0 73 63 96 18 20  
info@schloss-kapfenburg.de  
www.schloss-kapfenburg.de

Bad Cannstatt (Mercedesstraße) die bestehende Strecke von Bad Cannstatt aus über Wilhelma, Löwentor (Naturkundemuseum und Rosensteinpark), Pragsattel und Zuffenhausen-Kelterplatz vor: «Dieser Vorschlag für eine Streckenführung erforderte praktisch keine Investitionen.»

Der Verzicht auf die Aussichtsstrecke, bei der der Blick auf die City sowieso immer weiter zuwachse, werde aufgewogen durch Naturkundemuseum und Rosensteinpark. Müller kann die Rechnung der SSB nicht nachvollziehen: «Ich komme auf 1,5 bis drei Millionen Euro» – mit der allein für den Betrieb der Museumsbahn erforderlichen Technik. Arnold bestreitet dies, räumt jedoch ein, dass die SSB Hilfe brauchen: schon bei der Neubaustrecke, sicher aber dann, wenn zu einem späteren Zeitpunkt für den Erhalt der Museumsbahnstrecke größere Investitionen beim Unterhalt nötig wären.

Als Ausweg wird eine Stiftung-GmbH gesehen, in die neben der Seilbahn und der Zahnradbahn auch die historischen Straßenbahnen eingebracht werden könnten. Diese Konstruktion kam ins Gespräch, um die von der Stilllegung bedrohte Seilbahn zu retten. Eine Entscheidung fällt Mitte Juni 2003.

Immo Eberl

**Die Zisterzienser. Geschichte eines europäischen Ordens.** Jan Thorbecke Verlag Stuttgart 2002. 616 Seiten mit einer Karte. Gebunden € 29,90. ISBN 3-7995-0103-7

Unterstützt vom burgundischen Adel vollzogen am 21. März 1098, dem Tag des heiligen Benedikt, feierlich und symbolisch ausgerichtet, etwa zwei Dutzend Mönche, die samt ihrem Abt Robert wegen ihrer asketisch-rigorosen Reformforderungen die Abtei Molesme hatten verlassen müssen, in der Einöde von Cistercium den Gründungsakt eines neuen Klosters. Auf der Mönchsregel Benedikts aufbauend, die in strenger Konsequenz ausgelegt wurde, entwickelte sich in wenigen Jahren aus dem Novum Monasterium ein neuer, 1119 von Papst Calixt II. bestätigter Orden, der sich rasch in Europa ausbreitete. Einen großen Anteil daran hatte vor allem Bernhard von Clairvaux, der im Frühjahr 1113 mit dreißig adligen Begleitern in Cîteaux eingetreten war. Noch im selben Jahr wurde ein erstes Tochterkloster gegründet, 1119 bestand der neue Orden aus zwölf Abteien, beim Tod Bernhards 1153 gehörten ihm 333 Klöster an. Bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts stieg deren Zahl auf 647. Damit war fast schon die Kulmination erreicht: 1675 zählte man 742 Abteien, heute sind es nach großen Einbußen, vor allem im 18. und 19. Jahrhundert, (wieder) rund 160 Männer- und rund 120 Frauenklöster, allgemeine und strenge Observanz umfassend.

Zwar räumt Immo Eberl wie andere Darstellungen zur Geschichte des Zisterzienserordens – etwa die 1958 erschienene Gesamtdarstellung von P. Ludwig Lekai oder das bis 1986 mehrere Auflagen erlebende Werk von Ambrosius Schneider «Die Zisterzienser. Geschichte-Geist-Kunst» – der faszinierenden und überaus erfolgreichen Frühgeschichte des Ordens einen breiten Raum ein (Seite 11 bis

256), doch wendet er sein Augenmerk in Ausführlichkeit auch auf die jüngere Ordensgeschichte, wobei er Themen und Fragenkomplexe aufgreift, die bislang eher stiefmütterlich behandelt wurden. So berücksichtigt er in der neueren Geschichte des Ordens eben auch dessen Verhältnis zu den Frauen, beschreibt die Auswirkung der Spiritualität auf die Architektur und Kunst, beleuchtet die Rolle von Wissenschaft und Studium, von Wirtschaft und Handel im Orden, untersucht die Bedeutung der Zisterzienser in Amerika, Afrika und Asien. Dem Thema dienlich ist auch, dass hier nun erstmals kein Ordensmann eine Gesamtdarstellung und -würdigung unternimmt, sondern ein Historiker, der – bei aller erkennbaren Zuneigung und Sympathie – eher von außen blickt und dadurch auch manches anders sieht und gewichtet.

Ein ausführliches und weiterführendes Literaturverzeichnis beschließt den Band, den man nicht nur den Fachleuten, den Historikern und Theologen, sondern allen an Geistesgeschichte Interessierten empfehlen kann. Das einzige, was fehlt, ist ein Ortsregister. *Wilfried Setzler*

Gerhard Raff

**Hie gut Württemberg allewege III.** Das Haus Württemberg von Herzog Wilhelm Ludwig bis Herzog Friedrich Carl mit den Linien Stuttgart, Winnental, Neuenstadt am Kocher, Neuenbürg, Mömpelgard und Oels, Bernstadt und Juliusburg in Schlesien und Weitingen. *Hohenheim Verlag Stuttgart 2002. 902 Seiten mit einigen Abbildungen. Leinen € 50,-. ISBN 3-89850-084-5*

Endlich ist er da: Gerhard Ruffs dritter genealogischer Band zum Hause Württemberg. Und wieder ist es ein gelungenes Nachschlagewerk von hoher Qualität geworden. Wie seine beiden Vorgänger vereint er Biographien von Angehörigen der württem-

bergischen Dynastie. Nachdem in den Bänden I und II die ersten dreizehn Generationen vorgestellt wurden, beschäftigt sich der Band III ausschließlich mit der 14. Generation, mit den Urenkelinnen und Urenkeln von Herzog Friedrich I. (1557–1608) sowie mit deren Ehefrauen. Dabei muss der Autor nun verschiedenen Familienzweigen nachgehen, verästelte sich die Familie doch in der Nachkommenschaft Friedrichs. Unter seinen Söhnen entstanden neben der Stuttgarter Hauptlinie die Linien Mömpelgard und Weitingen, in der Enkelgeneration spaltete sich die Hauptlinie nochmals in die Seiten Neuenstadt und Neuenbürg und die Weitingen Seitenlinie in die Zweige Oels, Oels-Bernstadt und Oels-Juliusburg.

Insgesamt 69 Mitglieder der württembergischen Dynastie – Regenten, früh verstorbene Kinder, Ehefrauen –, alle also Angehörige einer Generation, stellt der Autor vor, wobei sich der zeitliche Rahmen von 1637 bis 1748 spannt. Bei seinen Personenbeschreibungen, die – wenn es die Quellen zulassen – recht ausführlich sind, geht Raff nach bewährtem Muster vor. So gliedert er jede Biographie in 15 Rubriken, was dem Leser hilft und ihm eine schnelle Orientierung ermöglicht.

So nennt der Autor zunächst den Namen, das Geburts- und Todesjahr sowie den Titel, dann den Beinamen, die Regierungszeit, die persönliche Devise, Eltern und bedeutende Voreltern. Es folgen die genauen Daten zum Geburtstag und zu der Geburtsstätte, zur Taufe und Vermählung, zu den Kindern, zum Tod und Begräbnis, zum Grabmal, Epitaph und Sarg. Das Ganze schließt mit ausgewählten Lebenszeugnissen und kritischen Urteilen im Lauf der Jahrhunderte. Das Besondere, was auch diesen Band auszeichnet: Raff lässt in seinen Rubriken ausschließlich die historischen Quellen zu Wort kommen, egal ob es sich dabei um einen Eintrag zur Taufe, um die Inschrift auf einem Sarg

oder den Kommentar eines Zeitgenossen zur betroffenen Person handelt.

Außerordentlich wertvoll sind Raffs Anmerkungen, in denen er nicht nur alle Zitate belegt, sondern auch andere Meinungen wiedergibt, abweichende Daten, Varianten nennt und diskutiert. Hierin zeigt sich nicht nur eine außergewöhnliche Kenntnis der Quellen, der geschichtlichen Zeugnisse, der Hinterlassenschaften ganz allgemein, sondern auch eine nahezu perfekte Handhabung des Werkzeugs eines Historikers, gepaart mit einer sorgfältigen Abwägung aller überlieferten Daten. Entstanden ist so ein unentbehrliches Werk für alle, die sich mit württembergischer Geschichte und Genealogie beschäftigen. Zugleich ist es aber auch als Quellenedition eine herausragende Fundgrube für andere wissenschaftliche Disziplinen, für Landeshistoriker, Volkskundler, Germanisten, Kulturwissenschaftler.

Das Gesamtwerk *Hie gut Wirtemberg allewege* ist also weiter vorangekommen. Allerdings fehlen noch einige Generationen des Hauses Württemberg auf dem Weg zum Heute. Doch wer Raff kennt, der weiß, dass dieser auch geprägt ist von einer ganzen Zahl von schwäbischen Eigenschaften, wozu auch gehören Fleiß, Fingerglück, Zähigkeit, Ausdauer, Disziplin, Verlässlichkeit. Man darf also getrost auf den nächsten Band warten. Er wird kommen, zumal der wichtigste Antriebsmoment von Gerhard Raffs weiteren Studien und Forschungen nach wie vor in ihm glüht und lebt, jener Motor nämlich, den er selbst in Anlehnung an die Devise des gelehrten Abtes Christian Tubingius aus Blaubeuren als Wahlspruch allen drei Bänden vorangestellt hat: *Amor patriae Alemanniae*. Bleibt nur zu wünschen, dass diese Liebe zum schwäbischen Vaterland uns bald einen vierten Band beschert. Wir warten darauf. *Wilfried Setzler*

*Miriam Zitter*

### **Die Leibärzte der württembergischen Grafen im 15. Jahrhundert.**

Zur Medizin an den Höfen von Eberhard dem Mildem bis zu Eber-

hard im Bart. (Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte, Band 1). *DRW Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2000. 147 Seiten. Fester Einband € 17,80. ISBN 3-87181-601-9*

In ihrer Magisterarbeit hat Miriam Zitter ein bislang noch weitgehend unbearbeitetes Thema der württembergischen Landesgeschichte erforscht und dargestellt: die Leibärzte am württembergischen Hof im 15. Jahrhundert. Dazu untersuchte sie den Lebensweg von elf Ärzten, die in dieser Zeit nicht nur in Stuttgart und Urach, sondern auch in den anderen großen Städten des Landes tätig waren. Über diesen biografischen Ansatz kommt sie zu interessanten Ergebnissen, nicht nur was den engeren thematischen Aspekt betrifft, sondern auch bezüglich der allgemeinen Landesgeschichte. Im wahrsten Sinne des Wortes bewegten sich die Leibärzte in der unmittelbaren Nähe der Herrscherfamilie und waren als Heilkundige bezüglich ihrer Einkünfte und ihrer sozialen Stellung hoch angesehen.

In medizinischer Hinsicht besaß der Hof eine Leitfunktion für die medizinische Versorgung im Lande. So begründeten die Leibärzte im Auftrag der Grafen auch Apotheken in verschiedenen größeren Städten des Herzogtums wie Stuttgart, Urach und Tübingen. Nach der Gründung der Universität Tübingen 1477 gab es auch Leibärzte, die gleichzeitig als Professoren lehrten. In der Bestellung und der Wirksamkeit der Leibärzte erkennt die Autorin wichtige Schritte auf dem Weg zu einer systematischen öffentlichen Gesundheitsversorgung in Württemberg. Gerade die Bereitschaft der Landesherren, studierte Experten anzustellen, belegt ihr Interesse an einer Hebung der medizinischen Bildung.

Miriam Zitter stellt fest, dass die Leibärzte zur obersten Spitze der Hofbediensteten gehörten, was sich auch an ihren Spitzengehältern ablesen lässt. Sie genossen bei der gräflichen Familie eine Vertrauensstellung und begleiteten den Herrscher oft auf seinen Reisen. Der Leibarzt Johannes Münsinger reiste mit Graf Eberhard V. ins Heilige Land und

schrieb einen Reisebericht. Besonders gegen Ende des 15. Jahrhunderts übernahmen die Leibärzte dann auch Aufgaben im gesamten Herzogtum Württemberg, beispielsweise die Begutachtung der «Sondersiechen», also der Menschen mit ansteckenden Krankheiten. Aber trotz ihrer herausragenden Stellung verließen manche Ärzte den Hof wieder, um eine noch prestigeträchtigere Position zu bekleiden. Sie waren also keineswegs immer an der Spitze ihrer Karriere angekommen.

Nach dem systematischen Teil folgen die Biografien der elf Leibärzte, in denen die Ergebnisse des ersten Teils noch einmal in den Stationen des individuellen Lebenswegs lebendig werden. Gerade in den Lebensläufen wird die Welt des 15. Jahrhunderts anhand der Karriere dieser gebildeten Männer lebendig. Gleichzeitig würdigt die Autorin in einer prosopografischen Studie einen einflussreichen Personenkreis im Umfeld des Landesherrn und seiner Familie.

Das Buch von Miriam Zitter bildet den Auftakt zu einer neuen, vom Verein der Freunde und Förderer des Instituts für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Tübingen herausgegebenen Publikationsreihe «Bausteine zur württembergischen Landesgeschichte», in der herausragende Magister- und Zulassungsarbeiten veröffentlicht werden sollen. Ein wichtiger Baustein zum Thema ist dieser Band zweifelsohne, da sich die weitere Entwicklung des Gesundheitswesens nun wesentlich besser verstehen lässt. Mit diesem Werk hat die Reihe einen sehr guten Auftakt, dem hoffentlich noch viele solcher Arbeiten folgen werden.

*Eberhard Fritz*

*Kerstin Arnold*

**Bauernleben und Herrschaftstreben.** Sozialgefüge, wirtschaftliche Verhältnisse und Herrschaftsstrukturen im Nordschwarzwald (8.-16. Jahrhundert). *MVK Medien Verlag Köhler Tübingen 2002. 266 Seiten mit 53 Tabellen und Grafiken.*

*Kartonierte € 26,90.*

*ISBN 3-935625-17-0*

Die hervorragendsten Ergebnisse der hoch- und spätmittelalterlichen Agrargeschichte sind (...) durch intensive Erforschung kleinräumiger Gebiete erzielt worden. Was Werner Rösener in seiner Arbeit zur Agrarwirtschaft, Agrarverfassung und ländlichen Gesellschaft 1992 feststellte, gilt noch immer und nicht nur für agrargeschichtliche, sondern genauso für wirtschafts-, sozial- oder siedlungsgeschichtliche Fragestellungen, wie sie in vorliegender Arbeit behandelt werden.

Mit Bedacht hat sich die Verfasserin dieser Tübinger Dissertation das Obere Murgtal als Untersuchungsgebiet ausgewählt, eine Region des Schwarzwalds, die aus mehreren Gründen für die Siedlungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte interessant ist. So bildete die in deren Mittelpunkt stehende Ortschaft Dornstetten den Ausgangspunkt eines der größten Rodungsvorstöße im Nord-schwarzwald, war das Dornstetter Waldgericht das Zentrum eines Forstgerichts. Zudem konkurrierten hier auf relativ engem Raum über Jahrhunderte hinweg zahlreiche, ganz unterschiedlich strukturierte weltliche und geistliche Grundherrschaften.

Im ersten Abschnitt der auf vier Teile angelegten Arbeit untersucht Kerstin Arnold zunächst die Besiedlung des von ihr gewählten Raums, die naturräumlichen Bedingungen, die Siedlungsvorgänge – wer initiierte den Rodungsvorstoß und die Binnenkolonisation, wie gingen sie vonstatten? Anschließend analysiert sie die Siedlungsstruktur, die grund-, gericht- und leibherrschaftlichen sowie die kirchlichen Verhältnisse und deren Entwicklung.

Im zweiten Teil beschäftigt sie sich mit den Verhältnissen im 16. Jahrhundert, erarbeitet für die einzelnen Siedlungen die unterschiedlichen Rechtsinhalte und Organisationsformen von Grund-, Leib-, und Gerichtsherrschaft oder Vogtei. Im dritten und vierten Teil geht es um die Struktur und Einnahmen der Grund- und Ortsherrschaften sowie um die Sozialstruktur und wirtschaftlichen Verhältnisse der Dorfbewohner, was der Verfasserin gar einen Einkommensvergleich zwischen Herrschaft und Bauer ermöglicht. Die Basis dieser beiden Kapitel

bilden umfangreiche, digital erfasste Datenbanken.

Vor dem dritten Teil erläutert und diskutiert die Verfasserin zunächst die Anlage, die Auswertungsmöglichkeiten und die Tauglichkeit von Computerdatenbanken, sodann beschreibt sie die Erfassungskriterien ihrer digitalen Datenbanken und begründet überzeugend ihre Untersuchungsmethoden. Schließlich analysiert sie aufgrund der Datenbanken die Grundherrschaft in vier Siedlungen: Hallwangen, Schopfloch, Tumlingen und Hörschweiler.

Dabei gelangt sie über statistische und quantitative Auswertungen – Abgabearten und -mengen, Betriebsformen und -größen, Vermögens- und Flächenaufteilung – zu allgemeinen Aussagen über das Einkommen der Grundherren, die Lebensumstände der Bauern, die Bodennutzung, die Abgabenbelastung sowie die Sozialstruktur in den Ortschaften. Insbesondere kann sie auf Zusammenhänge und Auswirkung von Herrschaftsorganisation und Sozialstruktur, Leihformen und naturräumliche – spezifisch geographische und klimatische – Bedingungen oder die Rolle des Waldes aufmerksam machen.

Die gesamte Dissertation fußt auf gründlichen, umfassenden Archivrecherchen. Insbesondere stützt sie sich – was ihr Thema und die Methode der Datenbanken nahelegt – auf Urbare und Lagerbücher, die ergiebigsten, umfang- und detailreichsten Quellen für jede Beschäftigung mit Grundherrschaft. Der Verfasserin gelang eine regionale Studie, die nie den Blick für das Ganze verliert und ihr Thema in größere Zusammenhänge einzubetten weiß: allen an Landes-, Sozial- oder Wirtschaftsgeschichte Interessierten zu empfehlen.

Sibylle Wrobbel

Brigitte Reinhardt und Stefan Roller  
(Hrsg.)

**Michel Erhart & Jörg Syrlin d. Ä.**  
*Stadt Ulm, Ulmer Museum und Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2002.*  
388 Seiten mit etwa 300 Abbildungen,  
zum Teil in Farbe.  
Pappband € 25,-.  
ISBN 3-928738-34-8

Anna Moraht-Fromm und Wolfgang Schürle (Hrsg.)

**Kloster Blaubeuren.** Der Chor und sein Hochaltar. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2002. 288 Seiten mit 326 meist farbigen Abbildungen. Gebunden € 39,90. ISBN 3-8062-1719-X

Für die Kunst aus der Zeit der Spätgotik gilt allein der Herkunftsort Ulm schon als Qualitätsprädi-kat. Im 15. und ersten Drittel des 16. Jahrhunderts war die freie Reichsstadt eine Kunstmetropole von großer Ausstrahlungskraft, war die so genannte Ulmer Schule weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt. Für die großen Bauvorhaben, vor allem das Ulmer Münster, hatten die Ulmer sich schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts den bedeutenden und mit der fortschrittlichen Kunst am Oberrhein, in Burgund und in den Niederlanden wohlvertrauten Hans Multscher geholt. Er legte die Grundlagen für eine neue realistische Kunst, an die in vielfältiger Weise die Ulmer Künstler der nächsten Generation anknüpften.

Die herausragenden Künstler in der Multscher-Nachfolge waren der Bildhauer Michel Erhart und der Kunstschreiner Jörg Syrlin der Ältere. Sie stehen für höchste Qualität im Bereich der Skulptur und des Kunsthandwerkes der Spätgotik, so Brigitte Reinhardt. Im Rahmen des Jubiläums «50 Jahre Baden-Württemberg» hat ihnen das Ulmer Museum in diesem Jahr eine große Ausstellung gewidmet. Der vorliegende Band ist der dazugehörige Ausstellungskatalog. Doch ist er viel mehr als ein Ausstellungskatalog. Ein bewährtes Team von Kunsthistorikern/innen, Restauratoren und Restauratorinnen aus Stuttgart und Ulm, wissenschaftliche und technische Mitarbeiter des Ulmer Museums haben nicht nur zum Gelingen der Ausstellung beigetragen, sondern in zahlreichen Aufsätzen neue Quellen ausgewertet, das Verhältnis von Künstlern und Auftraggebern neu belichtet sowie einzelne Werke detailliert untersucht und so das Wissen um die Kunst der Gotik wesentlich erweitert. In die Ausstellung einbezogen waren Werke der beiden Künstler in der Chorausstattung des Ulmer



Münsters, der Ulmer Fischkasten sowie auch ganz oder zum Teil verloren gegangene Werke wie der Hochaltar des Münsters von Michel Erhart und der Ölberg, den Michel Erhart mit seinem Sohn Bernhart geschaffen hatte.

Gerade ihnen sind besondere Aufsätze gewidmet. Den einführenden Aufsätzen, die über zwei Drittel des Bandes füllen, folgt ein umfassender Katalog. Hervorragende Aufnahmen der Objekte werden oft an Vergleichsbeispielen gespiegelt. Daten über Herkunft, Zustand und Bearbeitung, Fassung, eine ausführliche Beschreibung sowie umfassende Literaturangaben begleiten jedes Ausstellungsstück. Leider fehlt ein Register, dem Katalog ist lediglich eine kurze Auflistung der ausgestellten Werke vorangestellt, so dass der gezielte Zugriff zu einzelnen Werken erschwert ist.

Beide Künstler, Erhart und Syrlin, haben ja auch an der Chorausstattung der Blaubeurer Klosterkirche mitgewirkt. So war es wohl fast ein «Wink des Himmels», dass ausgerechnet zu dem Zeitpunkt, zu dem das Museum der Stadt Ulm diese Ausstellung zu planen begann, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft ein eigenes Projekt zur Untersuchung der Blaubeurer Chorausstattung bewilligt wurde.

Daraufhin wurde eine Kooperation zwischen dem Landratsamt Albdonau-Kreis, dem Museum der Stadt Ulm und dem an das Württembergische Landesmuseum in Stuttgart gekoppelte Projekt beschlossen mit dem Ziel, Interessierten die Gelegenheit zu geben, Werke der beiden Künstler an unterschiedlichen Orten und in unterschiedlichen Funktionen zu erleben. Auch nach der Ausstellung ist es ja möglich, einen großen Teil der Werke in Ulm vor Ort in situ zu sehen und mit den Werken in der Klosterkirche in Blaubeuren zu vergleichen, wobei der oben besprochene Katalog wie auch die wissenschaftliche Dokumentation des Klosters Blaubeuren wichtige und nützliche Hilfestellung anbieten.

Auch die Herausgeber und die Autoren des Blaubeuren-Bandes sind ausgewiesene Experten aus den Fachrichtungen Geschichte, Kunstge-

schichte, Restaurierung, Theologie und Liturgiewissenschaft. Ihre Beiträge spannen den Rahmen über eine Einführung in die Geschichte des Klosters, die Architektur und Bau- skulptur, der liturgischen Nutzung von Chor und Klosterkirche bis zu der in außergewöhnlicher Konstellation als Gesamtkunstwerk erhaltenen Chorausstattung. Wurde der Chor zwar schon in dem von Hansmartin Decker-Hauff und Immo Eberl im Jahr 1986 im Thorbecke Verlag herausgegebenen Buch von Johannes Wilhelm ausführlich als spätgotisches Gesamtkunstwerk gewürdigt, ist doch nach Meinung der Herausgeberin Anna Moraht-Fromm bisher das Augenmerk der über zweihundert-jährigen kunsthistorischen Auseinandersetzung zu sehr auf die allerdings überaus qualitätvolle Retabelskulptur gelenkt.

Hier nun ist dieses kunsthistorische «Highlight» Gegenstand einer neuen intensiveren Auseinandersetzung geworden: Der Raum sollte in seiner Form wie auch in seinen funktionalen Bestimmungen und inhaltlichen Bezügen, die vor allem von der Liturgie bestimmt waren, verstanden und vorgestellt werden. Dazu kamen modernste restauratorische Untersuchungen sowie technologische Beobachtungen, neue Erkenntnisse zu Künstler-Kollektiven, speziell im Ulmer Kunstkreis, und die für die obige Ausstellung in Ulm erarbeiteten Zusammenhänge des Kunstschaffens Michel Erharts mit den beiden Jörg Syrlin. Neue Einsichten zur Konzeption des Raumprogramms und seiner Nutzung an den Hochfesten des Kirchenjahrs und schließlich die Rezeption der Chorausstattung seit der Reformation runden das Bild ab.

Ein ausführliches Literatur-, Namens- und Ortsregister lässt in diesem Band keine Wünsche offen, alles lässt sich schnell und übersichtlich nachschlagen. Das mit vorwiegend farbigen Abbildungen und einzelnen Skizzen äußerst opulent ausgestattete Buch sollte bei keinem, bei Freunden und Experten gotischer Kunst, im Bücherschrank fehlen.

Sibylle Setzler

Markwart Herzog, Rolf Kiessling und Bernd Roeck (Hrsg.)

**Himmel auf Erden oder Teufelsbauwurm?** Wirtschaftliche und soziale Bedingungen des süddeutschen Klosterbarock. (Irseer Schriften N.F. Band 1). UVK Verlagsgesellschaft Konstanz 2002. 352 Seiten. Broschiert € 39,-. ISBN 3-89669-994-6

Oberschwaben, das schwäbische Allgäu und Bayern gelten als klassische Landschaften der barocken Klosterkultur in Deutschland. Den «Himmel auf Erden» zu holen gedachten die Abteien, doch der «Teufelsbauwurm» so manchen Abtes plagte nicht nur ihn selbst, sondern noch mehr seine Untertanen. Aus welchem Impetus viele Klöster im ausgehenden 17. und im 18. Jahrhundert aufwändige, teils überspannte Klosterneubauten unternahmen – und wie sie andererseits finanziert wurden –, sind Fragen, die sich nicht nur die Wissenschaft, sondern auch viele Besucher der ehemaligen Klöster angesichts der auch heute noch atemberaubenden Pracht in Kirchen, Refektorien, Bibliotheks- und Kapitelsälen stellen. Im Jahr der Landesausstellung zur Säkularisation von 1803 verdienen daher die Ergebnisse einer Tagung im Bildungszentrum Kloster Irsee vor zwei Jahren besondere Beachtung.

Der Band bündelt die für den Druck zum Teil wissenschaftlich überarbeiteten und ergänzten Tagungsbeiträge. Man wird von einem Tagungsband keine abschließenden Ergebnisse erwarten, gerade in der Darstellung und Diskussion unterschiedlicher Forschungsansätze und -meinungen liegt ja der Reiz solcher Veranstaltungen. Bereits der geographische Bogen, der vom Stift St. Peter im Schwarzwald bis zu den donau-österreichischen Großklöstern reicht, ist weit gespannt. Ein Schwerpunkt liegt freilich auf dem schwäbischen Raum: Als Fallbeispiele dienen etwa die Klöster Weißenau, Otto-beuren, Ochsenhausen, das Kemptener Hochstift, Rot an der Rot und der Kleine Goldene Saal der Jesuiten in Augsburg.

Das Hauptaugenmerk der zwölf Beiträge gilt der Frage der Finanzierung der barocken Um- und Neubau-

ten; der Aufsatz Franz Matsches zum kunsthistorischen Typus und der Verbreitung des Kolonnadensaals und zur Frage des «Reichsstils» wirkt in dieser Umgebung, gleichwohl interessant, etwas fremd. Im Grund stießen alle Autoren bei der Erforschung der ökonomischen Grundlagen der barocken Bauten auf identische Probleme. Die unerhört teuren Großbauten wurden in Form einer Art Mischfinanzierung realisiert. Kaum ein Kloster konnte bei Baubeginn – in den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg überrascht dies nicht – auf einen auch nur annähernd ausreichenden Kapitalgrundstock zurückgreifen. Nur Ochsenhausen scheint hier eine ruhmvolle Ausnahme zu bilden. Die wichtigsten Geldquellen waren meist Kapitalanleihen, teils bei anderen Klöstern, teils bei Privatleuten. Die Klosterökonomie – oft gerade die Erträge aus Weinbau und der Klosterbrauerei – steuerte ebenso ihren Teil bei wie die Steuern und Abgaben der Untertanen. Weißenau vergriff sich sogar an den Steuern für den Schwäbischen Kreis. In fast allen Fällen konnte zudem von einer ordentlichen Buchführung nicht die Rede sein, es herrschte oft eine grandiose Misswirtschaft. Mit Zins- und Tilgungszahlungen für die Anleihen ging man sehr leger um, häufte Schulden auf Schulden, um schließlich nach Jahrzehnten die gepeinigten Gläubiger mit für diese naturgemäß stets unvorteilhaften finanziellen Vergleichen zu «befriedigen»: Sie mussten froh sein, wenigstens noch eine Teilsumme zu erhalten.

Finanziell bluten mussten auch die Untertanen. Sei es, dass das Hochstift Kempten einfach die – ohnehin schon drückende – «Herbststeuer» (Jahressteuer) über Jahre hinweg einfach dreimal eintrieb: auch im Frühling und Sommer, ein fast mafioses Vorgehen. Sei es, dass die Gebühren beim Besitzwechsel der Lehen ganz erheblich erhöht wurden, oder eben durch die ungeliebten »ungemessenen« (in Höhe und Dauer nicht fixierten) Fuhr-, Tagelöhner- und andere Frondienste. Andererseits zeichneten sich manche Klöster aber auch durch Milde bei der Steuereintreibung in Notfällen aus.

Die barocke Prachtliebe der Äbte und Prälaten hat sich – auf die eine oder andere Weise – stets auch auf dem Rücken der Untertanen ausgelebt. Alois Schmid, Professor für bayrische und vergleichende Landesgeschichte in München, mag dies freilich nicht so sehen. Sein Beitrag entpuppt sich als polemisch-konservatives, tendenziöses Traktat. Schon der Titel verrät, wohin die Reise geht: «Luxus» [in Anführungszeichen!] «zwischen aufgeklärter Polemik und historischer Wirklichkeit» [sic!]. Da werden die Aufklärer des 18. Jahrhunderts zwischen den Zeilen zu realitätsfernen, verblendeten Ideologen, zu dumm für die Erkenntnis, dass Prunk und Luxus durchaus gerechtfertigt waren, da ja im Dienst der Kirche stehend, die damit nämlich ihre Bedeutung für diese Welt augenfällig unter Beweis stellte – zwischen den Zeilen vermeinen wir zu lesen: notwendiger- oder gerechtfertigterweise. Welche Ehre soll denn so wieder hergestellt werden? Die Ergebnisse des erhellenden Buches von Hartmut Zückert zu den sozialen Grundlagen der Barockkultur, dass die wachsenden Kosten der intensivierten Bautätigkeit vor allem auf den Schultern ausgebeuteter Untertanen abgeladen worden seien, erhalten *en passant* das Qualitätssiegel «modische These». Die Beweise, dass dem nicht so war, liefert Alois Schmid freilich nicht. Man würde Schmid's Argumentation gerne intensiver verfolgen, könnte er mit so dichtem Zahlenmaterial aufwarten, wie sie etwa Georg Wieland aufgrund akribischer Forschung in Weißenauer Klosterakten vorlegt – mit ganz anderem Ergebnis übrigens. Die Beiträge der Koautoren des Bandes sprechen in der Regel jedenfalls eine andere Sprache. Und die von Schmid ignorierten häufigen und vielerorts vorgekommenen Proteste der Untertanen bis zum Aufruhr gegen Steuererhebungen und die Bauwut der Äbte ebenso. Womit nicht gesagt sein soll, dass die Verhältnisse überall gleich waren, gerade die ökonomischen Grundlagen waren es ja nicht.

Die sich so ergebende Forschungskontroverse verdient es, weiter verfolgt zu werden. Voraussetzung dafür wird intensives Quellenstudium sein.

Der vorliegende Band wird nicht zuletzt aufgrund des umfangreichen Anmerkungsapparats und der Literaturliste dabei wertvolle Hilfe leisten.

Raimund Waibel

*Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg und Landesmedienzentrum Baden-Württemberg in Zusammenarbeit mit dem Staatsanzeiger-Verlag Stuttgart (Hrsg.)*

**Tapissereien. Wandteppiche aus den staatlichen Schlössern Baden-Württembergs.** (Schätze aus unseren Schlössern, Band 6). *Edition Diesbach Weinheim 2002. 240 Seiten mit 300 meist farbigen Abbildungen. Kartoniert € 32,-. ISBN 3-936468-13-3.*

Schloss Weikersheim im Hohenloher Land bietet dem modernen Menschen ein nahezu authentisches Bild von der Ausstattung einer frühneuzeitlichen Residenz. Von späteren Umdekorationen verschont, zeigen die Appartements im Langenburger Bau noch heute den Zustand von 1709/13. Neben Stukkaturen, Deckenmalereien und Parkett bilden Wandteppiche mit figürlichen Darstellungen und Landschaften den Hauptbestandteil der Ausstattung, wie sie auch für die Räume der großen fürstlichen Schlösser rekonstruiert werden kann.

Die Kunstgeschichte zollte nur der barocken Deckenmalerei ein breiteres Interesse; Parkettböden und Tapissereien, ja auch den Stuckdekorationen haftet bis heute das degradierende Etikett des Kunsthandwerks an. Diesem Missstand war von gutwilliger Seite auch deshalb kaum abzuhelfen, weil mobile und wandfeste Ausstattungselemente bislang selten ausführlich publiziert worden sind.

In grundlegender Weise präsentieren nun die Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg sämtliche in ihrer Obhut stehenden Wandteppiche in einem Bestandskatalog. Zunächst führen Beiträge von Wolfgang Brassat und Afroditi Papagialia in das Thema ein. Anschließend stellen die zuständigen Konservatoren die einzelnen Wandbehänge der Schlösser Bruchsal, Stuttgart und Ludwigsburg, Mannheim, Rastatt und Weikersheim vor. In vorbild-

licher Weise sind mit einer Ausnahme (Kat. 1d) alle Stücke abgebildet, großteils farbig und in brillanter Druckqualität. Damit wird zugleich sinnfälliger: Tapisserien sind mit großem Aufwand hergestellte, besonders kostbare Wandbilder. Jedem (Teil-)Katalog ist ein Überblick über die Geschichte des Tapisseriebestandes des Schlosses vorangestellt, der auf den Angaben der überlieferten Inventare sowie zumeist auf Archivstudien fußt. Hier wurden die Schlösser Heidelberg und Karlsruhe einbezogen, die einst reiche Tapisseriebestände aufwiesen.

Für Bruchsal zeigt Rosemarie Stratmann-Döhler auf, dass wahrscheinlich sämtliche Teppiche schon in fürstbischöflicher Zeit erworben worden sind, großteils sogar unter Damian Hugo von Schönborn. Einzig in Bruchsal sind auch die sechs Behänge der faszinierenden Grotteskenserie aus Beauvais vereint am historischen Ort erhalten geblieben. Klaus Merten kann den Entwurf des württembergischen Hofmalers Johann Liefkopf für eine Tapisserie identifizieren, die wohl in der Neugründung Herzog Eberhard Ludwigs, der Stuttgarter Tapisseriemannufaktur, gewirkt wurde. Wolfgang Wiese präsentiert die im künftigen Schlossmuseum Mannheim ausgestellten Stücke, die 1995 aus der badischen Versteigerungsmasse erworben worden sind. Allein vor dem Hintergrund, dass die meisten der im 19. Jahrhundert aus Meersburg, Mannheim und Bruchsal nach Karlsruhe verbrachten Tapisserien nach 1919 dem badischen Haus zugesprochen wurden, lässt sich ermes- sen, welche Werte der ehemaligen Ausstattung dieser Schlösser in der Auktion verloren gingen. Zwei Serien aus Weikersheim können schließlich von Carla Fandrey erstmals der Manufaktur in Schwabach zugewiesen werden.

Bis auf das vermisste Register wird der Bestandskatalog mit seinen vorzüglichen Abbildungen für die künftige Beschäftigung mit der höfischen Raumkunst im Lande ein unverzichtbares Kompendium darstellen.

Martin Pozsgai

Dieter Ising

**Johann Christoph Blumhardt.**

**Leben und Werk.** *Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 2002. 423 Seiten mit 8 Abbildungen. Pappband € 39,-. ISBN 3-525-55642-X*

Der in Stuttgart geborene Johann Christoph Blumhardt (1805–1880) zählt zu den bedeutenden Theologen und Pfarrern Württembergs. Eine bleibende Leistung, die meist bei der Nennung seines Namens assoziiert wird, ist die Gründung des Seelsorgezentrums in Bad Boll. In der Biografie aus der Feder von Dieter Ising, einem der besten Kenner Blumhardts, seines Lebens und seines Werks, wird natürlich auch dieser Vorgang ausführlich gewürdigt, doch gelingt es dem Autor, seinen Lesern den «ganzen» Blumhardt nahezubringen. Aufbauend auf seiner zwischen 1993 und 2001 im selben Verlag erschienenen siebenbändigen Briefedition und unter Benutzung des gesamten heute bekannten Quellenmaterials – neben den Briefen Tagebucheinträge, Berichte von Gästen, Fotos, Publikationen, Dokumente, Akten – schildert er lebendig und anschaulich das Leben Blumhardts, würdigt dessen publizistisches Werk und dessen Wirken als Erweckungsprediger und Seelsorger.

Deutlich wird, wie sich dem aus einer «kleinen» Handwerkerfamilie stammenden, in finanziellen gedrückten Verhältnissen aufwachsenden Blumhardt über das Landexamen die Möglichkeit zur Ausbildung am Schöntaler Seminar (1820–1824), zum Studium am Tübinger Stift (1824–1829) und damit zum Pfarramt öffnet. Der Autor belegt, wie Blumhardts Kindheit und Jugend geprägt sind von einer pietistischen Frömmigkeit, die Grundlage, Antrieb und Motor seines Handelns ist. Noch als Seminarist in Schöntal pflegte er enge Beziehungen zur Korntaler Brüdergemeinde. Die Einflüsse von Bengel und Oetinger sind, so Dieter Ising, in größerem Umfang auszumachen, als dies bisher angenommen wurde. Einen besonderen Abschnitt widmet der Autor, der ja schon 1983/84 in den Blättern für württembergische Kirchengeschichte einen umfangreichen Aufsatz zu Blumhardt in Tübingen veröffentlicht

hat, in seinen die Jugendzeit umfassenden Kapiteln der im Evangelischen Stift entstandenen Freundschaft Blumhardts mit Eduard Mörike.

Nach drei Kapiteln, die sich mit Blumhardts Lebensstationen als Vikar in Dürrmenz (1829–1830), als Missionslehrer in Basel (1830–1837) und Pfarrgehilfe in Iptingen (1837–1838) beschäftigen, wendet sich der Verfasser den Jahren in Möttlingen zu (1838–1852), der zentralen Station im Leben Blumhardts. Er untersucht und deutet die Ereignisse um Gottlieb Dittus, die Erweckung der Möttlinger Gemeinde, deren Ausstrahlung, die Gebetsheilungen, die Reaktionen auf die Möttlinger Ereignisse, die schließlich zur Gründung von Bad Boll als Seelsorgeeinrichtung führten, in der Blumhardt von 1852 bis zu seinem Tod 1880 lebte und wirkte.

Leben und Werk werden in chronologischer Folge als mit einander verbunden geschildert: *Die Erfahrungen, die Blumhardt im Lauf seines Lebens macht, und die Folgerungen, die er daraus für Theologie, Verkündigung und Seelsorge zieht, sind bei ihm in besonders enger Weise verwoben.* So geht Iptingen auf theologische Fragen, Überlegungen, Entwicklungssprünge an jenen biographischen Orten ein, an denen sie entstanden. Im Schlusskapitel des Buches, in dem er auch Blumhardts Werk und Wirken in den Kontext heutiger Diskussionen stellt, führt er die einzelnen Aspekte zusammen.

Wilfried Setzler

Michael Grandt

**Unternehmen «Wüste». Hitlers letzte Hoffnung.** Das NS-Ölschieferprogramm auf der Schwäbischen Alb. *Silberburg-Verlag Tübingen 2002. 222 Seiten mit einigen Abbildungen. Gebunden € 18,90. ISBN 3-87407-508-7*

Der Verlust der Ölfelder im Kaukasus und in Rumänien beschränkte die deutsche Kriegsführung wie die Rüstungswirtschaft seit 1943 gravierend. Ende 1944 konnten aus Benzinmangel schließlich im gesamten Luftraum nur noch 50 Flieger pro Nacht starten. Zur Sicherung der Treibstoffnachfuhr maß die NS-Regierung deshalb der Ölgewinnung aus dem Posidonien-

schiefer der Schwäbischen Alb, wie sie August Quenstedt Mitte des 19. Jahrhunderts vorgeschlagen hatte, höchsten Stellenwert zu. Das einzige Ölschieferprogramm auf deutschem Boden erhielt als «Geheimprojekt» höchste Priorität. Bei einem Ertrag von 1 Tonne aus 35 Tonnen gebrochener Schiefer war es aber von Anfang an sinnlos. Tausende von KZ-Häftlingen starben bei diesem katastrophalen Unterfangen in den letzten Monaten des Zweiten Weltkriegs am Fuß der Schwäbischen Alb.

Der Autor macht mit dem bislang außerhalb der Region weitgehend unbeachtet gebliebenen «Unternehmen Wüste», *Hitlers letzte Hoffnung unter der Zollernburg*, bekannt. Nach einem Überblick über die verschiedenen Nutzungsansätze für Posidonieschiefer und die Entscheidungsbildung der NS-Regierung stellt er das Netz von sieben Lagern und zehn Werken dar, das die SS seit Mai 1944 zwischen Tübingen und Rottweil errichten ließ, – die Zentrale war in Balingen angesiedelt. Unter Auswertung verstreuter lokaler Arbeiten zu diesem Thema hat er wichtige Basisinformationen zu Planung und Verlauf, Lagerführung und Häftlingen, Sterberate und Existenzbedingungen zusammengestellt und in die KZ-Forschung eingeordnet.

Zu einem Zeitpunkt, als andere Lager bereits geräumt wurden oder kurz vor der Befreiung standen, stellte die SS KZ-Häftlinge aus dem elsässischen Natzweiler-Struthof, aus Dachau und Auschwitz ab, damit sie die Lager und Werke errichteten, und dann dort die Arbeit versahen. Es war Sklavenarbeit, die weitgehend ohne den Einsatz von Maschinen geleistet werden musste. In Bisingen brachen die Häftlinge – in manchen Werken waren auch Kriegsgefangene und ausländische Zwangsarbeiter eingesetzt – den Ölschiefer mit den Händen. Für das System, insbesondere für das Wirtschaftsunternehmen der SS, waren sie konkurrenzlos billige Arbeitskräfte. An Lebensmitteln erhielten sie weniger, als für das Existenzminimum nötig war: Denn das ideologische Programm des NS-Regimes lautete *Vernichtung durch Arbeit*. Die politischen Häftlinge und die

Nacht-und-Nebel-Häftlinge aus den KZs kamen schon mit dem Vermerk *Rückkehr unerwünscht*.

Überlebende schilderten die Wüste-Lager als *Hölle, schlimmer als Auschwitz und Majdanek*. Aber selbst dort gab es noch graduelle Unterschiede der Willkür und Grausamkeit, wie Zeugenaussagen belegen. So erlebte ein vom Autor zitierter Überlebender, der damals 15 Jahre alt war, das Lager Schömberg als weit erträglicher als Bisingen und Dautmergen. Andere Aussagen belegen den persönlichen Sadismus von Wachhabenden und Kapos, die sogar Inspektionen der SS nach sich zogen, allerdings weitgehend folgenlos. In Zepfenhan und Bisingen machte die hohe Sterberate – in Bisingen waren es innerhalb von acht Monaten 1187 Tote – die Aushebung von Massengräbern nötig. In Frommern und Erzingen gab es dagegen keine Opfer von Willkürakten und dank ausreichender hygienischer Einrichtungen auch vergleichsweise wenig Todesfälle. Ein Lagerkommandant von Dautmergen wurde nach 1945 – als einziger Lagerleiter überhaupt – wegen erwiesener Unschuld freigesprochen. Unterschiedlich waren auch die Reaktionen der Bevölkerung. Manche wurden für ihre Hilfeleistungen nach Kriegsende von den Befreiten ausdrücklich in Schutz genommen, an anderen übten Überlebende im so genannten Schwarzen Lager von Dormettingen grausam Rache.

Die abschließenden Kapitel skizzieren den Umgang mit den Verbrechen nach 1945. Die erzwungenen «Kollektivvisiten» von NS-Funktionären zu den exhumierten Leichen der Massengräber, von der französischen Besatzungsmacht zur moralischen Belehrung angeordnet, wirkten eher kontraproduktiv und führten zu jahrzehntelangem Schweigen. Die drei Prozesse (Rastatt 1947, Hechingen 1965–66, Ulm 1969) enthüllten das Dilemma der justiziellen «Bewältigung» von NS-Verbrechen, das der Autor allerdings nicht weiter diskutiert. Sie endeten mit drei Todesurteilen, von denen nur eines exekutiert wurde, sowie mit vergleichsweise niedrigen Freiheitsstrafen. Erst in den 1990er-Jahren begann die aktive

Beschäftigung mit den Verbrechen vor Ort. Sie führte zu Mahnmalen und Publikationen, den instruktiven Gedenkpfeilen «Eckerwald» und «KZ Bisingen», einer Wanderausstellung und der mutigen Dauerausstellung «Schwierigkeiten des Erinnerns» im Heimatmuseum Bisingen.

Ein nützliches Verzeichnis der Gedenkstätten und ein kleiner Dokumentenanhang beschließen den Band.

Benigna Schönhagen

Hartmut Berghoff und Cornelia Rau-Kühne

**Fritz K. Ein deutsches Leben im zwanzigsten Jahrhundert.** Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart 2000.

448 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden € 25,-. ISBN 3-421-05339-1

Als der Trossinger Fabrikant Fritz Kiehn 1980 starb, ehrte die Lokalzeitung den Ehrenbürger der Stadt, ungeachtet der Tatsache, dass dieser fünfzehn Jahre aktiv an exponierter Stelle für den Nationalsozialismus und seine menschenverachtende Ideologie eingetreten ist, als profilierte Unternehmerpersönlichkeit und *engagierten Bürger, der sich wie kaum ein anderer um die Stadt verdient gemacht hat*. Noch heute tragen in Trossingen eine Sporthalle und ein Platz den Namen des einstigen SS-Ehrendolchträgers, der aus der nationalsozialistischen Gleichschaltung und Arierselektionspolitik skrupellos Kapital für sein eigenes Unternehmen gezogen hat.

Auf außerordentlich breiter Quellenbasis zeichnen die Autoren, die sich wiederholt mit den Wirtschaftseliten der NS-Zeit befasst haben, die erstaunliche Karriere eines Mannes nach, dem es während dreier höchst unterschiedlicher, ja diametraler politischer Systeme gelang, immer auf der Welle mitzuschwimmen und wirtschaftliche Gewinne sowie gesellschaftliche Anerkennung zu erzielen. Aus kleinen mittelständischen Verhältnissen stammend stieg der flinke und skrupellose Handlungsreisende während der Wirtschaftskrise der Zwanzigerjahre zum erfolgreichen Unternehmer auf. Der entschiedene Gegner der Weimarer Republik för-

derte eifrig die aufkommende NS-Bewegung, die, an die Macht gekommen, ihm als Reichstagsmitglied, Führer der regionalen Wirtschaft und SS-Obersturmbannführer im persönlichen Stab Himmlers eine einträgliche Verbindung von politischem Ansehen und wirtschaftlichem Gewinn erlaubte. Seinen entscheidenden wirtschaftlichen Erfolg verdankte er der Produktion von Zigarettenpapieren – ein gerade in Krisenzeiten gefragtes Produkt. Nach 1945 gelang dem *prominenten Entnazifizierungsfall* nach kurzer Internierungszeit in Balingen, wo er Freundschaft mit dem späteren Tübinger Oberbürgermeister Hans Gmelin schloss, erneut der Aufstieg, diesmal zum bundesdeutschen Ehrenmann. Mit seinem persönlichen Anteil an der «deutschen Katastrophe» hat sich der zum Vernunftrepublikaner mutierte Nationalsozialist bis zu seinem Lebensende nicht auseinandergesetzt. Seine Reputation ließ er sich viel kosten, erkaufte sie wie etwa eine Auszeichnung als «Ehrensator» der Universität Innsbruck mit horrenden Summen an Spenden.

Auch in der Bundesrepublik zeichnete ihn bald wieder eine große Nähe zu Führungskreisen aus. Der typische Parvenu liebte es, auf großem Fuß zu leben, auch als er es sich schon längst nicht mehr leisten konnte, und das wiederum entwickelte einen Sog auf Politiker. So entstand ein System gegenseitiger Abhängig- und Verbindlichkeiten, das gleichermaßen funktionierte, ob es sich um den *Einbruch in die hochgradig vernetzte Dienstklasse* der württembergischen Ehrbarkeit (S. 60) in der Gleichschaltungsphase der NS-Zeit oder um die Integration in die Kanzlerdemokratie Konrad Adenauers handelte. Noch nicht rechtskräftig entnazifiziert erhielt der «Alte Kämpfer» einen Millionenkredit vom Land. Die Erhaltung der Arbeitsplätze machte es möglich.

Kiehns Kombination aus Dreistigkeit, Schnelligkeit und Erfolg bei gleichzeitiger Jovialität strömte eine Faszination aus, der sich selbst die Autoren dieser Studie nicht immer ganz entziehen konnten. Seine Biografie scheint mir aber weniger als *ein*

*typisches Unternehmerleben?* – die Autoren halten ihr Resümee letztlich in der Schwebe – lesenswert als vielmehr als ein Spiegel der allgemeinen Schlussstrichmentalität und des *kommunikativen Beschweigens*, das bis in die 1980er-Jahre die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus verhinderte. Insofern belegt die sorgfältig erarbeitete Studie überzeugend das erschreckende Ausmaß an Kontinuitäten, das zwischen der NS-Zeit und den ersten Nachkriegsjahrzehnten der Bundesrepublik herrschte, und zwar auf personeller, mentaler und politischer Ebene.

Benigna Schönhagen

Petra Ralle

**Konsequenz Abriß.** Das (un)vermeidbare Ende des Kaufhauses Schocken von Erich Mendelsohn in Stuttgart. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 90). Hohenheim Verlag Stuttgart und Leipzig 2002. 194 Seiten mit vielen Abbildungen. € 20,-. ISBN 3-89850-974-5

Die Schandtat an sich ist eigentlich bekannt: Ohne Not wurde 1960 das im Zweiten Weltkrieg ausgebrannte, aber längst wieder hergestellte Kaufhaus Schocken, ein Meilenstein der internationalen Kaufhausarchitektur, erbaut 1927/28 von Erich Mendelsohn, abgerissen und durch einen von Egon Eiermann entworfenen Neubauwürfel ersetzt. Das Positive zuerst: Die vielen, teils offenbar erstmals veröffentlichten historischen Fotos des Mendelsohnbaus sieht man gerne in dem Buch von Petra Ralle gedruckt – Druck- und Bildqualität sind vorbildlich. Klar wird dabei, dass der nunmehr vor fast 80 Jahren errichtete Bau eine fast zeitlose Formensprache und Eleganz aufwies und noch heute ein Glanzlicht im architektonischen Umfeld an der Eberhardstraße darstellen würde, ganz im Gegensatz zur banalen Fassade des späteren Horten-Riesenklotzes.

Ob der Abriss dieses einzelnen Gebäudes genügend Stoff birgt für eine Monographie, dazu losgelöst vom historischen und politischen Umfeld des Wiederaufbaus der

1950er-Jahre in Stuttgart, bleibt fraglich. Sogar wenn, wie im vorliegenden Fall, dazu reichlich archivalische Quellen vorliegen. Die Bedeutung des Schockenbaus und sein Abriss wurden in jüngerer Zeit ja mehrfach dargestellt. Die vorliegende Arbeit vermag jedoch weder inhaltlich noch formal zu überzeugen. Die in der «Einleitung» – formal keine Einleitung, sondern ein (zweites) Vorwort, größtenteils eine persönliche Erklärung – formulierten Fragen, das Forschungsmotiv, werden in der folgenden Darstellung kaum aufgegriffen, geschweige denn beantwortet.

Der Versuch, die Zusammenhänge, die zum Abriss führten, gleichsam zu individualisieren, nämlich die beteiligten Personen und Gruppen – die Firma Merkur und Helmut Horten, Egon Eiermann, Walther Hoss, Arnulf Klett, die «Fachschaft» und die «Aufbaugemeinschaft» – in den Vordergrund zu stellen und nacheinander und je gesondert zu untersuchen, kann zu keinem befriedigenden Erlebnis führen, wenn die historischen Rahmenbedingungen, politische und gesellschaftliche Kräfteverhältnisse vernachlässigt werden.

Der Arbeit gebricht es an der Suche nach den Zusammenhängen, dem Wunsch nach Kausalität, dem geistigen Mörtel der historischen Erläuterung, des Raisonnements zwischen den aneinander gereihten Zitaten. Dies scheint sich auch in Sprache und Darstellung widerzuspiegeln: zumeist kurze Absätze, teils nicht mehr als zwei bis drei Zeilen umfassend und aus einem Satz bestehend, unbewiesene und unbelegte Feststellungen oder, in gar nicht wenigen Fällen, Behauptungen der Autorin, «belegt» durch aus dem Zusammenhang gerissene, isolierte Zitate –, Verbannung von Zusammenhängen in die Anmerkungen.

So interessant der Forschungsgegenstand wirkt, so unfertig erscheint leider die Darstellung. Nicht jede Diplomarbeit nach einem Architekturstudium eignet sich auch dazu, sofort zwischen Buchdeckel gepackt zu werden. Wobei dem Hohenheim-Verlag zu attestieren ist, dass die Gestaltung des Bandes großartig gelungen ist. Raimund Waibel

*Schweizerische Hochschule für Holzwirtschaft und Schweizerische Hochschule für Landwirtschaft (Hrsg.)*  
**Lothar. Der Jahrhundertsturm in Bildern.** Stämpfli Verlag Bern 2002. 56 Seiten mit 80, teils farbigen Abbildungen. Broschiert € 17,80. ISBN 3-7272-1326-4

Der 26. Dezember 1999, der zweite Weihnachtsfeiertag, wird vielen Menschen unvergesslich bleiben. Der Orkan «Lothar» fegte über Europa hinweg und richtete vor allem in Frankreich, der Schweiz und dem Süden der Bundesrepublik Deutschland innerhalb weniger Stunden Schäden in Milliardenhöhe an. Während des Orkans und bei den Aufräumarbeiten in den Wochen danach kamen in der Schweiz 29 Menschen ums Leben. Zum Vergleich: In Baden-Württemberg waren es allein bei den Aufräumarbeiten 25 Menschen.

Verständlicherweise beschränkt sich der Band auf das Gebiet der Schweiz. Auf den Aufruf der beiden Hochschulen, Fotos als Zeitdokumente einzusenden, wurden weit über tausend Fotos vorgelegt, aus denen die gezeigte Auswahl getroffen wurde. Das Spektrum reicht von sachlichen, forstbezogenen Aufnahmen über Alltagszenen, solchen von der Schadensbegrenzung und den Aufräumarbeiten nach dem Sturm bis zu Bildern von bizarrer Schönheit, die von der Gewalteinwirkung der Natur zeugen, oder zu einmaligen Lichteffekten beim Herannahen des Sturms.

Die Konsequenzen für die Forstwirtschaft können nur angedeutet werden – etwa mit der Angabe, dass der Schaden in den Wäldern das Dreifache der durchschnittlichen Jahresnutzung betrug; auch diese Angabe entspricht dem Ausmaß des Schadens in Baden-Württemberg.

Hilfreich für die Vorstellung von der Wirksamkeit des Orkans ist eine Umrisskarte der Schweiz in der hinteren Umschlagsklappe, auf der die maximalen Windgeschwindigkeiten am 26. Dezember 1999 eingetragen sind. Der höchste Wert wurde mit 229,7 km/h auf dem Säntis, der niedrigste in Scuol (ostwärts von Davos

Dorf) mit 16,6 km/h gemessen. Die Luv- und Lee-Lagen, z. B. beim Schweizer Jura, und die verschiedenen «Straßen», die der Sturm benutzte, werden deutlich. Mit 215 km/h auf dem Feldberg wurde in Baden-Württemberg der höchste Wert erreicht. *Hans Binder*

## In einem Satz

*Uwe Schmidt*

### **Geschichte der Stadt Schorndorf.**

Mit Beiträgen von Rainer Lächele, Beate Sauerbrey und Thomas Vogel. *Konrad Theiss Verlag Stuttgart* 2002. 732 Seiten mit etwa 200 Abbildungen, davon einige in Farbe. Gebunden € 36,-. ISBN 3-8062-1598-7

Eine kompetent geschriebene, vor allem vom Text her lebende, umfangreiche und gewichtige Beschreibung der Stadtgeschichte von der Frühzeit bis heute, vom Alamannendorf zum Industriezentrum, wobei die Autoren die lokale Geschichte in einen übergeordneten historischen Zusammenhang einordnen und dabei vor allem auch die wirtschaftlichen, sozialen, religiösen und kulturellen Verhältnisse ausleuchten.

*Manfred Waßner*

**Kleine Geschichte Baden-Württembergs.** *Konrad Theiss Verlag Stuttgart* 2002. 176 Seiten mit 10 Karten. Gebunden € 19,90. ISBN 3-8062-1665-7

Zwölf «Wegmarken» von der Steinzeit über die Römer und Alamannen, das Herzogtum Schwaben, die Staufer, die Reformationszeit, den Absolutismus und die Aufklärung, über Napoleon und die 48er-Revolution, die Zeit nationalsozialistischer Herrschaft, die Gründung des Landes Baden-Württemberg 1952 bis heute beschreibt der Autor und fasst so die Entwicklung des Bundeslandes sehr anschaulich und gut lesbar zusam-

men: ein erster Einstieg für alle, die sich über die Geschichte Baden-Württembergs schnell und übersichtlich informieren wollen.

*Stefan Weinfurter (Hrsg.)*

**Stauferreich im Wandel.** Ordnungsvorstellungen und Politik in der Zeit Friedrich Barbarossas. (Mittelalterliche Forschungen, Band 9).

*Jan Thorbecke Verlag Stuttgart* 2002. 350 Seiten mit 15 Abbildungen. Gebunden € 65,-. ISBN 3-7995-4260-4

Den thematischen Mittelpunkt des Bandes bildet, ausgehend von der 1177 in Venedig vollzogenen Unterwerfung Kaiser Barbarossas unter den bis dahin erbittert bekämpften Papst, die Frage, inwieweit dieses Ereignis die Herausbildung *neuer Ordnungskonfigurationen* im Reich beschleunigt hat, wobei die Mehrzahl der vierzehn in diesem Band zusammengefassten Aufsätze, um die Vorgänge genauer einzufangen, den Blick auf die Personen lenkt, *die für Konzeptionen und politische Entscheidungen herausragende Positionen einnahmen.*

*Renate Föll*

**Sehnsucht nach Jerusalem.** Zur Ostwanderung schwäbischer Pietisten. (Studien und Materialien, Band 23). *Tübinger Vereinigung für Volkskunde Tübingen* 2002. 245 Seiten. Broschiert € 15,50. ISBN 3-932512-16-2

Etwa fünftausend auswanderungswillige Pietisten brachen im Sommer 1817 in Ulm auf, um im Kaukasus ihre *Jerusalemsehnsucht* zu stillen, was für die meisten in einer Katastrophe endete; besser erging es denjenigen, die ihre Heilserwartungen im 1819 vom König Wilhelm privilegierten Korntal zu verwirklichen suchten: den Wegen und Umwegen des damaligen pietistischen Aufbruchs geht die Autorin in ihrer mentalitätsgeschichtlichen Studie nach und verfolgt deren Auswirkungen bis heute.

*Hans Eugen Specker (Hrsg.)*

**Die Bestände des Stadtarchivs Ulm.** (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, Reihe Dokumentation, Band 11). *W. Kohlhammer Verlag Stuttgart* 2002. 500 Seiten mit 72, teils farbigen Abbildungen. Fester Einband € 32,-. ISBN 3-17-017336-7

Solche Bestandsübersichten von den Anfängen bis zum Registraturgut von heute – detailliert, umfassend beschreibend, erzählend, geschichtlich rekapitulierend – wünscht man sich auch von anderen Städten; diese hier macht zudem deutlich, welche Fülle an historischem Schriftgut – Urkunden, Akten, Bänden – das Ulmer Stadtarchiv besitzt und dass dieses weit über Ulm hinaus für die historische Forschung von Interesse und Bedeutung ist, pflegte doch die 1802/03 mediatisierte Reichsstadt beispielsweise eine umfangreiche Korrespondenz sowohl mit Kaiser und Reich als auch mit den Reichsständen insgesamt, vor allem mit den benachbarten.

Thomas Kühne und Cornelia Rauhkühne (Hrsg.)

**Raum und Geschichte.** Regionale Traditionen und föderative Ordnungen von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. (Schriften zur südwestdeutschen Landesgeschichte, Band 40). DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2002. XIV, 270 Seiten. Pappband € 42,-. ISBN 3-87181-440-7 Dieser dem Tübinger Historiker Bernhard Mann zum 65. Geburtstag gewidmete Band vereint vierzehn Aufsätze, die sich alle mit der Frage beschäftigen, in welchem Maße in der Politik, Gesellschaft oder Wirtschaft räumliche Ordnungen und Vorstellungen von Menschen «gemacht» sind und dem historischen Wandel unterliegen.

**Jahrbuch des Heimat- und Altertumsvereins Heidenheim an der Brenz.** 9. Jahrgang, herausgegeben im Auftrag des Vereins von Helmut Weimert. Heidenheim 2002. 360 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert € 22,-. (Zu beziehen beim Stadtarchiv Heidenheim, Rathaus, 89522 Heidenheim)

Einen inhaltlichen Schwerpunkt bilden in diesem Jahrbuch vier Vorträge, die beim 10. Heidenheimer Archäologie-Kolloquium 2001 zum Thema *Keltisches Siedlungswesen* gehalten und nun zur Publikation überarbeitet wurden: über siedlungsarchäologische Forschungen im Umland der Heuneburg, über Funde aus einer Fischfanganlage im südlichen Feder-

seeried, über neue Entdeckungen am Pf bei Bopfingen und über Viereckschanzen allgemein.

**Vom Fels zum Meer. Preußen und Südwestdeutschland.** Herausgegeben vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Verbindung mit der Landeshauptstadt Stuttgart. (Stuttgarter Symposion, Band 10). Silberburg Verlag Tübingen 2002. 288 Seiten mit 32 Abbildungen. Kartoniert € 9,90. ISBN 3-87407-534-6

Elf sachkundige Autoren fragen in diesem Band nach der Rolle Preußens in Südwestdeutschland, da dieser Staat ja nicht nur nach der Übernahme der Fürstentümer Hohenzollern 1850 von Bedeutung wurde, sondern, zudem auch schon zuvor auf vielerlei Weise als Vor- oder Feindbild, als Verbündeter oder Gegner den Südwesten Deutschlands mitgestaltete.

Hans Mattern

**Aus Liebe zur Heimat.** Mit einem Vorwort von Reinhard Wolf. Baier Verlag Crailsheim 2002. 256 Seiten mit 162 Abbildungen. Pappband € 19,95. ISBN 3-929233-26-6

Zum siebzigsten Geburtstag von Hans Mattern, dem einstigen Leiter der Stuttgarter Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege, bietet dieses lesenswerte Buch einen kleinen Streifzug durch seine rund 250 Publikationen, wobei ein bunter und gemischter, doch stets interessanter Themenreigen entstand mit Beiträgen zu geschützten und schutzwürdigen Landschaften, zur Landschaftspflege, zum Natur- und Landschaftsschutz, zum Bauen in der Landschaft, mit Kritischem zu Verkehr und Umwelt sowie – wer Mattern und seine Publikationen kennt, wird darüber keineswegs erstaunt sein – über schwäbische Dichter der Romantik.

**Baden-Württembergische Biographien. Band III.** Im Auftrag der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg herausgegeben von Bernd Otnad (†) und Fred L. Sepaintner. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2002. 513 Seiten. Leinen € 27,-. ISBN 3-17-017332-4

Vom Bauerdichter Josef Albicker bis zum Theater- und Musikkritiker Wilhelm Zentner spannt sich der alphabetisch geordnete Bogen, in dem 189 seit 1952 – dem Entstehungsjahr Baden-Württembergs – verstorbene Persönlichkeiten, darunter immerhin elf (!) Frauen, vorgestellt werden, die aufs Engste mit dem Lande und seiner Entwicklung verbunden sind.

Adolf Smitmans und Andreas Zekorn **Einblicke.** Die Kunstsammlung des Zollernalbkreises. Landratsamt Zollernalbkreis 2002. 125 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Pappband € 11,-. ISBN 3-927249-16-5 Dieser Katalog vermittelt einen guten Einblick in die seit den 1950er-Jahren aufgebaute Kunstsammlung des Zollernalbkreises, die rund 800 Werke meist zeitgenössischer Kunst – Ölbilder, Aquarelle, Radierungen, Stiche, Plastiken und Skulpturen – umfasst; alles Arbeiten von Künstlerinnen oder Künstlern, die über ihre Person oder ihr Werk einen speziellen Bezug zum Kreisgebiet haben, darunter Jakob Bräckle, Maria Caspar-Filser, Friedrich Eckenfelder, HAP Grieshaber, Manfred Henninger, Felix Hollenberg, Albert Kappis, Christian Adam Landenberger, Georg Salzmann, Friedrich und Theodor Schütz, Walter Strich-Chapell und Hans Thoma.

Hermann Schick

**Johann Friedrich Schiller, der Steinhheimer Schiller.** Eine Ehrenrettung. (Widerdrucke 6). Schillerverein Marbach am Neckar 2002. 32 Seiten mit acht Abbildungen. Broschiert € 3,60. ISBN 3-933679-79-6

Im Widerdruck 6 wird erstmals eigenständig des Übersetzers und Buchdruckers Johann Friedrich Schiller (1737–1814) gedacht, der Pate des berühmten Dichters war und einst, um 1800, auch zu den *Gelehrten und Schriftstellern Deutschlands* gezählt wurde, inzwischen aber zu unrecht gänzlich vergessen ist.

Uwe Schmidt

**Geschichte der Stadt Schorndorf.** Mit Beiträgen von Rainer Lächele, Beate Sauerbrey und Thomas Vogel. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2002.

732 Seiten mit etwa 200 Abbildungen, davon einige in Farbe. Gebunden € 36,-. ISBN 3-8062-1598-7.

Eine kompetent geschriebene, vor allem vom Text her lebende, umfangreiche und gewichtige Beschreibung der Stadtgeschichte von der Frühzeit bis heute, vom Alamannendorf zum Industriezentrum, wobei die Autoren die lokale Geschichte in einem übergeordneten historischen Zusammenhang einordnen und dabei vor allem auch die wirtschaftlichen, sozialen, religiösen und kulturellen Verhältnisse ausleuchten.

## Weitere Titel

Edmund Ernst Weber

**Sigmaringendorf.** Beiträge zur Geschichte eines hohenzollerischen Bauern- und Industrieortes. *Gemeinde Sigmaringendorf* 2002. 472 Seiten mit 224, teils farbigen Abbildungen. Pappband € 25,-. ISBN 3-00-010314-7

Ulrich Gohl

**Der Nesenbach.** Geheimnis unter Stuttgarts Straßen. *Silberburg Verlag Tübingen* 2002. 96 Seiten mit 32 Abbildungen. Pappband € 12,90. ISBN 3-87407-528-1

Peter Haigis und Gert Hummel

**Schwäbische Spuren im Kaukasus.** Auswandererschicksale. *Sternberg Verlag Metzingen* 2002. 281 Seiten mit 50 meist farbigen Abbildungen. Kartonierte € 13,-. ISBN 3-87785-029-4

Axel Gellhaus

«... seit ein Gespräch wir sind ...» Paul Celan bei Martin Heidegger in Todtnauberg. (Spuren 60). *Deutsche Schillergesellschaft Marbach* 2002. 16 Seiten mit 10 Abbildungen. Umschlag aus Pergamin € 5,-. ISBN 3-933679-73-7

**Grenze a. D. Auf den Spuren der Volkscharaktere entlang der badisch-württembergischen Grenze**

**im heutigen Enzkreis. Grenzlandschaften.** Mit Beiträgen von Hermann Bausinger, Hans-Peter Becht und Konstantin Huber. *Stadt- und Kreis-Sparkasse Pforzheim* 2002. 130 Seiten mit 244 Farbfotos und elf Karten. Pappband € 18,90. ISBN 3-9804049-4

Jochen Greven

«Wer hat mit Gold zu tun ... dem Anfang und Ende?» Klaus Nonnenmann in Pforzheim. (Spuren 59). *Deutsche Schillergesellschaft Marbach* 2002. 16 Seiten mit 17 Abbildungen. Umschlag aus Pergamin € 5,-. ISBN 3-9933679-72-9

**Erich Schairer. Bin Journalist, nichts weiter.** Ein Leben in Briefen. Herausgegeben von Manfred Bosch und Agathe Kunze. *Silberburg Verlag Tübingen* 2002. 232 Seiten mit 18 Abbildungen. Pappband € 19,90. ISBN 3-87407-532-X

Julius Fekete

**Kunst- und Kulturdenkmale in Stadt- und Landkreis Heilbronn.** Überarbeitete und erweiterte Neuauflage. *Konrad Theiss Verlag Stuttgart* 2002. 336 Seiten mit 199 schwarz-weißen Abbildungen und 16 Farbtafeln. Gebunden € 19,90. ISBN 3-8062-1662-2

Daniel Hohrath, Gebhard Weig und Michael Wettengel (Hrsg.)

**Das Ende der reichsstädtischen Freiheit 1802.** Zum Übergang schwäbischer Reichsstädte vom Kaiser zum Landesherren. Begleitband zur Ausstellung «Kronenwechsel». (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, Dokumentationen, Band 12). *Stadtarchiv Ulm und W. Kohlhammer Verlag Stuttgart* 2002. 306 Seiten mit 94 Abbildungen. Kartonierte € 22,-. ISBN 3-17-017603-X

Hermann Grees

**Der Schönbuch im Kartenbild der Jahrhunderte.** Katalog einer Ausstellung. (Kleinere Arbeiten aus dem Geographischen Institut der Universität Tübingen, Heft 27.) *Im Selbstverlag des Instituts* 2002. 139 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartonierte € 10,-. (Zu beziehen beim Geographischen Institut der Universität Tübingen,

72074 Tübingen, Hölderlinstr. 12)

Herbert Birkenfeld und Wolf-Dieter Hepach

**Bewegte Jahre. Gesellschaftlicher Wandel im Alb-Donau-Kreis seit 1945.** Eine Sozialgeschichte. (Alb und Donau – Kunst und Kultur, Band 33). *Alb-Donau-Kreis Ulm* 2002. 285 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband € 19,50. ISBN 3-9806664-8-4

Ruth Stützle und Jürgen Ruggaber:

**Lichtspiele Mössingen.** Vom Lebenstraum einer Familie. *Silberburg Verlag Tübingen* 2002. 120 Seiten mit 166, zum Teil farbigen Abbildungen. Pappband € 19,90. ISBN 3-87407-544-3

Maria Magdalena Rückert und Reiner Ziegler (Bearb.)

**Archiv der Freiherren von Stetten.** Akten und Amtsbücher (1340) 1489–1919 (=1930). (Inventare der nichtstaatlichen Archive in Baden-Württemberg, Band 29,2). *W. Kohlhammer Verlag Stuttgart* 2002. 737 Seiten. Pappband € 56,-. ISBN 3-17-016396-5

Peter Weidenbach

**Steine erzählen Geschichte.** Kleinoddenkmale in der Umgebung von Bad Liebenzell. Gedenksteine, Grenzsteine, Markungssteine, Wegweisersteine, Brunnen, Feldmauern, historische Ortstafeln. *Stadt Bad Liebenzell* 2002. 96 Seiten mit zahlreichen Farbbildungen. Broschierte € 8,-. (Zu beziehen bei der Stadtverwaltung 75378 Bad Liebenzell)

Erich Schairer

**Bin Journalist, nichts weiter.** Ein Leben in Briefen. Herausgegeben von Manfred Bosch und Agathe Kunze. *Silberburg Verlag Tübingen* 2002. 232 Seiten mit 18 Abbildungen. Pappband € 19,90. ISBN 3-87407-532-X.

Julius Fekete

**Kunst- und Kulturdenkmale in Stadt- und Landkreis Heilbronn.** Überarbeitete und erweiterte Neuauflage. *Konrad Theiss Verlag Stuttgart* 2002. 336 Seiten mit 199 schwarz-weißen Abbildungen und 16 Farbtafeln. Gebunden € 19,90. ISBN 3-8062-1662-2.



«Schwäbische Heimat» 2003/1,  
Seite 34: Ende der Reichsstädte

Erlaube ich mir, in aller Bescheidenheit darauf hinzuweisen, dass das auf Seite 34 abgebildete Wappen aus Schwäbisch Hall noch nicht das Königswappen zeigt, sondern das Wappen des Kurfürsten, bei dem gemäß Reskript vom 26. März 1803 die Reichssturmfahne ins Herzschild des Wappens an erster Stelle – heraldisch rechts – rückt. Das kurfürstliche Wappen taucht wegen der kurzen Verwendungszeit relativ selten auf.

Seit dem 1. Januar 1806, seit dem Beginn der württembergischen Königszeit, wird es statt mit dem Kurfürstenhut mit der Königskrone geziert. Erst im Sommer 1806, nach der Abdankung Kaiser Franz II. als Oberhaupt des deutschen Reiches und damit dessen Auflösung, wird in Württemberg das eigentliche Königswappen eingeführt. Das Reichsamt «Erzpanner» tritt heraldisch wieder zurück.

*Manfred Kurz, Bietigheim-Bissingen*

## Anschriften der Autoren

- Bernd Ballmann, Panoramastraße 41,  
72160 Horb am Neckar  
Irmtraud Betz-Wischnath, Dr., Lindach-  
straße 11, 72793 Pfullingen  
Hermann Ehmer, Dr., Landeskirchli-  
ches Archiv, Balinger Straße 33/1,  
70567 Stuttgart  
Alfons Elfgang, Prof. Dr., Max-Caspar-  
Straße 63, 71263 Weil der Stadt  
Stefan Karl Hug, Postfach 58 04 23,  
10414 Berlin  
Regina Ille-Kopp, Stadtmuseum Horn-  
moldhaus, Hauptstraße 61–63,  
74321 Bietigheim-Bissingen  
Bernd Kleinhans, Dr., Weißensteiner  
Straße 74/2, 73525 Schwäbisch  
Gmünd  
Bernd Langner, Dr., Schubertstraße 8,  
72124 Pliezhausen  
Volker Lehmkuhl, Torgauer Weg 35,  
71083 Herrenberg  
Rosemarie Münzenmayer, Dipl.-Ing.,  
Breslauer Straße 1, 73262 Reichen-  
bach/Fils

Bernd Reinhoffer, Prof. Dr., Pädago-  
gische Hochschule Weingarten,  
Kirchplatz 2, 88250 Weingarten  
Manfred Schmid, Dr., Sechselberger  
Straße 2 A, 70374 Stuttgart  
Wilfried Setzler, Prof. Dr., Zwehren-  
bühlstraße 11, 72070 Tübingen

## Bildnachweise

Titelbild: Stadtmuseum Horb; S. 133:  
Städtisches Kulturamt Tübingen;  
S. 136–138: Stadtarchiv Ravensburg;  
S. 139: Privatfoto; S. 140: Kunstauk-  
tionsaus Dr. Fritz Nagel, Stuttgart;  
S. 172: Marek Leszcynski und Bernd  
Ballmann; S. 145–147 und 149: Stadt-  
museum Horb; S. 148: Deutsches His-  
torisches Museum, Berlin; S. 151–153,  
155 und 156 oben: Dr. Irmtraud Betz-  
Wischnath, Pfullingen; S. 154, 156  
unten und 157: Hermann Joseph  
Pretsch, Böhmenkirch-Steinenkirch;  
S. 160: Stadt Pfullingen; S. 161 und  
164: Hauptstaatsarchiv Stuttgart;  
S. 162: Stadtarchiv Tübingen; S. 166  
und 168: Landeskirchliches Archiv,  
Stuttgart; S. 170 und 172: Toni Echter,  
Tübingen; S. 171: Stadtarchiv Tübin-  
gen; S. 176–181: Rosemarie Münzen-  
mayer, Reichenbach/Fils; S. 183, 185,  
187, 190, 192–198: Stadtarchiv Bietig-  
heim-Bissingen; S. 184: Landesbild-  
stelle Stuttgart; S. 188: Staatsarchiv  
Ludwigsburg, E 166, Bü 2246; S. 191:  
Staatsarchiv Ludwigsburg, F 154 II,  
«Alle Rechte vorbehalten»; S. 199–202:  
Stadtarchiv Bretten; S. 205: Stadtarchiv  
Schwäbisch Gmünd; S. 206: Dr.  
Bernd Kleinhans, Schwäbisch Gmünd;  
S. 207–209: Deutsches Filminstitut-  
DIF, Frankfurt, Bildarchiv; S. 210 f.,  
213, 215 und 219, linke Spalte: Volker  
Lehmkuhl, Herrenberg; S. 212: Peter  
Aleksejew, Schwäbisch Gmünd; S. 214:  
Privatfoto; S. 216: Erwin Beck, Nürtingen;  
S. 219, rechte Spalte: Günter  
Bergmann, Waldenbuch; S. 220: Frank  
Eppler, Stuttgart; S. 221, linke Spalte:  
SHB; S. 221, rechte Spalte: Gerhard  
Finkbeiner, Seelbach; S. 222 f.: Til-  
mann Marstaller, Rottenburg a. N.;  
S. 224: SHB; S. 226 und 227 oben:  
Lothar Zier, Königseggwald; S. 227  
unten: Privatfoto; S. 234: Staatliche  
Schlösser und Gärten, Stuttgart; S. 237:  
Jürgen Ranger, Fellbach; S. 242: Land-  
ratsamt des Main-Tauber-Kreises.

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat** erscheint vierteljährlich.  
Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMAT-  
BUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereins-  
gabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt  
€ 30,- im Jahr (für noch in Berufs-  
ausbildung stehende Personen € 10,-,  
für juristische Personen € 40,-).  
Beim Bezug durch den Buchhandel oder  
direkt von der BRÄUER GMBH beträgt der  
Preis für das Jahresabonnement € 30,-,  
für Einzelhefte € 7,50 (zuzüglich Versand-  
kosten, inklusive 7% Mehrwertsteuer).  
Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN  
HEIMATBUND nur auf dessen Konto:  
LBBW Stuttgart  
(BLZ 600 501 01) 2 16 43 08.

## Gesamtherstellung

Bräuer GmbH Druckerei und Verlag  
Otto-Hahn-Straße 19  
73235 Weilheim/Teck  
Telefon (0 70 23) 9 00 44 0  
Telefax (0 70 23) 9 00 44 22  
E-Mail: info@braeuer-druck.de

## Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd  
Augustienstraße 124, 70197 Stuttgart  
Telefon (07 11) 6 01 00-41  
Telefax (07 11) 6 01 00-76  
E-Mail: sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung  
– auch auszugsweise – nur mit Geneh-  
migung der Redaktion. Für unverlangt  
eingesandte Manuskripte, Fotos,  
Besprechungsexemplare usw. wird keine  
Garantie übernommen.

Die Zeitschrift wird auf chlorfrei gebleich-  
tem Papier, BVS plus matt, der Papier-  
fabrik Scheufelen, Lenningen, hergestellt.

Dieser Ausgabe sind als Beilagen bei-  
gefügt: Denkmalstiftung Baden-Württem-  
berg und Prospekte des Theiss Verlags  
und des Thorbecke Verlags.

## Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart  
Telefon (07 11) 2 39 42-0,  
Telefax (07 11) 2 39 42 44  
E-Mail: info@schwaebische-heimat.de  
www.schwaebischer-heimatbund.de

## Geschäftsführer:

Dieter Dziellak (07 11) 2 39 42 22

## Studienreisen:

Gabriele Finckh (07 11) 2 39 42 11

## Verwaltung:

Beate Fries (07 11) 2 39 42 12

## Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 2 39 42 21

## Veranstaltungen:

Dieter Metzger (07 11) 2 39 42 47

## Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:  
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr